

Karl Bippichs Skizzenbuch vom Krieg.

Der Schlachtenmaler Karl Bippich, der vor einigen Tagen vom nördlichen Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist, hatte, wie unsern Lesern in Erinnerung sein wird, die Freundlichkeit, unmittelbar nach seiner Ankunft in Wien einem unsrer Mitarbeiter in seiner ebenso eingehenden als lebendigen Weise seine Eindrücke und Erlebnisse aus dem Gebiete jener furchtbaren Kämpfe zu schildern. Nun hat der Künstler uns auch Einsicht in seine Skizzenbücher gewährt, und wir können nur konstatieren, daß man nicht müde wird, in diesen ungewöhnlich inhaltsreichen Mappen zu blättern. Was sieht man da nicht alles an Soldaten! Da sind junge, feste, die Mühe ein wenig schief auf dem Kopf, daneben andre: stramm, aufrecht, Kopf hoch, Gewehr geschultert, wie daheim bei der Parade. Jüngere, denen der Wagenhut aus den Augen blüht; dann reifere, sinnende; Gesichter mit glatten Wangen und wieder solche mit langem, wallendem Bart. Gestalten sind da, denen man es ansieht: die haben schon in manchem Feuer gestanden, manche Nacht im Schützengraben gelegen. Die Gesichter sind durchfurcht; viel Mühen und endlos ertragene Strapazen hat da jeder schon hinter sich. Dann folgt ein buntes Gewoge von Truppen: mit Mützen, mit Kappen, mit Tschakos, mit blinkenden Helmen, bald in kurzen Wams, bald in langen Mänteln mit wärmerdem Pelz. Desterreicher, Ungarn, Polen, Slowaken sind da, alle Typen, alle Völker der Monarchie; die einen mit dem Bajonett, die andern mit Degen, Gewehr oder Spaten in den Händen; die einen zu Fuß, die andern zu Roß oder in tausenden Kraftwagen oder hoch in den Lüften. Wie ist da alles hundertfach verschieden voneinander! Man erkennt es aber aus den Skizzen dieses Malers, von dem man ja weiß, daß die Wahrheit seine Natur ist und daß ihm alles Schmeicheln verhaßt ist: es sind Soldaten, und zwar Soldaten, die nur ein einziges Ziel im Herzen haben: zu kämpfen und zu siegen.

Da ist eine flüchtige Silhouette am Rande eines Blattes: eine Truppe, die eben in der Ferne verschwindet. Man kann den Gedanken nicht bannen: werden die Tapferen wiedertehren? So fragt es ganz leise in uns. Es geht mit einem kleinen Dorf vorbei.

In einem Duff von Nebel liegt das Hügelland in der Ferne. Vorn ein paar Häuser; mitten durch die Straße, von lahlen Ruten gesäumt. Ganz tief gehen die Dächer aus Rohr oder Stroh über die Stirne dieser Häuser. Kleine Fenster, eher Gucklöcher, lugen aus den nackten Wänden heraus. Ein paar Blumen im Fenster lassen müde ihre Köpfe hängen. Blumen am Fenster... Was welcher Zeit sie wohl stammen? Ist es wahr, daß es einst noch Blumen in der Welt gab?

In dem einsamen Gehöft führt der Weg vorbei, und dann dehnt sich die Landstraße endlos, immer dieselbe. Ein mageres Pferd steht inmitten der Straße ganz unbeweglich. Wo ließ es seinen Reiter zurück? In der Ferne ein Kirchturm. Vielleicht liegt dort das Städtchen, das das Tagesziel der Truppen ist. Dann auf weitem Marktplatz ein Heiligenbild, von Bäumen umrahmt, es schreit förmlich aus dem Bilde heraus, daß sie lange schon vor dem Spätherbst alle von dem furchtbaren Atem des Krieges lahl geworden sind. Da sieht man eine Unzahl von Wagen um dasselbe Heiligenbild, und auf andern Blättern ein endloser Wagenzug, die Fuhrwerke hoch bepackt; wie mit hochgewölbtem Rücken marschieren sie dahin — ein eigenes Meer!

Und jetzt Bilder aus dem Lagerleben. Truppen, die sich noch keine Ruhegönnen, denn es gilt, zuerst die Pferde zu versorgen, Schäden auszubessern, die am Wege zugestoßen sind. Da steht ein Soldat, der sein Pferd streichelt, während ein zweiter es beschlägt. Andre hämmern und zimmern an Wagen und Rad. Oder Militärküchen; das dampft und brodelst nur so, und man belauscht förmlich die Köche, die mit ihren gutmütigen Gesichtern und ganz in ihre Arbeit vertieft einander zuzurufen: vorwärts, Solz her — Kessel her und so fort. Ganz eigen berührt dann plötzlich eine Gruppe, die auf der Erde lagert. Die rauchen, andre schreiben; daneben sitzt einer und teilt sein Brot mit einem Kameraden, der offenbar in dieser Zeit seinen Herrn um alles in der Welt nicht verlassen wird. Es ist ein Tier, ein schönes, gutes, kluges Tier, ein Bernhardiner. Wie wohl das tut, daß dem Künstler auch dieses Symbol der Treue nicht entgangen ist!

Dämmerung. Ein einziger Soldat ist auf dem Bilde. Er liegt da, die Arme unter dem Kopf. Nur das zuckende Licht von einer nahen Heiligenstatue gleitet über sein Gesicht. — Und wieder Truppen auf dem Marsche über Hügel, zwischen Schluchten und Wäldern. Mitten auf einem Weg liegt ein Pferdegerippe; ein einsames Dorf, in Schnee gehüllt, taucht dann auf. — Und dann Raststation; auf freiem Feld ein paar Leinwandzelte, in der Nähe eine mächtige Herde von Kühen und Kindern. Das ist noch ein Stück Idylle, doch bald wird die Gegend wieder traurig und wüßt. Vielleicht hausten hier nicht ferne die Feinde; und immer stärker fühlt man es aus den Bildern, die nun folgen: es geht zur Schlacht.

Da sind Schützengräben, tief ausgehöhlt, kreuz und quer miteinander verbunden: eine unterirdische Stadt breitet der Maler plötzlich vor uns aus. Ganz tief in der Erde sind die rasch aus rohen Pfosten gezimmerten Hütten. Die Geschicklichkeit, mit der jedes Ding hier passend verwendet wird, ist wundervoll. Rings um die Hütten, die weit offen stehen, nisten, bis an die Wurzeln von der Erde entblößt, Sträucher und Bäume. Ein hurtig gezimmertes Verhau, nach einigen Seiten offen, liegt inmitten von Tannern. Wie ein Hauberwerk sieht es aus.

Man sieht dann Soldaten in den Gräben, Soldaten platt auf der Erde gelagert; dann gleißende Kanonen, die Rohre drohend wie offene Rachen; Batterie reiht sich an Batterie. Dort wieder Maschinengewehre, mehrere nebeneinander. Soldaten knien oder liegen davor und visieren scharf. Und nun die Schlacht, unheimlich, geheimnisvoll. — Der Künstler unterbricht sich und sagt: „Ja, unheimlich und geheimnisvoll...“ Nur die in schweren Rauch gehüllten Geschütze sieht man und meilenweit hinaus keinen Menschen, wie Paul Buisson es so ergreifend geschildert, nur weite Felder mit feuer speiernden Geschützen — und nirgends ein Mensch!

Dann zeichnet der Künstler ein Spital in das Buch. Ehemals war der Raum, in dem es untergebracht ist, eine Schmiedewerkstätte; aber die Blasebälge ruhen, die Feuer sind erloschen. Schmale, lange Betten stehen darin, auf denen traurige Soldaten ruben.

Verwundete! Mühsam schleppen sie sich dahin, die Gesichter oft schmerzverzerrt. ... Vor einem kleinen, schlichten Hügel steht einer. Selbst schwer getroffen, tröstet ihn sein Herz zu einem frischen Grab, dem eines Kameraden, den er ein paar Stunden zuvor selbst zur letzten Ruhe zu betten mitgeholfen hat. Und nun kommen wieder Geschütze, gewaltige Mörser, Maschinengewehre: alles rauchend und schwarz von dem Tagewerk. ...

Ein paar Blätter am Ende des Buches sind frei. Kein Strich darauf. Alles Denken und Fühlen eint sich in uns: ach, könnte der Künstler leuchtende Stifte

zur Hand nehmen und in diesen freien Blättern verewigen, was wir alle so glühend ersehnen und wünschen: den Sieg.

Eduard Raufmann.

Gedenket des heimischen Kunsthandwerkes!

Die kriegerischen Ereignisse mit ihren weitreichenden wirtschaftlichen Wirkungen bringen das heimische Kunsthandwerk, diesen Stolz des Vaterlandes, in ernste schwere Gefahren.

Der Absatz nach dem Auslande, das gerade in neuester Zeit begonnen hatte, der Leistungsfähigkeit Oesterreichs auf kunsthandwerklichem Gebiete in immer höherem Maße Beachtung zu schenken, ist bis auf weiteres unterbunden; zahlreiche Aufträge und Bestellungen im Inlande wurden unter dem ersten Eindruck der Geschehnisse rückgängig gemacht; nicht die Freude an der Edelfarbeit, aber die Neigung, sie in den gegenwärtigen Zeiten zu erwerben, ist — wenn auch gewiß nur vorübergehend — durch die Sorgen des Tages zurückgedrängt worden. Viele Hunderte von Gewerbetreibenden, entwerfenden Künstlern und qualifizierten Arbeitern, auf deren Zusammenwirken die reifen Schöpfungen der österreichischen angewandten Kunst beruhen, sind durch den Stillstand der Geschäfte in ihrem Schaffen bedroht. Allen, denen die Erhaltung des schwer um seine Existenz ringenden Kunsthandwerkes, von dem bei der kommenden Neuentfaltung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens hervorragende Tätigkeit erwartet und verlangt werden muß, am Herzen liegt, mögen ihm in diesen Tagen Hilfe und Ermutigung bieten durch Ankäufe guter Leistungen, wie sie in den Werkstätten selbst, in den Ausstellungen und den die heimischen Erzeugnisse führenden Stadtgeschäften in großer Zahl, für jedes Bedürfnis und zu jedem Preise erhältlich sind.

Die unterzeichneten Korporationen, zu Auskunfts- und Matertheilung gern bereit, halten sich im Interesse der einzelnen, um deren Schicksal es sich hier handelt, wie des gesamten wirtschaftlichen und geistigen Lebens des Vaterlandes verpflichtet, diesen dringenden Appell an die kaufkräftigen Kreise der Gesellschaft zu richten.

Die Präsidien des Oesterreichischen Werkbundes (Wien, 1. Bezirk, Schwangasse Nr. 1) und Wiener Kunstgewerbevereines (Wien, 1. Bezirk, Bräunerstraße Nr. 11): Adolf Freiherr v. Bachofen, Kommerzienrat Rudolf Ermer, kaiserlicher Rat Richard Ludwig, Generaldirektor Alexander Pazzani, kaiserlicher Rat Theodor

Thöni.

Nach dem Berichte und Antrage des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner wird weiters beschlossen:

(R. Z. 181, M. A. XXII, 31.) Seitens der Gemeinde werden Wettbewerbe zur Erlangung von Entwürfen für folgende Arbeiten ausgeschrieben:

1. Entwurf für einen Beleuchtungsast der elektrischen Bogenlampenbeleuchtung am Aspernplaz.
2. Entwurf für eine Bank in den öffentlichen Gartenanlagen, welche umgestellt werden kann.
3. Studie zum Abschlusse des Schottenringes gegen den Donaukanal.
4. Skizzen für den allfälligen Umbau des Kurjalons (hiebei müßte aber daran festgehalten werden, daß die verbaute Fläche nicht erheblich größer wird als bisher, und daß die Baumbestände geschont werden).
5. Skizzen für die architektonische Ausgestaltung des nächst der Kurzbauergasse geplanten Donaukanalsteiges.
6. Studien für die architektonische Ausgestaltung einer Untergrundbahnhaltestelle mit ebener Decke.
7. Ideen-skizze für eine Völker- und Ruhmeshalle auf dem sogenannten „Burgstall“ zwischen Rußberg und Leopoldsberg.
8. Entwurf von Grabkreuzen oder kleineren Grabdenkmälern sowohl für Einzelgräber als auch für Gemeinschaftsgräber, jedoch mit Ausschluß von Gräften.
9. Entwurf für ein Bürgerrechtsdiplom (einfacher Bürgerbrief).
10. Entwurf für ein Diplom für das Bürgerrecht mit Rücksicht der Taxen.
11. Entwurf für ein Bürgerrechtsdiplom für das taxfreie Bürgerrecht.

An den unter 1 bis 8 angeführten Wettbewerben können sich nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Nationalität beteiligen.

Die unter 9 bis 11 angeführten Wettbewerbe sind frei für alle bildenden Künstler, insofern sie in Wien ansässig und deutscher Nationalität sind.

Die Entwürfe sind, da es sich um Ideenwettbewerbe handelt, in möglichst einfacher Darstellung ohne Schaubilder und Kostenberechnungen vorzulegen.

Die Festsetzung der für die einzelnen Wettbewerbe noch auszuarbeitenden Sonderbestimmungen bedarf der Genehmigung des Stadtrates.

Dem Preisgerichte für die unter 1 bis 8 angeführten Wettbewerbe gehören an:

1. Der Herr Bürgermeister als Vorsitzender oder einer der Herren Vize-Bürgermeister als sein Stellvertreter.
2. Ein Vertreter des Stadtrates.
3. Der Magistrats-Direktor, beziehungsweise sein Stellvertreter.
4. Der Stadtbau-Direktor, beziehungsweise sein Stellvertreter.
5. Der Direktor der städtischen Sammlungen, beziehungsweise sein Stellvertreter.

6. Sechs Vertreter der Künstler, und zwar wären einzu-

- laden:
- a) I. I. Ober-Baurat Ludwig Baumann,
 - b) I. I. Professor Leopold Bauer,
 - c) I. I. Ober-Baurat Anton Drexler,
 - d) I. I. Ober-Baurat Ferdinand Fellner,
 - e) I. I. Ober-Baurat Hermann Helmer,
 - f) I. I. Professor Franz Freiherr v. Krauß.

12. / 1. 1915

aus dem Komitee und Obmann der
 Kommissionen L. Weiskirchner
 bestimmt beschlossen:

Die Zusammensetzung des Preisgerichtes für die unter 9 bis 11 angeführten Wettbewerbe ist folgende:

1. Der Herr Bürgermeister als Vorsitzender oder einer der Herren Vize-Bürgermeister als sein Stellvertreter.
2. Ein Vertreter des Stadtrates.
3. Der Magistrats-Direktor, beziehungsweise sein Stellvertreter.
4. Der Direktor der städtischen Sammlungen, beziehungsweise sein Stellvertreter.
5. Fünf Vertreter der Künstler, und zwar wären einzuladen:
 - a) k. k. Ober-Baurat Ludwig Baumann,
 - b) k. k. Professor Rudolf Bacher,
 - c) akad. Maler und Bildhauer Josef Engelhardt,
 - d) k. k. Professor Hugo Darnaut, Vorstand der Genossenschaft der bildenden Künstler,
 - e) k. k. Professor Ferdinand Schmuze.

Das Preisrichteramt ist als Ehrenamt anzusehen.

An Preisen kommen zur Verteilung:

Für den Entwurf eines Beleuchtungsmaßes	
5 Preise zu je 400 K	2.000 K
für den Entwurf einer Gartenbank 5 Preise zu je 200 K	1.000 "
für die Studie des Schottenringabschlusses 5 Preise zu je 1000 K	5.000 "
für die Skizzen betreffend Kursalonumbau 5 Preise zu je 2000 K	10.000 "
für die Skizzen betreffend den Donaukanalsteg 5 Preise zu je 400 K	2.000 "
für die Studie betreffend Untergrundbahnstation 5 Preise zu je 500 K	2.500 "
für Ideen-Skizzen betreffend Böller- und Ruhmes-halle fünf Preise zu je 1500 K	7.500 "
für Skizzen von Grabkreuzen oder kleineren Grabdenkmälern 5 Preise zu je 200 K	1.000 "
für die Entwürfe für die drei Bürgerrechtsdiplome 15 Preise zu je 300 K	4.500 "
Zusammen .	35.500 K

Für die Durchführung obiger Wettbewerbe wird ein Betrag von 35.500 K genehmigt, welcher auf einer neu zu eröffnenden Sub-Kubrit der Ausgabe-Kubrit LII der Gruppe XIII zu verrechnen und mangels budgetmäßiger Bedeckung auf den Reservefonds zu verweisen ist.

Wettbewerbe für nosleidende Privatarchitekten.

(Ein Preisausschreiben des Stadtrates.)

Namens der Zentralvereinigung der Architekten der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder hat Oberbaurat Baumann in einer Audienz beim Bürgermeister Dr. Weiskirchner auf den durch den Krieg herbeigeführten Notstand der Privatarchitekten Wiens hingewiesen und die Ausschreibung von Wettbewerben für Vorprojekte solcher Bauten, deren Ausführung in der nächsten Zeit geplant ist, zur Erhaltung der wirtschaftlichen Existenzen von Künstlern und deren Mitarbeitern angeregt.

Der Bürgermeister hat nach eingehender Beratung in der letzten Stadtratsitzung hierüber berichtet und folgende Anträge gestellt: Von der Gemeinde Wien werden Wettbewerbe zur Erlangung von Entwürfen für folgende Arbeiten ausgeschrieben: 1. Entwurf für einen Beleuchtungsmast der elektrischen Bogenlampenbeleuchtung am Aspernplatz. 2. Entwurf für eine Bank für die öffentlichen Gartenanlagen, welche umgestellt werden kann. 3. Studie zum Abschlusse des Schottenringes gegen den Donaukanal. 4. Skizzen für den allfälligen Umbau des Kurjalons. (Hierbei müßte aber daran festgehalten werden, daß die verbaute Fläche nicht erheblich größer wird als bisher und daß die Baumbestände geschont werden.) 5. Skizzen für die architektonische Ausgestaltung des nächst der Kurzbauergasse geplanten Donaukanalsteiges. 6. Studien für die architektonische Ausgestaltung einer Untergrundbahnhaltestelle mit ebener Decke. 7. Ideenstizze für eine Völker- und Ruhmeshalle auf dem sogenannten „Burgstall“ zwischen Ruzberg und Leopoldsb. 8. Entwurf für ein Bürgerrechtsdiplom (einfacher Bürgerbrief). 9. Entwurf für ein Diplom für das Bürgerrecht mit Rücksicht der Taxen. 10. Entwurf für ein Bürgerrechtsdiplom für das taxfreie Bürgerrecht.

An den unter 1 bis 7 angeführten Wettbewerben können sich nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Nationalität beteiligen. Die unter 8 bis 10 angeführten Wettbewerbe sind frei für alle bildenden Künstler, soferne sie in Wien ansässig und deutscher Nationalität sind. Die Entwürfe sind, da es sich um Ideenwettbewerbe handelt, in möglichst einfacher Darstellung ohne Schaubilder und Kostenberechnungen vorzulegen. Die Festsetzung der für die einzelnen Wettbewerbe noch auszuarbeitenden Sonderbestimmungen bedarf der Genehmigung des Stadtrates. Dem Preisgerichte für die unter 1 bis 7 angeführten Wettbewerbe gehören an: 1. Der Bürgermeister als Vorsitzender oder einer der Vizebürgermeister als sein Stellvertreter. 2. Ein Vertreter des Stadtrates. 3. Der Magistratsdirektor, beziehungsweise sein Stellvertreter. 4. Der Stadtbauinspektor, beziehungsweise sein Stellvertreter. 5. Der Direktor der städtischen Sammlungen, beziehungsweise sein Stellvertreter. 6. Sechs Vertreter der Künstler und zwar wären einzuladen: I. k. Oberbaurat Ludwig Baumann, I. k. Professor Leopold Bauer, Baurat Anton Drexler, die I. k. Oberbauräte Ferdinand Fellner und Hermann Helmer und I. k. Professor Franz Freiherr v. Krauß. Die Zusammensetzung des Preisgerichtes für die unter 8 bis 10 angeführten Wettbewerbe ist folgende: 1. Der Bürgermeister als Vorsitzender oder einer der Vizebürgermeister als sein Stellvertreter. 2. Ein Vertreter des Stadtrates. 3. Der Magistratsdirektor, beziehungsweise sein Stellvertreter. 4. Der Direktor der städtischen Sammlungen, beziehungsweise sein Stellvertreter. 5. Fünf Vertreter der Künstler, und zwar wären einzuladen: I. k. Oberbaurat Ludwig Baumann, Professor Rudolf Bacher, akademischer Maler und Bildhauer Josef Engelhardt, Professor Hugo Darnaut und Professor Ferdinand Schmußer. Das Preisrichteramtsamt ist als Ehrenamt anzusehen.

An Preisen kommen zur Verteilung: Für den Entwurf eines Beleuchtungsmastes 5 Preise zu je 400 Kronen, für den Entwurf einer Gartenbank 5 Preise zu je 200 Kronen, für die Studie des Schottenringabschlusses 5 Preise zu je 1000 Kronen, für die Skizzen betreffend Kurjalonumbau 5 Preise zu je 2000 Kronen, für die Skizzen betreffend den Donaukanalsteg 5 Preise zu je 400 Kronen, für die Studie betreffend Untergrundbahnstation 5 Preise zu je 500 Kronen, für die Ideenstizze betreffend Völker- und Ruhmeshalle 5 Preise zu je 1500 Kronen, für die Entwürfe für die drei Bürgerrechtsdiplome 15 Preise zu je 200 Kronen, zusammen 34.500 Kronen.

Der Antrag des Stadtrates auch Preise für Werke der Friedhofkunst auszuschreiben, wurde vom Bürgermeister aufgenommen und vom Stadtrate gutgeheißen. Dadurch erhöht sich die Gesamtsumme um rund 1000 Kronen.

(Aus dem Rathhause.) Der Stadtrat tritt in der kommenden Woche am Donnerstag vor- und nachmittags und Freitag vormittags zu Sitzungen zusammen.

(Kriegshilfe für das Kunstgewerbe.) Zu den vom Kriege besonders hart betroffenen Kreisen gehört das Kunsthandwerk und Kunstgewerbe. Während sich die Notlage bei den übrigen Gewerbebezweigen nach und nach milbert, weil der zu Beginn des Krieges eingetretene Geschäftsstillstand allmählich überwunden wird, stößt der Handel in Luxusartikeln begreiflicherweise noch immer. Die kleinen Existenzen des Kunstgewerbes kämpfen infolge dessen mit schweren Sorgen. Kunsttischler, Keramiker, Emailleure, Bijouleure, Goldschmiede, die textilen Kunsthandwerke usw. sind nach den Erhebungen des Wiener Kunstgewerbevereines und des Oesterreichischen Werkbundes antrags- und beschäftigungslos. Die Kriegskreditbank, die für die Kreise der Industrie und des Handels geschaffen wurde, ist ihrer ganzen Organisation nach dazu bestimmt, dem Kaufmann auf Grund seiner Augenstände, die nur derzeit nicht realisierbar sind, Kredit zu gewähren. Beim kleinen Kunstgewerbetreibenden handelt es sich jedoch um reinen Personalkredit. Das Kunstgewerbe könnte nur dadurch einen Anschluß an die Kriegskreditbank finden, daß die nach dem Statute geforderte Sicherheit für Akzeptkredite von dritter Seite geleistet wird.

Aus diesen Gründen erschienen vor kurzem Minister a. D. Dr. Klein, Kommerzialrat Ermer und Regierungsrat Dr. v. Tschenthal beim Bürgermeister Dr. Weiskirchner, um eine Aktion mit Unterstützung der Gemeinde und des niederösterreichischen Landesauschusses einzuleiten. Der Bürgermeister sagte seine Unterstützung zu und wies die Komter zur schleunigsten Berichterstattung an.

Vizebürgermeister Hoß konnte nun über diese Angelegenheit in der letzten Stadtratsitzung berichten und wies insbesondere darauf hin, daß das Wiener Kunstgewerbe vor allem — was Geschmach betrifft, vielleicht allein — berufen ist, die französische Produktion zu ersetzen. Schon darum müsse getrachtet werden, ihm über die jetzige kritische Zeit hinwegzuhelfen.

Vizebürgermeister Hoß stellte den Antrag: Die Gemeinde Wien übernimmt für die von der Kriegskreditbank an Kunstgewerbetreibende zu gewährenden Akzeptkredite eine Haftung bis zum Betrage von 50.000 Kronen unter der Bedingung, daß auch der niederösterreichische Landesauschuß und die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer eine Haftung in der gleichen Höhe übernehmen und der Gemeinde Wien in dem zu schaffenden Kreditkomitee die gleiche Vertretung wie dem niederösterreichischen Landesauschuß und der Handels- und Gewerbekammer einräumen. Der Stadtrat hat diese Anträge zugestimmt.

Wie uns mitgeteilt wird, haben der niederösterreichische Landesauschuß und die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer ebenfalls die Uebernahme einer Haftung von je 50.000 Kronen in Aussicht gestellt. Gestern nachmittags fand bereits in den Räumen der Handelskammer eine Vorgesprächung über die Aktivierung dieser Kredithilfsstelle statt. Als Vertreter der Gemeinde wohnte ihr Vizebürgermeister Klein bei.

* (Annahme der Schaffschen Kriegsreliefs durch den Kaiser.) Dem akademischen Bildhauer Adalbert Schaff wurde vom Oberstkämmereramt der Allerhöchste Dank Seiner Majestät des Kaisers für seine als Triptychon ausgeführten drei Reliefs „Viribus Unitis“, „Das Rote Kreuz nach der Schlacht“ und „Heimkehr der Krieger“ bekanntgegeben. Der Künstler hat die drei in Marmor ausgeführten Reliefs dem Monarchen unterbreitet. Das Relief „Viribus Unitis“ stellt Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm dar; sie stehen auf dem Balkon des Schönbrunner Schlosses: unser Kaiser in der Marschallsuniform, den Federhut auf dem Haupt, den Mantel leicht umgehängt, der deutsche Kaiser als deutscher Marschall. Die beiden Kaiser stehen einander gegenüber; die Hände in innigem Druck vereint, Auge in Auge. Aus den Blicken spricht feste Zuversicht, spricht herzlichste Freundschaft und mutige Entschlossenheit. „Das Rote Kreuz nach der Schlacht“ zeigt einen Teil des Schlachtfeldes. Häuser stehen in Brand. Im Vordergrund sieht man das Wappen des Roten Kreuzes: Zwei Landsturmmänner tragen auf einer Bahre einen schwerverwundeten Husarenoffizier. Neben einer zerschossenen Kanone ist halb aufgerichtet ein deutscher Soldat; sein Arm ist verbunden, und eine Schwester vom Roten Kreuz wickelt eben um das wunde Haupt einen Verband. Die dritte Gruppe „Heimkehr der Krieger“ zeigt einen deutschen und einen österreichischen Soldaten, die vom Kriege heimkehren. Der Oesterreicher hält die Fahne; seine Feldmappe ist blumengeschmückt — Frauen und Kinder, denen die Freude aus den Augen leuchtet, schmücken die Heimkehrenden mit Eichenlaub und Blumen.

28.7. 1915

(Wettbewerbe für Architekten.) Wie berichtet, hat der Wiener Stadtrat auf Anregung der Zentralvereinigung der Architekten der in Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder die Ausschreibung von Wettbewerben für architektonische und sonstige künstlerische Arbeiten genehmigt und 35.500 Kronen an Preisen bewilligt. Die Komitè haben inzwischen die erforderlichen Wettbewerbsbestimmungen ausgearbeitet. Gestern fand nun unter dem Vorsitz des Bürgermeisters die konstituierende Sitzung des Preisgerichtes statt, in welcher vorerst die vorgelegten Wettbewerbsbestimmungen über einen Beleuchtungsmaß auf dem Alpernplatz sowie für eine umstellbare Gartenbank beraten und die Bestimmungen für eine Geschäftsordnung des Preisgerichtes genehmigt wurden. Der Stadtrat genehmigte gestern den Bericht des Bürgermeisters und bewilligte für die Vervielfältigung der Wettbewerbsbestimmungen, Aufnahme von Photographien 2000 Kronen.

Ausschreibung von Wettbewerben für Architekten durch die Gemeinde Wien. Den Wettbewerbsbestimmungen zur Erlangung von Entwürfen für Beleuchtungsmaste am Aspernplatz und für künstlerisch durchgeführte Gartenbänke ist folgendes zu entnehmen: An dem Wettbewerb können nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit teilnehmen. Als Unterlage für die Entwurfszeichnungen eines Mastes ist der im Stadtbauamte erhältliche Plan des konstruktiven Gerippes der derzeit in Wien verwendeten Beleuchtungsmaste zu benutzen. Die Entwürfe sind bis 1. März 12 Uhr mittags in der Magistratsabteilung 22 im Neuen Wiener Rathaus abzuliefern. Es gelangen fünf gleiche Preise im Betrage von je 400 Kronen zur Verleihung. Die Preise werden jedoch nur nach Maßgabe des Vorhandenseins würdiger, den Bedingungen entsprechender Entwürfe vergeben. Die Gartenbänke, welche umstellbar sein sollen, sind zur Verwendung in den öffentlichen Gartenanlagen der Stadt Wien bestimmt. Sie sollen daher vielseitig verwendbar sein, schlichte aber geällige, auf grüne Umarmung berechnete Gestalt besitzen, genügende Festigkeit, Tragfähigkeit und Dauerhaftigkeit aufweisen und leicht, ohne besonders großen Aufwand von Geldmitteln, in guter Werkmannsarbeit hergestellt werden können. Ueber die Gestalt und Ausführungsart der Sitzfläche und der Lehne sowie der allseitigen Armstützen, ferner über Sitzhöhe, Sitzbreite usw. werden keine Vorschriften gemacht. Es wird jedoch bemerkt, daß sich die bisher in Verwendung stehende Gartenbankform gut bewährt hat. Die Entwürfe sind bis 22. Februar, 12 Uhr mittags, in der genannten Magistratsabteilung abzuliefern. Es gelangen fünf gleiche Preise zu je 200 Kronen zur Verleihung. Da durch den Wettbewerb nur Ideen für die Ausgestaltung von Beleuchtungsmasten und Gartenbänken gewonnen werden sollen, währt sich die Gemeinde das Recht, die Herstellung dieser Gegenstände nach freiem Ermessen zu veranlassen. Es ist jedoch in Aussicht genommen, einen der Verfasser eines preisgekrönten Entwurfes zur Mitarbeit an den Ausführungszeichnungen heranzuziehen. Als Entschädigung für diese Mitarbeit wird ein Betrag von 2000 Kronen für den Beleuchtungsmast und von 1000 Kronen für die Gartenbank festgesetzt. Abdrucke des vollen Inhaltes der Wettbewerbsbestimmungen sind im Stadtbauamte erhältlich.

(Die Wettbewerbe für Architekten.) Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner fand eine Sitzung statt, in welcher die Wettbewerbsbestimmungen für folgende weitere Objekte festgesetzt wurden: Gedenkstein über den Donaukanal, Untergrundbahnhaltestelle, Grabkreuze und kleinere Grabdenkmäler. Den Wettbewerbsbestimmungen ist folgendes zu entnehmen: Zur Teilnahme an der Konkurrenz für die künstlerische Ausgestaltung des Gedenksteins über den Donaukanal sind nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit berechtigt. Die Entwürfe sind bis 31. März um 12 Uhr mittags im Bureau der Magistratsabteilung XXII im Neuen Wiener Rathaus zu überreichen. Es gelangen fünf gleiche Preise im Betrag von je 400 K. zur Verleihung. Als Entwurfsunterlage für die Untergrundbahnhaltestelle ist ein Plan der Haltestelle Mersstraße, die nächst dem derzeit im Bau befindlichen Bankpalast der Oesterreichisch-ungarischen Bank errichtet werden soll, zu benutzen. Auch an diesem Wettbewerb können sich nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit beteiligen. Die Entwürfe sind ebenfalls bis 31. März im obenerwähnten Bureau zu überreichen. Als Preise kommen fünf Beträge von je 500 K. zur Verleihung. Die Teilnehmer am Wettbewerb für beide Objekte sind verpflichtet, sich mit der dem Honoraraktivist des Ingenieur- und Architektenvereines entsprechenden Entschädigung für ihre künstlerische Leistung zu befleißigen, falls sie durch besonderen Auftrag von der Gemeinde mit der Bearbeitung des Ausführungsentwurfes betraut werden sollten. Um der Öffentlichkeit gute Beispiele von Grabkreuzen und Denkmälern vor Augen zu führen, wird ein Wettbewerb unter den in Wien ansässigen Architekten und Bildhauern deutscher Volksangehörigkeit ausgeschrieben. Die Entwürfe können sich sowohl auf Grabkreuze in Holz und Metall als auch auf steinerne Grabdenkmäler beziehen. Sie sollen für den Mittelstand und die ärmere Bevölkerung verwendbar sein und daher ohne Anwendung von Plastik in schlichter, einfacher Art den Zweck zu erreichen suchen. Die Entwürfe sind bis 15. März zu überreichen; es gelangen fünf Preise im Betrag von je 200 K. zur Verleihung. Die Teilnehmer am Wettbewerb sind verpflichtet, die notwendigen Ausführungszeichnungen für die preisgekrönten Entwürfe auf Verlangen der Gemeinde gegen eine Entschädigung von je 600 K. anzufertigen und ihre Zustimmung zu geben, daß die Gemeinde diese Zeichnungen an Gewerbeberechtigte zur Verwendung ohne jede weitere Entschädigung der Verfasser der Entwürfe übergibt. Für alle diese Wettbewerbe gelten

folgende allgemeine Bestimmungen: Die Zeichnungen sind auf starkem Zeichenpapier auszuführen. In Bleistift oder Buntstift hergestellte Zeichnungen genügen. Allenfalls können auch Federzeichnungen geliefert werden. Die Blätter sind in ungerolltem Zustand ohne Glas und Rahmen abzuliefern. Ein vollständiger Abdruck der Wettbewerbsbestimmungen ist im Stadtbauamt erhältlich und erfolgt auch im „Amtsblatt der Stadt Wien“.

Wettbewerb für Architekten. Unter dem Vorsitzenden Bürgermeister Dr. Weiskirchner fand eine Sitzung statt, in welcher die Wettbewerbsbestimmungen für folgende weitere Objekte festgesetzt wurden: Gehstege über den Donaukanal, Untergrundbahn-Haltestelle, Grabkreuze und kleinere Grabdenkmäler. Den Wettbewerbsbestimmungen ist folgendes zu entnehmen: Zur Teilnahme an der Konkurrenz für die künstlerische Ausgestaltung des Gehsteiges über den Donaukanal sind nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit berechtigt. Die Entwürfe sind bis 31. März, 12 Uhr mittags, im Bureau der Magistratsabteilung XXII im Neuen Wiener Rathaus zu überreichen. Es gelangen fünf gleiche Preise im Betrage von je 400 Kronen zur Verleihung. Als Entwurfsunterlage für die Untergrundbahnhaltestelle ist ein Plan der Haltestelle „Alserstraße“, die nächst dem derzeit im Bau befindlichen Bankpalaste der österreichisch-ungarischen Bank errichtet werden soll, zu benützen. Auch an diesem Wettbewerb können sich nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit beteiligen. Die Entwürfe sind ebenfalls bis 31. März im oben erwähnten Bureau zu überreichen. Als Preise kommen fünf Beträge von je 500 Kronen zur Verleihung. Die Teilnehmer am Wettbewerb für beide Objekte sind verpflichtet, sich mit der dem Honorartarife des Ingenieur- und Architektenvereines entsprechenden Entschädigung für ihre künstlerische Leistung zu bescheiden, falls sie durch besonderen Auftrag von der Gemeinde mit der Bearbeitung des Ausführungsentwurfes betraut werden sollten. In der Öffentlichkeit gute Beispiele von Grabkreuzen und Denkmälern vor Augen zu führen, wird ein Wettbewerb unter den in Wien ansässigen Architekten und Bildhauern deutscher Volksangehörigkeit ausgeschrieben. Die Entwürfe können sich sowohl auf Grabkreuze in Holz oder Metall als auch auf steinerne Grabdenkmäler beziehen. Sie sollen für den Mittelstand und die ärmere Bevölkerung verwirklicht sein und daher ohne Anwendung von Plastik in schlichter, einfacher Art den Zweck zu erreichen suchen. Die Entwürfe sind bis 15. März zu überreichen; es gelangen fünf Preise im Betrage von je 200 Kronen zur Verleihung. Die Teilnehmer am Wettbewerb sind verpflichtet, die notwendigen Ausführungszeichnungen für die preisgekrönten Entwürfe über Verlangen der Gemeinde gegen eine Entschädigung von je 600 Kronen anzufertigen und ihre Zustimmung zu geben, daß die Gemeinde diese Zeichnungen an Gewerbeberechtigte zur Verwendung ohne jede weitere Entschädigung der Verfasser der Entwürfe übergibt. Für alle diese Wettbewerbe gelten folgende allgemeine Bestimmungen: Die Zeichnungen sind auf starkem Zeichenpapier auszuführen. In Bleistift- oder Buntstift hergestellte Zeichnungen genügen. Allenfalls können auch Federzeichnungen geliefert werden. Die Blätter sind in ungeroltem Zustand ohne Glas und Rahmen abzuliefern. Ein vollinhaltlicher Abdruck der Wettbewerbsbestimmungen ist im Stadtbauamt erhältlich und erfolgt auch im Amtsblatt der Stadt Wien.

Wie erhalten wir uns unsere Künstler?

Von Hans Schwab.

Raum ein Beruf ist vom Kriege so betroffen worden, wie die Künstler in diesem Augenblicke. Wer kann jetzt Bilder malen? Wer kann jetzt Musik schreiben? Wer kann jetzt Bücher schreiben? ...

Wir wollen die Kunst und die Künstler nicht entbehren. Wie können wir sie in unserem geistigen Leben vermissen? Welche Maßnahmen haben wir zu ergreifen? ...

So kann es, daß beim Ausbruch des Krieges viele Künstler mit großen Verpflichtungen belastet waren, daß sie aber ohne Hilfsmittel dastanden. Wie jener Journalist der im Kurierdienst ...

tende Bekanntheit, Professor ... der sonst in Amerika für den Abend 2000 Dollar bezieht, jetzt aber so gut wie gar nichts verdient, weil er nicht nach Amerika hinüber kann. ...

Aber zugleich machen sie auch einander in Berlin die größte Konkurrenz. Wie soll hier ein nicht sehr bekannter Künstler auf Einkünfte rechnen, wenn selbst ganz berühmte Leute es nicht vermögen, in Kaffeehäusern zu spielen? ...

Man wollte Dr. Oskarietti vorklagen, die Künstler sollten zum größten Teil aus dem Land gehen und sich dort durch geistige Arbeit ...

genügend Disziplin aufbringen sollten, um diese im übrigen ...

ganz gewiß herrliche Idee vermittelten zu wollen — sie werden an den ungeschätzlichen Schwereiten der Ausführung scheitern. Wie oft haben solche freien Gemeinlichkeiten, solche doch gar zu sehr nur dem Lunte nach Bestimmung und Natürlichkeit dienenden Auswanderungen aus der bürgerlichen Gesellschaft nur mit einem Mißerfolge gedeutet. ...

Wenn ich aber trotzdem den Vorschlag machen will, die Künstler zum Sommer brauchen auf dem Lande unterzubringen. So denke ich mir das folgendermaßen: Eine Centralstelle erläßt Pläne an Gutsbesitzer, Oberförster, Förster, Fabrikanten, Werkdirektoren und ähnliche angesehene Persönlichkeiten, die ein wenig einsam wohnen und die gern einmal Gesellschafter und anregende Gesellschaft um sich haben würden. ...

Über eins muß vermieiden werden: die Künstler zu sehr zu häufen. In Masse reiben sie nur von ihrem Unglück. Wir brauchen am Lande würden sie nicht vermissen, während uns vielleicht manches neue, schöne Werk lauten. Darum: geht hinaus und verteilt Euch in alle Welt. ...

einmal einige Zeit einen Künstler oder auch eine Künstlerfamilie bei sich zu Gast zu haben. Wir haben ja auch Verpfichtungen gegen die, die unser Leben so oft aus dem alltäglichen hinausheben, die nicht selten attergend und wegweisend auf unser Volk eingewirkt haben.

Die erste Kunstauktion im Kriegsjahre.

Auf keinem Gebiete haben die politischen Ereignisse des letzten Halbjahres eine solche Depression hervorgerufen, wie auf dem der Kunst. Weder Ausstellungen noch Auktionen konnten bisher stattfinden. Doch scheint jetzt eine günstige Wendung einzutreten. Wenn auch nach dem altbekannten Sprichwort „ter arma silont musas“ die Künste zu Kriegszeiten hinter ernstere Dingen zurückstehen müssen, so will man doch jetzt wenigstens den Versuch wagen, und neben dem Aquarellistenklub im Künstlerhause tritt der Oesterreichische Kunstverein, 1. Bezirk, Weihburggasse 22, gleichfalls nach fast einjähriger Pause mit einer großen und sehr reichhaltigen Kollektion von ungefähr 200 Gemälden hervorragender Meister des fünfzehnten bis zwanzigsten Jahrhunderts vor das Publikum. Er beruft sich dabei auf das Vorbild des Auslandes und speziell Deutschlands, das auch während des Krieges schon mehrere Kunstversteigerungen mit gutem Gelingen durchführte. Sind doch auch die Theater und Konzerte wieder gut besucht, und so dürfte den zahlreichen, in Wien, Budapest und der Provinz lebenden Kunstfreunden und Sammlern die Gelegenheit gewiß ganz willkommen sein, wieder einmal gute Gemälde zu sehen und eventuell zu erwerben. Der Oesterreichische Kunstverein hat ja gewissermaßen auch die moralische Verpflichtung, den zahlreichen an ihn gestellten Anforderungen nachzukommen und von dem vielen ihm übergebenen Silbergut wenigstens das wichtigste dem Publikum vorzuführen. Er vertraut dabei auf die Gunst und das Verständnis seines Stammpublikums, das an derartigem Kunstmaterial nicht achtlos vorbeigehen kann.

Drei große Sammlungen, von denen die eine aus hocharistokratischem Besitz stammt, die andere sogar seinerzeit einem vielgenannten kunstsinigen Souverän gehörte, wurden kumuliert und auf diese Weise eine hervorragende Bilderschau erzielt, die vom 18. Februar bis 4. März zu besichtigen ist und am 5. März nachmittags zur Versteigerung gelangt. Fast alle großen Malerschulen sind in der Kollektion mit meist vorzüglichen Werken vertreten. Wir erwähnen bloß ein gebiegenes Werk des Niederländers Albert Cuyper „Die Verkündigung an die Hirten“ und einen „Segnende Christus“ von Palma Vecchio. Auch viele sehr gute Porträts, Genrebilder und Landschaften verdienen besondere Beachtung. Dem Unternehmen ist der beste Erfolg zu wünschen.

**

6. III. 1915

15

Wettbewerbe für Architekten.

Der Umbau des Kurjalons und die Ausgestaltung des Schottenring-Abschlusses.

In einer Sitzung des Preisgerichtes am 1. d. wurden die Wettbewerbsbestimmungen für einen etwaigen Umbau des Kurjalons sowie zur Erlangung von Studien über die städtebauliche Ausgestaltung der Einmündung des Schottenrings in den Franz Joseph-Kai genehmigt. Den Wettbewerbsbestimmungen ist folgendes zu entnehmen:

A) Kurjalon: An dem Wettbewerb können nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit teilnehmen. Das neue Kurhaus soll im Stadtpark annähernd an derselben Stelle erbaut werden, wo jetzt der Kurjalon steht und nicht erheblich größer sein. Die vorhandenen Baumbestände sind nach Tunlichkeit zu schonen. Die Entwürfe sind bis 30. April abzuliefern; es sind fünf gleiche Preise von je 2000 Kronen festgesetzt.

B) Ausgestaltung der Einmündung des Schottenringes: Das gegenwärtige Stadtbild der Einmündung des Schottenringes in den Franz Joseph-Kai befriedigt nicht. Ein vom Schottenring kommender Beobachter gewinnt keinen günstigen Eindruck, weil die im Fernbilde als Abschluß der Ringstraße erscheinende Häuserzeile am linken Donaukanalanufer und die den Nahblick beherrschende schmale Gartenanlage auf dem Franz Joseph-Kai wenig künstlerisch wirksam sind und der Anforderung, die für den Endpunkt einer solchen Prachtstraße, wie sie die Ringstraße darstellt, wohl zu stellen ist, daß nämlich eine gewisse Steigerung und eine einen Zielpunkt verheißende architektonische Wirkung der streng geführten Häuserreihen der Ringstraße eintritt, nicht entsprochen wird. Ein über den Franz Joseph-Kai kommender ortsfremder Beschauer kann derzeit aus keinem Anzeichen entnehmen, daß er sich einem städtebaulich bedeutsamen Knotenpunkte im Straßennetze der Stadt nähert. Das Stadtbild dort erscheint demnach noch unvollendet und es ist also eine der Bedeutung der Ringstraße entsprechende künstlerische Betonung oder Ausgestaltung des Schottenringendes erwünscht. Die Gemeinde Wien ladet die Wiener Architekten ein, sich an der Lösung dieser städtebaulichen Frage zu versuchen. An dem Wettbewerb können nur in Wien ansässige, selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit teilnehmen. Die Wahl der Art und der räumlichen Ausgestaltung der zur Erzielung einer besseren Wirkung zu planenden baulichen und gärtnerischen Anlagen ist den Teilnehmern am Wettbewerb vollständig freigestellt. Es ist nur auf den Bestand der Stadtbahn und der unterirdischen Einbauten, wozu nichts wesentliches geändert werden soll, Bedacht zu nehmen und eine Verschlechterung der Verkehrsmöglichkeiten für Straßenbahn und Fuhrwerk zu vermeiden. Die Entwürfe sind bis 30. April, 12 Uhr mittags, in der Abteilung 22 im neuen Rathause abzuliefern. Es werden fünf gleiche Preise von je 1000 Kronen verliehen. Nach der Entscheidung des Preisgerichtes werden alle eingesendeten Entwürfe mindestens acht Tage hindurch im Rathause oder in einem anderen städtischen Gebäude öffentlich ausgestellt werden.

Da durch die beiden Wettbewerbsausreibungen nur Studien und Ideen beschafft werden sollen, wahrt sich die Gemeinde Wien das Recht, die Herstellung des Ausführungsentwurfes durch die städtischen Ämter nach freiem Ermessen veranlassen zu können. Es ist jedoch in Aussicht genommen, den Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe zur Mitarbeit an den Ausführungszeichnungen heranzuziehen.

Der Stadtrat hat in seiner gestrigen Sitzung nach einem Berichte des Stadtrates J a h l a diese Wettbewerbsbestimmungen genehmigt.

Wettbewerbe für Architekten.

Kürzlich fand eine Sitzung des Preisgerichtes statt, in welcher die Wettbewerbsbestimmungen für einen eventuellen Umbau des Kursalons sowie zur Erlangung von Studien über die städtebauliche Ausgestaltung der Endigung des Schottenringes am Franz-Josefskai durchberaten und genehmigt wurden. Den Wettbewerbsbestimmungen, welche sowie die übrigen Behelfe im Stadtbauamte erhältlich sind, ist folgendes zu entnehmen:

Umbau des Kursalons.

An dem Wettbewerb können nur in Wien ansässige selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit teilnehmen. Das neue Kurhaus soll im Stadtpark annähernd an derselben Stelle erbaut werden, wo sich der heutige Kursalon befindet, und nicht erheblich größer sein als das betreffende Gebäude. Die vorhandenen Baumbestände sind nach Tunlichkeit zu schonen. Die Entwürfe sind bis 30. April abzuliefern; es sind fünf gleiche Preise von je 2000 Kronen festgesetzt.

Ausgestaltung der Endigung des Schottenringes.

Das Stadtbild, welches die Endigung des Schottenringes am Franz-Josefskai, beziehungsweise Donaukanal heute bildet, befriedigt nicht. Ein vom Schottenring kommender Beobachter gewinnt keinen günstigen Eindruck, weil die dermalen im Fernbilde als Abschluß der Ringstraße erscheinende Häuserzeile am linken Donaukanalufer sowohl als auch die den Nahblick beherrschende schmale Gartenanlage am Franz-Josefskai wenig künstlerisch wirksam sind und der Anforderung, die für den Endpunkt einer solchen Prachtstraße, wie sie die Ringstraße darstellt, wohl zu stellen ist, daß nämlich eine gewisse Steigerung und eine einen Zielpunkt verheißende architektonische Wirkung der streng geführten Häuserreihen der Ringstraße eintritt, nicht entsprechen. Ein über den Franz-Josefskai kommender ortsfremder Beschauer kann derzeit aus keinerlei Anzeichen entnehmen, daß er sich einem städtebaulich bedeutsamen Knotenpunkte im Straßenreize der Stadt nähert. Das Stadtbild der genannten Dertlichkeit erscheint demnach noch unvollendet und es ist daher eine der Bedeutung der Ringstraße entsprechende künstlerische Betonung oder Ausgestaltung der Endigung des Schottenringes am Franz-Josefskai erwünscht. Die Gemeinde Wien ladet die Wiener Architekten ein, sich an der Lösung dieser städtebaulichen Frage zu versuchen. An dem Wettbewerb können nur in Wien ansässige, selbständige Architekten deutscher Volksangehörigkeit teilnehmen. Die Wahl der Art und der räumlichen Ausgestaltung der zur Erzielung einer besseren Wirkung zu planenden baulichen und gärtnerischen Anlagen ist den Teilnehmern am Wettbewerbe vollständig freigestellt. Es ist nur auf den Bestand der Stadtbahn und der unterirdischen Einbauten, woran nichts Wesentliches geändert werden soll, Bedacht zu nehmen und eine Verschlechterung der Verkehrsmöglichkeiten für Straßenbahn und Fuhrwerk zu vermeiden.

Die Entwürfe sind bis 30. April 12 Uhr mittags in der Abteilung 22 im Neuen Rathause abzuliefern. Es gelangen fünf gleiche Preise im Betrage von je 1000 Kronen zur Verleihung. Nach erfolgter Entscheidung des Preisgerichtes werden alle eingesendeten Entwürfe durch mindestens acht Tage im Rathause oder in einem anderen städtischen Gebäude öffentlich ausgestellt werden.

Da durch die beiden genannten Wettbewerbsausschreibungen nur Studien und Ideen beschafft werden sollen, wahrt sich die Gemeinde Wien das Recht, die Herstellung des allfälligen Ausführungsentwurfes durch die städtischen Ämter nach freiem Ermessen veranlassen zu können. Es ist jedoch in Aussicht genommen, den Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe zur Mitarbeit an den Ausführungszeichnungen heranzuziehen.

Der Stadtrat hat in seiner heutigen Sitzung nach einem Berichte des StR. Jakska diese Wettbewerbsbestimmungen genehmigt.

6. III. 1915

6.
A

[Anregungen für das Kunstleben in Oesterreich.] Wir erhalten folgende Zuschrift: Sehr geehrter Herr Redakteur! Die Tätigkeit der bildenden Künstler ist während des Weltkrieges auf einen ungeahrt niedrigen Standpunkt heruntergegangen, nicht so sehr in bezug auf den Gehalt des Geschaffenen (obwohl auch das Ueberwuchern flüchtiger Gelegenheitsarbeiten festzustellen ist), als vielmehr bezüglich der Menge. Baukunst, Bildhauerei, sogar die leichter bewegliche Malerei und das Kunstgewerbe liegen danieder, und von den allfällig entworfenen Arbeiten wird wenig ausgeführt, noch weniger

verkauft. Die dazu nötigen Bedingungen fehlen an allen Ecken und Enden. Während dieses Tiefstandes unseres schwer betroffenen Kunstlebens ist wohl eine Anregung zur Wiederbelebung am Platz. Ohne Zweifel ist es nicht zuletzt der Mangel an Ausstellungen, der den Puls unseres Kunstlebens unterbindet. Man ist gegenwärtig in Verlegenheit, wo Ausstellungen zu veranstalten und unterzubringen wären. Begreiflicherweise sind doch die großen Kunstausstellungsräume fast alle für den wichtigeren Zweck der Bewundenerpflege eingerichtet worden, was als gar nicht genug dankenswert und edel bezeichnet werden kann. Auf Monate hinaus kaum eine Aussicht, dort wieder reichlich ausstellen zu können. Nur in den oberen Sälen des Künstlerhauses wird eine kleine Ausstellung vorbereitet. Aber die Künstler, die nicht im Feld stehen, wollen auch leben. Den unbedeutenden Talenten kann man ja raten: Laßt jetzt von der Kunst und arbeitet eine Zeitlang auf praktischen Gebieten. Aber den bedeutenden Talenten, die ja auch Geld brauchen, sei das Schaffen und das Verkaufen ihrer Werke erleichtert. Wo nun das Geschaffene ausstellen? Man besinne sich doch! Die Festsäle und viele Unterrichtsräume in den Militärinstituten sind jetzt verwaist, und diese könnten ohne weiteres im Laufe der nächsten Wochen Ausstellungen aufnehmen, in denen die besten Künstler Gelegenheit hätten, ihre Werke dem kunstfreundlichen Publikum vorzuführen. Das könnte in der Hauptstadt und in vielen Provinzorten geschehen, und sicher würde davon eine heilende Bewegung ausgehen. — Noch anderes wäre anzuregen. Einen Fasching 1915 gab es nicht. Das gesellschaftliche Leben ist allerorten herabgestimmt. Private üppig ausgestattete Gesellschaftsräume mit allen Kunstwerken darin sind heute zwecklos. Seit Jahrzehnten gab es keine so günstige Gelegenheit wie jetzt, von reichen Kunstfreunden auch alte Kunstschätze zu erbitten, die zu Leihausstellungen für einige Wochen vereinigt würden. Wenn in glücklicheren Zeiten sich Bälle und große Gesellschaften nur so jagten, gab niemand gern den künstlerischen Schmuck seiner Gesellschaftsräume außer Haus. Aber jetzt werden sich gewiß viele bereitwillig entschließen, für wohltätige Zwecke einige Wochen lang sich von einigen kostbaren Bildern, Tapferien, Plakaten und anderen Kunstschätzen zu trennen. Machen wir doch jetzt in Wien eine Leihausstellung von alten Kunstwerken, und zwar ebenfalls in den Räumlichkeiten eines Militärinstituts. Die zweifellos vorzügliche sorgsame Bewachung dieser Räume wird über die heikle Frage der Versicherung hinweghelfen. Ich erinnere mich an die Verhältnisse bei der Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung, die ich als Sekretär leitete. Für diese Ausstellung wurde militärische Bewachung bewilligt. Obwohl Tausende von höchst wertvollen Gegenständen beisammen

waren, verlangte doch niemand eine besondere Versicherung von den Unternehmern. Und es ist in der Tat auch nicht ein Knopf abhanden gekommen. Gegenwärtig und wohl auf einige Wochen, vielleicht Monate hinaus, wären also die Umstände für eine Leihausstellung alter Kunstwerke sehr günstig. Die Eintrittsgelder, oder auch nur der Reingewinn müßte wohltätigen Zwecken zufließen. In vorzüglicher Hochachtung ergebent Dr. Theodor v. Frimmel.

Der Kunsthandel im Krieg.

Als der Krieg ausbrach, trat mit einem Schlag im Kunsthandel eine Stockung ein, die die Existenz vieler Händler ernstlich bedrohte. Wochenlang ließ sich kein ernstlicher Käufer sehen, so daß manche Kunsthändler, vornehmlich Antiquitätengeschäfte, ihre Läden sperren. Der Bilderhandel ging ebenfalls bedeutend zurück, kein Mensch hatte Lust und Geld, sich ein Original oder eine teure Reproduktion anzuschaffen. Dies hat sich im Laufe des Krieges und besonders seit Weihnachten gänzlich geändert: es wird wieder gekauft, viel gekauft, und zwar nach den Beobachtungen der Kunsthändler von ganz neuen Interessenten, deren Mittel es früher nicht gestatteten, Bilderkäufe zu machen. In den Bilderhandlungen stehen natürlich teure Gemälde bekannter Meister zurück, hingegen werden kleinere Aquarelle, Sandzeichnungen, Gravüren und Kupferstiche des öfteren gekauft und gut bezahlt. Der größte Umsatz wird aber in patriotischen Photographien, Ansichtskarten, Bildern von der Front, Porträts der verbündeten Herrscher und Seerführer erzielt. Der größten Gunst erfreuen sich beim Publikum Hindenburg-Bilder, deren es bereits unzählige gibt. Radierungen und Stiche finden viel Liebhaber, *solche von Franzosen werden sogar teurer als im Frieden bezahlt. Auch das Antiquitätengeschäft hat sich gehoben. Und es sind auch dort neue Käufer, die den Umschwung herbeigeführt haben. Die alten Sammler kaufen jetzt wenig. Sie kennen den Wiener Markt genau, wissen, was dieser und jener Händler am Lager hat, und daß er ihnen nichts neues zu bieten vermag. Denn die Antiquitätenhändler sind von ihren Einkaufsgebieten abgeschnitten. Sie pflegten zum Beispiel nach Brüssel zu fahren, wo man wunderschöne alte Stücke niederländischer Kunst finden konnte, oder nach Paris, in die vielen wunderlichen Basure, die mit Gemälden, alten Möbeln und Kirchengeschäften vollgepfropft sind. Auf der Rückreise durch Deutschland, in Köln etwa und in den altertümlichen Städtchen Bayerns, wurde noch so manches edle Stück aufgestöbert. Heute kann aus Deutschland wegen der Verzögerung des Transportes und des damit verbundenen Emporschnellens der Spesen nur wenig bezogen werden, auch die Valuta verteuert die Objekte ungemein. Doch wird wieder gekauft, und besonders nach alten Möbelstücken herrscht große Nachfrage, dazu noch nach Nippes, Keramik und orientalischen Waffen. Der Export von Bilderreproduktionen nach Amerika ist unterbunden. Obwohl große Bestellungen vorliegen, können die Sendungen nicht transportiert werden, da keine Versicherungen von den Gesellschaften angenommen werden.

* (Der „Hindenburg“ Meister Zelezny.)

Der große Wiener Meister Professor Franz Zelezny, der Meister des Holzes, der seinen Eichenstämmen Leben verleiht, ihnen Geist und Seele einzuhauchen versteht, daß der Busen zu atmen, der Mund zu sprechen scheint, und dem Beschauer das Herz höher schlägt in dem freudigen Bewußtsein, daß dieser Meister uns gehört, uns so gehört wie Hindenburg, hat dieses großen deutschen Helden Charakterkopf aus deutscher Eiche ausgehauen. Es ist ein Kunstwerk von überwältigendem Eindruck, ein echter „Zelezny“ in kolossaler Dimension, ein echter Hindenburg in der durchgeistigten Auffassung des Meisters — Hindenburg als Sieger! Unererschütterliche Siegesicherheit, Geisteskraft und Güte sind in dem Antlitz des großen Schlachtenlenkers in erstaunlicher Weise zum Ausdruck gebracht, wie es nur aus dem Lieblingsmaterial des Meisters, dem Holze, geschaffen werden kann. Das herrliche Kunstwerk wurde von Professor Zelezny für das Schankstübl im Spatenbräu hergestellt, woselbst es in Kürze zur Aufstellung gelangen wird. Vorläufig, ab Donnerstag, ist Zelezny's „Hindenburg“ im Spatenbräu-Majolikasaal den B. Z. Gästen zur Besichtigung anheimgegeben, als ein Denkmal zweier großer Meister ihrer Art, als ein Kunstwerk, wie es herrlicher nicht gedacht werden kann.

* (Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Piffl und die Statuette der „heiligen Elisabeth“.) Auf Einladung des Kardinal-Fürsterbischofs Dr. Piffl fanden sich gestern die Ehrenpräsidentinnen des „Schwarzzelben Kreuzes“ Baronin Anka Bienerth und Berta Weiskirchner mit den beiden Leitern dieser Wohlfahrtsstelle im fürsterbischöflichen Palais ein, um dem Fürsterbischof ein Exemplar der auf Anregung des „Schwarzzelben Kreuzes“ ausgeführten Bronzestatuette der „heiligen Elisabeth“ zu überreichen. Kardinal-Fürsterbischof Dr. Piffl nahm diese Widmung mit dem Ausdrucke des verbindlichsten Dankes entgegen und bemerkte, daß die Wahl der Figur sehr sinnreich sei, da sie eine Art Symbol der segensreichen Tätigkeit des „Schwarzzelben Kreuzes“ bilde. Auf eine vom Komitee vorgebrachte Bitte, für die Statuette, deren größtmöglicher Absatz im Interesse der Auspeisungsaktion gelegen wäre, den Klerus zu interessieren, bemerkte der Kardinal-Fürsterbischof, daß er nicht allein persönlich, sondern auch sonst die diesfällige Propaganda veranlassen werde. Ebenso entgegenkommend zeigte sich der Kardinal gegenüber dem Ansuchen, ein für Se. Heiligkeit den P a p s t bestimmtes Exemplar der Statuette der „heiligen Elisabeth“ an den Vatikan gelangen zu lassen. Das Komitee stellte den Bildhauer Karl Maria Sch w e r d t n e r als den Schöpfer der Statuette der „heiligen Elisabeth“ vor; Dr. Piffl beglückwünschte den Künstler zu seinem äußerst gelungenen Werke.

(Der Wettbewerb für ein Bürgermeisters Dr. Prig-Denkmal,) welches bekanntlich an der Ecke der Gartenanlage auf dem Scherlingplatz gegen die Ringstraße zu aufgestellt werden soll, ist am 21. d. zu Ende gegangen. Von den eingereichten 40 Entwürfen wurden 39 der Beurteilung unterzogen, während einer den Bedingungen nicht entsprach. Die Preise wurden wie folgt verteilt: Drei Preise zu je 1000 K.: Erstens dem Entwurf Nr. 9 mit dem Kennworte „Deine Saat ist aufgegangen“, Verfasser Bildhauer Otto Hofner; zweitens dem Entwurf Nr. 18 mit dem Kennworte „F. F. M.“, Verfasser Bildhauer Hans Müller; drittens dem Entwurf Nr. 19 mit dem Kennworte „Groß-Wien 15“, von dem gleichen Verfasser. Ferner drei Preise zu je 500 K.: Erstens dem Entwurf Nr. 31 mit dem Kennworte „Donau“, Verfasser Bildhauer Franz Seifert; zweitens dem Entwurf Nr. 22 mit dem Kennworte „Kaiserstadt“, von demselben Verfasser; drittens dem Entwurf mit dem Kennworte „Minerva“, Bildhauer Fritz Beritsch. Das Preisgericht bestand unter dem Vorsitz des Professors Edmund Ritter v. Selmer aus Herrenhausmitglied Ludwig Lobmayer, Baurat Ferdinand Dehm, Gemeinderat Dr. v. Dorn, Stadtbaudirektor Ingenieur Goldemund, Architekt Wilhelm Felinet, Bildhauer Stanislaus Roman R. v. Lewandowski, Professor Ferdinand Schmuzer, Stadtrat Hans Arnold Scherer, Vorstand des Künstlerverbandes österreichischer Bildhauer Karl Stenolaj und Josef Wünsch. Das Preisgericht hat sich für die Ausführung des Entwurfes von Otto Hofner ausgesprochen. Die Denkmalentwürfe werden von Donnerstag, den 27. d., bis einschließlich Donnerstag, den 3. Juni, täglich von 10 bis 4 Uhr im Sitzungssaal des städtischen Amtshauses auf dem Schlegelringplatz zur allgemeinen öffentlichen Ausstellung gelangen.

Patriotische Kundgebung der Künstlergenossenschaft.

Vor Eröffnung der am 27. d. im Künstlerhause stattgehabten Monatsversammlung der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens hielt der Vorsitzende, Präsident Professor Hugo Darnaut, an die zahlreich erschienenen Mitglieder nachstehende Ansprache, die von den Versammelten mit patriotischer Begeisterung angehört wurde und mit Hochrufen auf den Kaiser, das Heer, das Vaterland und die Verbündeten einen feierlichen Abschluß fand:

Wir Künstler sind keine Politiker und wollen es nicht sein. Die Schicksale unseres erhabenen Kaiserhauses und unseres teureren Vaterlandes gehen uns aber so nahe wie irgend jemandem: denn wir sind von tiefster Vaterlandsliebe durchglühte Menschen.

Das Unerhörte, welches jetzt geschehen, daß ein „sogenannter Freund“ die Qualen und Schrecken eines fast einjährigen Krieges mit ansehen und nun den Zeitpunkt für gekommen erachten konnte, Oesterreichs Vernichtung zu versuchen und damit selbst sein eigenes Land und die Blüte seiner Jugend einem Phantom zu opfern, ist ein so himmelschreiendes Verbrechen, wie die Geschichte aller Zeiten und Völker ein gleiches kaum aufzuweisen vermag.

Ein Dichter, bar jeglicher Mannes- und Künstlerlehre, die erbärmlichste Figur, welche die Welt je gesehen, ließ sich als Mittel zum Zwecke verwenden, das arme Volk aufzuwiegeln und in den Krieg zu hegen.

Wie schwer mußte der Treubruch Italiens unseren erhabenen Herrscher treffen!!

Das Manifest unseres allgeliebten Kaisers ist von so monumentaler Größe und Erhabenheit, so tief zum Herzen greifend und wirkt in seiner großen Würde zugleich so beruhigend und festigend, daß wir mit vollster Zuversicht auf die gerechte Sache, auf unser heldenmütiges, im Vereine mit unseren treuen Bundesgenossen siegreich kämpfendes Heer jubelnd ausrufen können: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern vielgeliebten Kaiser, unser teures Vaterland.“

Nach Eingang in die Tagesordnung stellte der Präsident dem Plenum die neuaufgenommenen ordentlichen Mitglieder, Bildhauer Herren Alfonso Canciani und Fritz Herritsch vor.

Hierauf widmete der Präsident den seit der letzten Versammlung verstorbenen ordentlichen Mitgliedern, Architekten Hofrat Professor Karl König, Maler Ludwig Hans Fischer und Kabrierer Professor Ernst Forberg in Düsseldorf, warme Nachrufe.

Die Versammlung nahm mit großem Beifall zur Kenntnis, daß der Kaiser genehmigt hat, den Kaiserpreis per 400 Dukaten anstatt auf der in diesem Jahre infolge des Kriegszustandes ausfallenden Jahresausstellung ausnahmsweise auf der an Stelle derselben im Künstlerhause veranstalteten Frühjahrsausstellung zu verleihen, und daß die Gemeinde Wien aus dem gleichen Grunde die Bewilligung zur Zuerkennung des Preises der Stadt Wien per 1000 K. in dem vorbezeichneten Unternehmen erteilte.

Dem Stifter Herrn Salo Cohn wurde von der Versammlung für seine „Künstlerpreiswidmung“ per 40.000 K. Rente der wärmste Dank der Genossenschaft votiert.

Mit der Bekanntgabe, daß sich der Malerverband der Genossenschaft, dessen Aufgabe durch die zufolge der Statutenänderung erfolgte Schaffung von Fachsektionen vollständig absorbiert, aufgelöst hat, schließt der Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsche eines frohen Wiedersehens im Herbst im Zeichen des endgültigen Sieges und des heiß-ersehnten Friedens.

Maler Kohn in Audienz beim Kaiser.

Der akademische Maler David Kohn wurde gestern vormittags in Schönbrunn vom Kaiser empfangen. Bei dieser Gelegenheit konnte der Künstler im Laufe einer halben Stunde seine beiden für die Kriegsfürsorge bestimmten Porträtskizzen des Kaisers nach der Natur vollenden. Der Kaiser empfing den Maler im Antoinette-Zimmer. Der Künstler zeigte dem Monarchen seine letzten Arbeiten, ein nach der Natur in Farben ausgeführtes Bild des Erzherzogs Rainer, dann die Gemälde des Grafen Hans Wilczek und des verbliebenen Unterrichtsministers Dr. v. Sattel, die beide in Ötöl ausgeführt sind. Der Monarch fand die drei Bilder sehr gut getroffen und sah dann drei der charakteristischen Bilder Kohns, einen polnischen Schächter, einen galizischen und einen ungarischen Juden, mit großem Interesse an. Auch diese drei Gemälde fanden das Lob des Monarchen. Der Kaiser saß dann dem Künstler durch eine halbe Stunde für die Vollendung der beiden Skizzen und zog Maler Kohn während der Sitzung wiederholt ins Gespräch. Der Kaiser gestattete auch, daß die beiden Bilder die kaiserliche Namensfertigung tragen. In huldvollster Weise wurde Maler Kohn vom Kaiser entlassen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Wilhelm v Bode über Hoffnungen und Aussichten für die deutsche Kunst nach dem Kriege.

In der bekannten Brudmannschen Zeitschrift „Kunst für Alle“ ergreift Wilhelm v. Bode das Wort, um die Hoffnungen und Aussichten für die deutsche Kunst nach dem Kriege zu besprechen. Er knüpft hierbei an die kürzlich von der Berliner Akademie veranstaltete Ausstellung an und weist darauf hin, daß die Akademie bei dieser Gelegenheit den „Burgfrieden“ in der Kunst in der Weise verwirklicht habe, daß der Senat die Aufforderung zur Besichtigung der Ausstellung auch an die Mitglieder der Sezession ergeben ließ. „Ist das ein Zeichen des Friedens, der im Kampf der Künstlerparteien eingetreten ist? Oder ist es nur der Burgfrieden, der hier zum Ausdruck kommt, und wird der Kampf nach dem Frieden in diesem Weltkampfe von neuem beginnen? Nach anderen Ausstellungen, wie sie gleichzeitig in München, wie hier in Berlin und sonst von den Kunsthändlern und Sezessionen veranstaltet werden, sieht es allerdings noch nicht nach einem dauernden Frieden innerhalb der deutschen Künstlerschaft aus; ja, manche Zeichen deuten auf Sturm. So schließt ein langer Artikel von Dr. Fritz Max Cohen in einer Berliner Zeitung über: „Die neue Kunst und der Krieg“ mit den Worten: „Dieser Kampf wird — möchte man sagen — um den deutschen Expressionismus inbrünstiger gekämpft als um den Werd in Serajewo und um die Neutralität Belgiens.“ Das ist nicht einmal Burgfrieden, und ich fürchte, daß das große Publikum in der

allgemeinen Annahme, der Krieg habe gründlich aufgeräumt mit den delatenten Andeutungen der modernen Kunst, eine große Enttäuschung erleben wird. Wir werden uns also auf einen neuen Kampf vorbereiten müssen, der nicht nur durch stille Verachtung dieser „neuen Kunst“ erledigt werden kann.“

Das Studium der erwähnten Akademie-Ausstellung hat Bode zu der Ueberzeugung gebracht, daß die gesündesten und hoffnungsvollsten Elemente des deutschen Kunstschaffens augenblicklich in der Bildhauerkunst zu finden seien. Besonders in den größeren Arbeiten von Künstlern wie Jaensch, Schmarje und Engelmann findet er große Gedanken treffend und würdevoll verkörper. Sie sind entstanden auf Grund sorgfältigster Naturstudien, aber durch Vermeidung des Zufälligen, Impressionistischen sind sie aus einer nüchternen Auffassung zu allgemeinerer Schönheit in typischer, der Idee angepasster Form durchgebildet. Hier ist also etwas erreicht, was die „neue Kunst“ sich zum Ziel setzt, aber auf kürzeren, revolutionären Wegen zu erreichen sucht. Um wieder zu einer echten, stilvollen Kunst zu gelangen, werden sich die deutschen Künstler auf der Linie der Zeichnung sammeln müssen, nicht im Stubismus, der keine Zeichenkunst, sondern ein mathematisches Schachradenspiel ist, sondern in strenger Zeichnung, auf treuer Naturbeobachtung. Strenge Zeichnung ist stets die Kraft der deutschen Kunst gewesen, durch die sie die Tiefe der Empfindung in höchstem Maße zum Ausdruck zu bringen wußte. Mögen die alten Franzosenfreunde unter den Künstlern, die der Krieg so rasch zu Urdeutschen gemacht hat, dazu mithelfen, daß diese echt deutsche Art in der Kunst wieder voll zur Geltung komme. Selbst die Verirrungen der neuesten Kunst beweisen, daß ein Zurückgehen aus den Banden des verkommenen Impressionismus zu stilvollerer Kunst ein Bedürfnis ist: auf der Basis der Zeichnung ist dies möglich, ist es allein möglich. Mögen sich nach dem Kriege und durch den Krieg auf einer solchen ernsten Grundlage alle Richtungen zusammensuchen, um eine echt deutsche, den riesenhaften Anstrengungen und Opfern dieses Weltkampfes würdige Kunst zu schaffen. Daß sie, wie Athene, aus dem Haupte des Zeus plötzlich herauspringen wird, kann niemand erwarten: es wird ein mühseliges Ringen und harte Arbeit erfordern, um zum Ziele zu gelangen, einem Ziele, das alle fehnlich erhoffen.“

25. VII. 1915

26

(Architektenwettbewerbe.) Von den fünf Preisen, welche der Stadtrat zur Erlangung von Entwürfen für die städtebauliche Ausgestaltung der Endigung des Schottenringes ausgeschrieben hatte, war einer einem Projekte zuerkannt worden, das, wie die amtlichen Erhebungen ergaben, von einem nicht selbständigen Architekten stammt. Da die Beteiligung an diesem Wettbewerbe ausdrücklich nur auf selbständige Architekten eingeschränkt war, konnte das vorerwähnte Projekt weiter nicht berücksichtigt werden und wurde der fünfte Preis dem Architekten Robert Kalesa für seine unter dem Kennworte „Bundestreue“ eingereichte Wettbewerbsarbeit zuerkannt. Die nicht preisgekrönten Wettbewerbsarbeiten können bis 23. Juli d. J. beim Magistrate (Abteilung XXII) gegen Vorweisung der seinerzeit erhaltenen Empfangsbestätigung abgeholt werden.

(Die Huldigung des Gemeinderatspräsidiums in Schönbrunn.) Der Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung nach einem Berichte des Stadtrates Schnerden prinzipiellen Beschluß gefaßt, ein Gemälde, darstellend die Huldigung des Gemeinderatspräsidiums und die Ansprache des Bürgermeisters an den Kaiser in Schönbrunn am 24. Juni d. J., ausführen zu lassen.

• [Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler.] Aus Berlin wird berichtet: Der Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler, der bald nach Beginn des Krieges von Männern der Wissenschaft und Kunst ins Leben gerufen wurde, vornehmlich, um das durch die verfeindlichen feindlichen Ausstreuungen geschädigte Ansehen der deutschen Kultur im Ausland zu wahren, versendet jetzt seinen ersten Geschäftsbericht. Der Bund zählt zurzeit 195 Mitglieder. Den Vorstand bilden gegenwärtig die Berliner Professoren Dr. Wilhelm Waldeyer und Dr. Franz v. Liszt; dem Arbeitsausschuß gehören außerdem an: Dr. Wilhelm Bode, Generaldirektor der Königl. Museen, Prof. Ludwig Manzel und Hermann Sudermann. Der Bund sucht seinen Aufgaben in verschiedener Form gerecht zu werden, vor allem sucht er auf die öffentliche Meinung des neutralen Auslandes durch aufklärende Schriften, die fast alle gleichzeitig in mehreren Sprachen herausgegeben werden, einzuwirken. Bisher erschienen: „Das deutsche Gouvernement und die Kunstschätze in Berlin“ von Dr. W. v. Bode; „Briefwechsel zwischen Jules Guyot und Daniel Bellet“ von Lujo Brentano; „Der Erfolg der deutschen Kriegsanleihe“ vom Geheimen Justizrat Prof. Dr. Nieber; „Antwort des Kulturbundes deutscher Gelehrter und Künstler auf die Erklärung der Professoren Großbritanniens an die deutschen akademischen Kreise“; „Die Eisenindustrie unter dem Kriege“ von Dr. Ing. E. Schrödter.

[Die österreichischen Kriegsgedenkmünzen.]
Die auf den Weltkrieg Bezug habenden Gedenkmünzen haben dem großen weltgeschichtlichen Ereignis angemessen einen ungeahnten Umfang angenommen. In Oesterreich hat die Zahl der verschiedenartigen Gedenkmünzen 200 bereits überschritten, die sich bei der anerkannten Höhe unserer Prägetechnik durch Gefälligkeit und Feinheit der Ausführung auszeichnen. Die meisten zeigen die Bildnisse der beiden verbündeten Kaiser. Andere führen wieder das Bild unseres Kaisers oder des deutschen Kaisers allein. Auch solche, auf denen die beiden Kaiser und ihre Thronfolger zu sehen sind, sind hergestellt worden. Auf einer Ringprägung sind die beiden Generalstabschefs zur Darstellung gebracht. Auch Einzelprägungen auf den Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef sind vorhanden. Zwei Gedenkmünzen haben deutsch-ungarische Inschriften, je eine ist kroatisch und czechisch. Auch in Deutschland sind auf österreichische Siege Gedenkmünzen geprägt worden. Es besteht der Plan, alle Gedenkmünzen auf den Weltkrieg in einer Kriegssammlung zu vereinigen.

Zerstörte Kunstdenkmäler.

Worte eines romanischen Dichters.

Der Tessiner Dichter Francesco Chièja hat dieser Tage ein kleines Buch in vortrefflicher deutscher Uebersetzung von E. Mewes-Böha erscheinen lassen: „Blätter unter der Nische in Tagen lodrender Flammen“ (bei Orell Füssli, Zürich). An einer Stelle spricht Chièja von zerstörten Kunstdenkmälern. Es ist notwendig, daß auch die Stimme dieses „lateinischen“ Dichters gehört werde, die so ganz anders tönt als alle anderen. Zu bemerken wäre nur, daß Chièja dies zu einer Zeit schrieb, da man glaubte, das Rathaus von Löwen sei zerstört. Bekanntlich wurde es vor den Flammen gerettet. Und nun hat der Dichter das Wort:

„Die herrlichsten Denkmäler vergangener Jahrhunderte fallen der Zerstörung anheim. Wohl ist das ein schweres Unglück, vielleicht aber war es notwendig, damit die große Masse der Menschen sich bewußt werde, daß solche Kunstwerke da sind, daß sie bestehen, und daß ein jedes Volk gerade in seinen Kunstwerken am empfindlichsten, am verwundbarsten ist und deshalb eben darin seinen stärksten Lebensnerv birgt. Wer, vor dem Heute, wußte denn viel vom Palast in Löwen, von der Kathedrale von Reims, von den Tuchhallen zu Ypern? Wer konnte sich vorstellen, daß eine gegen jene alten Quadersteine geschleuderte Granate mehr Schmerz und Trauer hervorrufen würde, als wenn sie inmitten eines menschenüberfüllten Platzes gefallen wäre? *Necesse est ut unus homo moriatur pro populo.*“

Ein Kunstwerk muß sterben, um alle anderen zu retten, zu bewahren. Bewahren, das heißt verehren. Lieben; denn in der Kunst wie in der

Religion genügt Achtung allein nicht. Berechnung bringt keinen Nutzen und Gleichgültigkeit schadet. Pflicht des Nichtverstehenden ist es, zu vertrauen, zu glauben; Pflicht aller: zu lieben.

Nichts vermag uns über den Tod jener großen, einzigen Denkmäler zu trösten.

Von Tod sprichst du? O, du roher Pessimist! Bleiben uns denn nicht noch die Ueberreste? Und weißt du nicht, daß das Kunstwerk selbst in der elendsten Ruine weiterlebt, reiner noch, überzeugender denn je zuvor?

Wenn die Seele der Schönheit in Stein oder Metall eindringt, kann sie nie mehr daraus entfliehen; ja, aus den tiefsten Wunden erblüht sie am wirkungsvollsten. Das Kolosseum zu Rom könnten wir uns, entkrönt und zerstückelt wie es ist, nicht gewaltiger, ergreifender vorstellen. Die eine, aufrechtgebliebene Trojanssäule überragt um nichts jene anderen riesigen, zerbrochenen Säulenschäfte, die um sie her zerstreut liegen. Und das Parthenon? Befand sich eines Tages nicht auch dieses wie „Unsere liebe Frau von Reims“ in der Schlachtlinie zweier kämpfender Heere, ward Pulvermagazin der Türken und Zielscheibe der Bomben des Morosini? Und blieb zerrissen, zerschlagen zurück? Stelle dir's vor, wie es war einst, unberührt noch: ach, dann könnte es ja nicht mehr lebendig sein, noch göttlich; es vermöchte uns nicht mehr so zu rühren, es stünde uns nicht mehr so menschlich nahe, gewissermaßen! Menschlich ist, was Wunden trägt, was leidet: unverwundbar sein bedeutet so viel als nicht Mensch sein. Und jenen Menschen, deren Glück nicht vollkommen scheint, fühlen wir uns näher; liebwerter, vertrauter sind uns die Dinge, die, wenn auch schön, stark und gesund, uns doch irgendeine Schwäche, einen Riß offenbaren, und die uns dadurch gestatten, uns ihnen nicht nur in Bewunderung, sondern auch in brüderlicher Liebe, das heißt mitleidend unterzuordnen. Durch zwei Tore betrat man einst das Parthenon; dieses dritte aber, das die plahenden Pulverbörräte der Türken aufriß, besitzt einen weit größeren Hauker, etwas wie Sehnsucht nach heiliger Dämmerung; und durch diese Pforte gelangt man zu Mysterien, die viel tiefer wirken. Stolpernd, tastend, da und dort dich festhaltend, dringst du ein, immer näher fühlst du dich jener glorreichen Trümmerstätte, du greiffst sie, atmest sie. Ein bläulich-goldener Schleier walt von den noch unberührten Formen zu den Fragmenten hin, verleihst ihnen Gleichheit und schafft gewissermaßen in einer höheren Plastik die freudigen, heiteren Profile, die im Willen der Kunst lagen, und die harten, gewalttätigen Linien, die der Krieg in den gleichen Marmor gerissen. Moos wuchert zwischen den Kannelaturen der gestürzten Säulen; zarte Gräser treiben ihr lieblich-kindisches Spiel ringsum und inmitten jener hehren Ueberreste; sie suchen sich zu haschen zwischen den Splintern, sie lugen über die Dachränder und schütteln ihre grünen Büschel, reden ihre zierliche Mähne aus jeder Marmorpalte und freuen sich des winterlichen Sonnenscheines, drohen im Giebeldach zusammengeduckt, wo einst die Parzen des Phidias waren. So ...“

Kunst und Krieg.

Das Komitee bildender Künstler im Dienste der Kriegshilfe, welches sich aus Mitgliedern aller Wiener Künstlerverbände gebildet hatte, brachte gemeinsam mit dem Kriegshilfsbureau eine Serie von künstlerischen Bivatbändern in den Verlag. Das Material dieser sinnreichen und schönen Kriegsgedenkzeichen ist Seidenatlas in verschiedenen Farben, deren Einzeltöne harmonisch zusammengestimmt sind und in der Kollektion ein koloristisches Gesamtbild von großer Wärme und Freundigkeit erzielen. Auf jedem Bande ist die bildliche Schilderung einer Ruhmesstat der Armee, eine Huldigung an Führer oder einzelne sieghafte Truppenteile, aufgedruckt.

Prächtig ist das schwarz-gelbe Band mit dem charakteristischen Bildnisse unseres Kaisers von D. Friedrich, die zwei grünen Bänder „Bivat die deutsche Südmaree“ von Offner und das zeichnerisch ebenfalls hervorragende Bild „Bivat unseren Bierzehnern“ von W. Dachauer. Das Band der „Kaiserjäger“, von Oberleutnant Warsch gezeichnet, das Band der „Gelden von Brzemyśl“, von H. Wagner und Liebenweins in klaren, aber etwas unbelebten Linien hingeschriebene Bänder der Husaren und der Artillerie, vor allem aber die Bänder von H. Offner „Kriegsmarine“, „U 5“, sind künstlerische Ar-

beiten, welche einzeln oder kollektiv aufbewahrt, unter Glas und Rahmen, als Bucheinfagen, Wandbehang, der Gegenwart zur Ehre gereichen und später einmal von kunstsinigen Sammlern mit Eifer gesucht werden. Eine neue Kollektion steht in Vorbereitung und ist die weitestgehende Verbreitung eine Förderung der Kriegshilfswerke, aber auch vom Gesichtspunkte kultureller Propaganda wärmstens zu begrüßen.

J. R.

— Maler Ludwig Rössch hat den gesamten Erlös seines in der Hofkunsthandlung Neumann (Michaelerplatz) zur Schau und zum Verlaufe ausgestellten großen Aquarellgemäldes „Blid gegen die Stephanskirche“ der Kriegsfürsorge gewidmet.

Ausschluß des Königs von Italien aus der Gesellschaft für Münzkunde.

In der am 12. d. unter dem Vorsitz des Präsidenten Fürsten Ernst zu Windischgrätz abgehaltenen Vorstandssitzung der österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde wurde auf Antrag des kais. Rates Thomeßl der einstimmige Beschluß gefaßt, den König Viktor Emanuel von Italien aus der Liste der Ehrenmitglieder zu streichen.

(Städtische Kunstpflege.) Der Radierer und Maler Ferdinand Staeger beabsichtigt, ein großangelegtes Bilderwerk aus den weltgeschichtlichen Kämpfen der verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Heere zu schaffen. Es handelt sich um ein monumentales Werk, welches den Krieg seinem ganzen Wesen und seiner vollen historischen Bedeutung nach, und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Wiener Korps, darstellen soll. Das Unterrichtsministerium unterstützt das Vorhaben des Künstlers durch eine Vorsubvention. Der Stadtrat beschloß nach einem Bericht des Stadtrates Schöner, dem Künstler eine Subvention von 600 K. zu gewähren. — Bei dem Ehrengrabe des Organizers der Oesterreichischen Postsparkasse Dr. Georg Koch auf dem Centralfriedhof soll ein künstlerisches Grabdenkmal errichtet werden, wofür ein Betrag von rund 6000 K. zur Verfügung steht. Zur Erlangung von Entwürfen wurden vier Preise in der Höhe von je 500 K. ausgesetzt. Der Stadtrat beschloß, zum Wettbewerb die Herren Jakob Gruber, Franz Gruber, Theodor Charlemont und Karl Philipp einzuladen. — Nach einem Bericht des Stadtrates Schöner beschloß ferner der Stadtrat, eine Statuette (Pallas Athene) vom Bildhauer Viktor Liza, ein Bild Ludwig Bösendorfers vom Maler J. W. Kupfer und ein Delgemälde, „Marktszene auf dem Karmeliterplatz“, vom Maler Mahmann für die städtischen Sammlungen anzukaufen.

Städtische Kunstpflege.

Dem soeben abgeschlossenen Verwaltungsbericht der Städtischen Kunstdeputation für das Rechnungsjahr 1914 entnehmen wir folgende Einzelheiten:

Im Laufe des Berichtsjahres wurde an Stelle des ausgeschiedenen Stadtverordneten Dr. phil. Leo Arons der Stadtverordnete Bernhard Bruns zum Mitglied der Kunstdeputation gewählt. Die jetzt abgeschlossenen Abrechnungsarbeiten für den Märchenbrunnen im Friedrichshain haben gegenüber den hierfür bewilligten Mitteln Minderkosten von rund 10 400 Mark ergeben. Von der in Aussicht genommenen künstlerischen Ausmalung der Aula des Königstädtischen Gymnasiums wurde infolge Ablebens des damit betrauten Kunstmalers Prof. Karl Köpping und in Rücksicht auf die Zeitlage gänzlich Abstand genommen, ebenso von der geplanten Anbringung von Gobelins im Bibliotheksaal des Rathauses.

Die von Professor Wilhelm Haverkamp geschaffene, auf der Großen Berliner Jubiläums-Kunstausstellung 1913 mit der Großen goldenen Medaille ausgezeichnete „Ringergruppe“ in Bronze wurde für 15 000 Mark aufgekauft. Ueber die Wahl des Aufstellungsorts ist noch keine Entscheidung getroffen. Auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1914 wurde dem Maler Martin Brandenburg für sein Gesamtwerk, wie es sich in den Gemälden auf der Ausstellung darstellte, ein städtischer Ehrenpreis von 3000 Mark zuerkannt, während die Berliner Maler Professor Otto S. Engel, Leonhard Sandrock, Willi ter Hell und Franz Martin Linstroth durch den ehrenvollen Ankauf ihrer Gemälde — „Abendlandschaft“, „An der Dampferwand“, „Märkische Landschaft“, „Im Felde“ — ausgezeichnet wurden.

Auf der Ausstellung der Freien Sezession wurden durch ehrenvollen Ankauf ihrer Gemälde „Störning Krainig“ und „Am Bach“ die Maler Professor Walter Klemm, Weimar und Professor Adolf Adam Oberländer, München, ausgezeichnet. Zur Erlangung von Entwürfen für eine Plakette, welche die mit Ehrenpreisen der Stadt Berlin bedachten Künstler als äußeres Zeichen dieser Ehrung erhalten sollen, wurde unter den in Deutschland ansässigen Künstlern ein Wettbewerb ausgeschrieben, für den aber der Einlieferungstermin infolge des Kriegszustandes bis auf weiteres hinausgeschoben werden mußte.

Zur Unterstützung der ins Leben gerufenen „Akademischen Kriegshilfsklasse“ wurden bisher 52 verschiedene Kunstwerke — Oelgemälde, Radierungen, Holzschnitte und Bronzeplastiketten — für zusammen 24 270 Mark aufgekauft. Auch beschäftigte die Kunstdeputation eine Anzahl von Anträgen auf Erwerbung von Kunstwerken, deren Ablehnung erfolgen mußte. Im Auftrage des Magistrats hat die Kunstdeputation ferner einen Ehrenpreis der Stadt Berlin (III. Preis) für den Stafettenlauf Potsdam—Berlin, einen Wanderpreis für den Norddeutschen Ruderverband und eine Ehrengabe der Stadt Berlin zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiments in Silberausführung beschafft.

(Gartentrinkbrunnen für Schulen.) Um den durch die Kriegslage in arge Not geratenen Künstlern zu helfen, ist das Stadtbauamt bestrebt, eine Reihe von Arbeiten ausfindig zu machen, welche den Künstlern einerseits entsprechende Beschäftigung und bescheidenen Verdienst verschaffen, anderseits in günstiger Weise die Ausstattung einiger neuerer Schulen ergänzen könnten. Es wurde deshalb in Vorschlag gebracht, in den Schulgärten und auf Spielplätzen Gartentrinkbrunnen aufzustellen, welche in architektonischer und figuraler Ausgestaltung dem jeweiligen Standorte angepaßt, für das Schulhaus ein schöner, bleibender Schmuck und zugleich dem schaffenden Künstler eine würdige, dankbare Aufgabe werden könnten. Der erste Gartentrinkbrunnen wird in der Schubertschule, 9. Bezirk, Grünetorgasse, aufgestellt werden. Der Stadtrat beschloß in seiner letzten Sitzung nach einem Bericht des Stadtrates Hörmann, hierfür einen Betrag von 5500 K. zu bewilligen. Mit der Durchführung der Bildhauerarbeit wurde der akademische Bildhauer Franz Gruber betraut.

(Gartentrinkbrunnen für Schulen.) Um den durch die Kriegslage in arge Not geratenen Künstlern zu helfen, ist das Stadtbauamt bestrebt, eine Reihe von Arbeiten ausfindig zu machen, welche den Künstlern einerseits entsprechende Beschäftigung und bescheidenen Verdienst verschaffen, anderseits in günstiger Weise die Ausstattung einiger neuerer Schulen ergänzen könnten. Es wurde deshalb vorgeschlagen, in den Schulgärten und auf Spielplätzen Gartentrinkbrunnen aufzustellen, welche in architektonischer und figuraler Ausgestaltung dem jeweiligen Standorte angepaßt für das Schulhaus ein schöner, bleibender Schmuck und zugleich dem schaffenden Künstler eine würdige dankbare Aufgabe werden könnten. Der erste Gartenbrunnen wird in der Schubertschule, 9. Bezirk, Grünetorgasse, aufgestellt werden. Der Stadtrat beschloß in seiner letzten Sitzung hiefür 5500 Kronen zu bewilligen. Mit der Durchführung der Bildhauerarbeit wurde der akademische Bildhauer Franz Gruber betraut.

(Städtische Kunstpflege.) Der Stadtrat hat dem Maler und Radierer Ferdinand Gold zur Anfertigung von Darstellungen auf den österreichischen Kriegsschauplätzen einen einmaligen Beitrag von 500 K. und dem Maler Albert Janesch, welcher sich auf den südlichen Kriegsschauplatz begibt, einen Reisebeitrag von 400 K. bewilligt. Der Ankauf nächstehender Bilder wurde beschlossen: „Garten im Freihaus bei Regenstimmung“ (Ölgemälde) und „Marktgemeinde beim Fresshaus“ (Aquarell) von Maler Gottlieb Kempf v. Gartenkämpf, ferner das Ölbild „Das Badenbergereservoir der zweiten Franz Josef-Hochquellenleitung“ und sechs kleinere Bilder, darstellend Szenen aus dem Gebiete der zweiten Hochquellenleitung vom Maler G. Kaiser-Derbst.

Allgemeine Nachrichten.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die städtebauliche Ausgestaltung der Endigung des Schottenring-Abschlusses, beziehungsweise von Entwürfen für den Neubau des Kursalon.

Entscheidungen des Preisgerichtes.

Aufnahmeschrift

über die am 26., beziehungsweise 31. Mai 1915 abgehaltene IX. und X. Sitzung des für die auf Grund des Stadtrats-Beschlusses vom 8. Jänner 1915, P. 3. 181, auszuschreibenden Wettbewerbes eingesetzten Preisgerichtes.

Vorsitzender: Herr Vize-Bürgermeister Heinrich Hammer.

Anwesend die Herren: K. k. Professor Ober-Baurat Leopold Bauer, k. k. Ober-Baurat Ludwig Baumann, Architekt Anton Drexler, k. k. Ober-Baurat Ferdinand Fellner, k. k. Ober-Baurat Hermann Helmer, k. k. Professor Franz Freiherr v. Krauß, St.-Rat Architekt Ludwig Jazka, Stadtbau-Direktor Heinrich Goldemund, Direktor der städtischen Sammlungen Eugen Probst.

Entschuldigt: Herr Magistrats-Direktor Dr. August Rüdtern.

I.

Für den Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die städtebauliche Ausgestaltung der Endigung des Schottenring-Abschlusses sind 36 Entwürfe rechtzeitig eingelangt.

Alle Arbeiten waren vorschriftsmäßig mit einem Kennworte bezeichnet, die Namen der Verfasser in verschlossenen, mit den entsprechenden Kennworten versehenen Briefumschlägen angegeben.

Nach Besichtigung und Prüfung der Arbeiten durch die Mitglieder des Preisgerichtes wurde zum ersten Sichtungsgange geschritten, bei welchem ausgeschieden wurden:

Entwurf Nr.	1	Kennwort:	Seid einig.
	2	"	Wien.
	3	"	Siegesdenkmal einzige Lösung.
	4	"	Licht und Schatten.
	8	"	Wien.
	9	"	Wendepunkt.
	10	"	Jasomirgott.
	12	"	Habsburgskrone Denkmalbau.
	15	"	Volksbildung.
	17	"	Vindobona 1915.
	18	"	Grün-Violett.
	19	"	Fernblick.
	21	"	Aussichtsturm.
	22	"	Aus eiserner Zeit.
	23	"	Gen Osten.
	24	"	Bundestreue.
	27	"	Ruheplatz.
	29	"	Helden Denkmal.
	31	"	Donau-Terrasse.
	32	"	Stimmung.
	33	"	Ringidyll.
	34	"	Wiener Stadt — Gartenstadt.
	35	"	Vindomina.
	36	"	Zwei Farben.

Kunstankäufe der Stadt Berlin.

Wie im vorigen Jahre die Kunst-Kommission der Stadt Berlin für Ankäufe von Kunstwerken, insbesondere von solchen Künstlern, die durch den Krieg unmittelbar oder mittelbar in wirtschaftliche Bedrängnis geraten sind, 37 000 M. verwendet hat, so hat sie auch in diesem Jahre neben der Summe von 12 000 M. für (die inzwischen erfolgten) Ankäufe auf der Großen Berliner Kunstausstellung den Betrag von 25 000 M. für eben jenen Zweck zur Verfügung gestellt. Die Ankäufe sind dieser Tage von einer Kommission unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Reiche zum Gesamtwerte von 20 000 M. vorgenommen worden. Es konnten dabei 33 Künstler berücksichtigt werden, auch war infolge vorangegangener Aufforderung an alle hier bestehenden größeren Kunstverbände Vorfrage getroffen worden, daß möglichst alle Kunstrichtungen dabei Berücksichtigung fanden. Der Restbetrag soll demnächst in gleicher Weise Verwendung finden.

Inzwischen ist dieser Betrag erfreulicherweise durch die hochherzige Spende eines Mitbürgers, den man bei allen Anlässen zu besonderer Wohlthätigkeit in der vordersten Reihe zu finden gewohnt ist, um 20 000 Mark vermehrt worden. Die Bürgerschaft sowie die einstweilen noch namenlosen Künstler, die aus diesen Mitteln werden Berücksichtigung finden können, werden dem Geber in gleicher Weise Dank wissen.

31./VIII. 1915

47

Kriegstagung für Denkmalspflege in Brüssel.

Brüssel, 30. August.

Unter dem Protektorat des Generalgouverneurs von Belgien Generalobersten Freiherrn v. Bissing fand hier am 28. und 29. d. die Kriegstagung für Denkmalspflege statt. Ueber Einladung des geschäftsführenden Ausschusses des Tages für Denkmalspflege hatten sich zur Tagung, an welcher auch Prinz Johann Georg von Sachsen teilnahm, eine Reihe hervorragender Kunsthistoriker, Architekten und Vertreter der Denkmalspflege aus den deutschen Bundesstaaten, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz eingefunden.

Die glänzend verlaufene Tagung, in welcher Geheimrat v. Dechelhäuser (Karlsruhe) den Vorsitz führte, legte Zeugnis ab von dem idealen Geiste und der ernststen Tatkraft der deutschen Denkmalspfleger, die noch mitten im Kriege in eine Erörterung der Probleme der Denkmalspflege und des Heimatschutzes eingetreten sind.

Vorträge hielten Geheimrat v. Falke (Berlin), Geheimrat Clemen (Bonn), Geheimrat Surlitt (Dresden), Bürgermeister Rehorst (Köln) und Dr. Lindner (Berlin).

Hohe Anerkennung zollte die Versammlung der von der deutschen und österreichischen Verwaltung eingeleiteten Fürsorge für die Denkmäler auf den Kriegsschauplätzen in Belgien, Frankreich und Galizien.

Den Abschluß der Tagung bildete heute eine Rundfahrt durch Mecheln, Löwen, Lier und Antwerpen zur Besichtigung der durch den Krieg beschädigten Kunstdenkmäler.

Kriegstagung für Denkmalspflege.

In Brüssel fand am 28. und 29. August unter dem Protektorate Sr. Exzellenz des Generalgouverneurs in Belgien, Generalobersten Frhrn. v. Bissing, unter Teilnahme des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, und unter Vorsitz des Geheimrats v. Dechelhäuser-Karlsruhe eine Kriegstagung für Denkmalspflege statt, zu der sich eine Reihe hervorragender Kunsthistoriker, Architekten und Vertreter der Denkmalspflege aus den deutschen Bundesstaaten, aus Oesterreich-Ungarn und der Schweiz auf Einladung des geschäftsführenden Ausschusses des Tages für Denkmalspflege eingefunden hatten. Die glänzend verlaufene Tagung legte Zeugnis ab von dem idealen Geiste und der ernsten Tatkraft der deutschen Denkmalspfleger, die noch mitten im Kriege in Erörterungen über die durch die moderne Kriegführung geschaffenen neuen Probleme der Denkmalspflege und des Heimatschutzes eingetreten sind. Vorträge hielten Geheimrat v. Falke-Berlin, Geheimrat Clemen-Bonn, Geheimrat Gurlitt-Dresden, Bürgermeister Rehorst-Köln und Dr. Lindner-Berlin. Hohe Anerkennung zollte die Versammlung dabei der durch die Oberste Heeresleitung sowie durch die deutsche und österreichische Verwaltung eingeleiteten Fürsorge für die Denkmäler auf den Kriegsschauplätzen in Belgien, Frankreich und Galizien. Den Abschluß der Tagung bildete heute eine Rundfahrt durch Mecheln, Löwen, Lier und Antwerpen zur Besichtigung der durch den Krieg beschädigten Kunstdenkmäler.

Die Kriegstagung für Denkmalspflege.

B. Brüssel, 30. August. Unter dem Protektorate des Generalgouverneurs von Belgien Generalobersten Freiherrn v. Bissing fand hier am 28. und 29. d. die Kriegstagung für Denkmalspflege statt. Auf Einladung des geschäftsführenden Ausschusses des Tages für Denkmalspflege hatten sich zur Tagung, an welcher auch Prinz Johann Georg von Sachsen teilnahm, eine Reihe hervorragender Kunsthistoriker, Architekten und Vertreter der Denkmalspflege aus den deutschen Bundesstaaten, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz eingeschunden. Die glänzend verlaufene Tagung, in welcher Geheimrat v. Dechelhäuser (Karlsruhe) den Vorsitz führte, legte Zeugnis ab von dem idealen Geiste und der ernsten Tatkraft der deutschen Denkmalspfleger, die noch mitten im Kriege in eine Erörterung der Probleme der Denkmalspflege und des Heimatschutzes eingetreten sind.

Vorträge hielten Geheimrat v. Falke (Berlin), Geheimrat Elemen (Bonn), Geheimrat Gurlitt (Dresden), Bürgermeister Rehorst (Köln) und Dr. Lindner (Berlin). Hohe Anerkennung zollte die Versammlung der von der deutschen und österreichischen Verwaltung eingeleiteten Fürsorge für die Denkmäler auf den Kriegsschauplätzen in Belgien, Frankreich und Galizien.

Den Abschluß der Tagung bildete heute eine Rundfahrt durch Mecheln, Löwen, Lier und Antwerpen zur Besichtigung der durch den Krieg beschädigten Kunstdenkmäler.

B. Brüssel, 29. August. In Anwesenheit des Prinzen Johann Georg von Sachsen und des Generalgouverneurs Freiherrn v. Bissing sprach gestern im Sitzungssaal der belgischen Kammer Professor Elemen (Bonn) über das Thema „Der Krieg und der Zustand der Baudenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz“. Der durch Lichtbilder erläuterte Vortrag fesselte die Anwesenden, darunter viele Kunsthistoriker, und räumte mit mancher im Ausland verbreiteten Legende auf.

Die Huldigung des Gemeinderates in Schönbrunn.

Anlässlich der Huldigung des Wiener Gemeinderatspräsidiums in Schönbrunn vor dem Kaiser beschloß die Gemeindevertretung ein Gemälde zur dauernden Erinnerung an diesen historischen Moment anfertigen zu lassen und einen Wettbewerb auszuschreiben. Gestern vormittags fand unter dem Voritze des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner die Sitzung des Preisgerichtes statt, in der einstimmig die Ausführung des Entwurfes des Malers Maximilian *Lena* genehmigt wurde. Das Gemälde trägt den Titel: „Huldigung des Gemeinderatspräsidiums vor Seiner Majestät dem Kaiser in Schönbrunn am 24. Juni 1915.“

12./IX. 1915

Die Denkmalsreinigung — verschoben.

Die Gemeinde Wien hat seinerzeit den Beschluß gefaßt, die Wiener Denkmäler, die schon seit dreißig und mehr Jahren nicht mehr gereinigt wurden, von Künstlern reinigen zu lassen und damit eine Art von Kunstfürsorgeaktion einzuleiten. Dieser Beschluß ist infolge Ausbruches des Krieges ebenso wie viele andere unausgeführt geblieben, da wichtigere Dinge zu erledigen waren und überdies bekannterweise ein Personalmangel eingetreten ist, der sich auch bei der Feuerwehr, die bei der Denkmalsreinigung mitwirken hätte, fühlbar macht. Anlässlich des Völkerschlachtjubiläums ist bloß das Schwarzenberg-Denkmal gereinigt worden. Gegenwärtig wird die Pestsäule am Graben repariert und gereinigt, und sie wurde zu dem Zwecke eingepflanzt. Sonst aber werden die Staatswürdenträger, Heerführer, Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer und sonstigen großen Persönlichkeiten, die in Wien Denkmäler besitzen, den Abschluß des Krieges abwarten müssen, ehe ihre der Nachwelt überlieferten ehernen oder Marmorbilder gereinigt werden.

15./IX. 1915

47

Oesterreichische Denkmalspflege in Galizien und Polen.

Weiter sprach Ministerialrat Ritter v. Förster-Streffleur über die österreichische Denkmalspflege in Galizien und in den besetzten Teilen von Russisch-Polen. In Galizien ist sofort nach der Räumung der Landeskonservator von den Militärbehörden beauftragt worden, das Gebiet zu bereisen, alle Schäden festzustellen und Maßregeln zur Sicherung vorzuschlagen. Die notwendigsten vorläufigen Sicherungen sind bereits ausgeführt. Ferner haben die Konservatoren von Tirol und Küstenland die wichtigsten Stücke der Kirchenschatze in den bedrohten Gebieten geborgen; eine Liste der wichtigsten Baudenkmäler wurde in Druck gelegt und allen Truppenteilen übergeben mit dem Befehle, sie nach Möglichkeit vor der Belegung mit Truppen zu bewahren, die Sakristeien im besonderen überall zu sperren. Für die besetzten Teile von Russisch-Polen wurde ein Konservator beauftragt, alles festzustellen, was vom Standpunkt der Denkmalspflege geschehen müsse, und darüber an den Armeekommandanten zu berichten. Das Oberkommando der Armee hat bei den bisherigen Schritten volles Wohlwollen für die Denkmalspflege an den Tag gelegt.

Im Anschluß hieran betonte Geheimere Regierungsrat Clemen, daß diese vorbildliche Fürsorge es nahelege, daß auch in den russischen Gebieten, die von den deutschen Truppen besetzt sind,

eine gleiche Fürsorge am Platze sei, zumal da durch die barbarische Kriegführung der Russen in ihrem eigenen Lande Kirchen, Klöster, Schlösser usw. schwer beschädigt seien. Eine geordnete Denkmalspflege sei auch möglich, seitdem für Polen eine deutsche Zivilverwaltung eingesetzt ist. Eine hierauf bezügliche Resolution, die dem Reichsamt des Innern und den hohen militärischen Behörden eingereicht werden sollte, sei daher wohl am Platze. Dabei könnten wir uns berufen auf das maßgebliche und praktische Vorgehen unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen.

Es wurden zwei Eingaben beschlossen.

Der kaiserlich deutschen Reichsregierung unterbreitet die Kriegstagung für Denkmalspflege in Brüssel die Anregung, „im Anschluß an die von Oesterreich-Ungarn bereits eingeleiteten und in Ausführung begriffenen vorbildlichen Maßnahmen eine geordnete Denkmal- und Kunstpflege auch für die unter deutscher Verwaltung stehenden besetzten Gebiete im Osten tunlichst bald einzurichten und für die Durchführung dieser Tätigkeit eine dauernde Verbindung mit den österreichischen Organen der Denkmalspflege zu halten“.

Die Eingabe an die österreichisch-ungarische Regierung gibt die Anregung, im Anschluß an die von Oesterreich-Ungarn schon in vorbildlicher Weise eingeleiteten Maßnahmen tunlichst bald eine geordnete Denkmal- und Kunstpflege in den besetzten Gebieten des Ostens in die Wege zu leiten und zu diesem Behufe eine dauernde Verbindung mit der gleichzeitig auf dem östlichen Kriegsschauplatz einzusetzenden deutschen Organisation der Denkmalspflege zu schaffen.

Es folgten nun sehr interessante Verhandlungen über den Krieg und die Denkmalspflege, Anregungen und Vorschläge zur weiteren Ausgestaltung des öffentlichen Denkmalschutzes. Eingeleitet wurden sie durch einen Vortrag des Professors Dr. Cornelius Gurlitt (Dresden), der im Anschluß an § 27 der Haager Konvention eine Reihe von Sätzen zur Erörterung stellte. Es sprachen dazu auf Grund besonderer Aufforderung noch Geheimere Justizrat Professor Dr. Zitelmann (Bonn) und Professor Dr. Ferdinand Better (Bern), ferner noch der hessische Gesandte in Berlin Freiherr v. Diegeleben und General v. Rathgen. Einen gehaltenen Vortrag hielt darauf Karl Rehorst (Köln) über die wichtigen Aufgaben des Städtebaues in Belgien, welchem Generalgouverneur v. Bissing eine interessante und überzeugende Darlegung über die Rolle angeschlossen, welche die deutsche Zivilverwaltung bei dieser Wiederherstellung zu übernehmen haben wird.

Dr. Linden sprach noch über Heimat- und Kultursfragen in Ostpreußen, v. Dechelhäuser über Verunstaltung der Natur in Belgien, womit die Beratungen schlossen.

An die Tagung schloß sich am 30. August ein Ausflug nach Mecheln, Löwen, Lier und Antwerpen, bei dem die Teilnehmer Gelegenheit hatten, sich an Ort und Stelle von den Kriegsschäden und den daraus entspringenden Aufgaben des Städtebaues und der Denkmalspflege in Belgien zu überzeugen.

M./X. 1915

18

(Ein Buch über Wettbewerbe der Gemeinde Wien.) Die Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs wird ein Werk herausgegeben, das die Ergebnisse der auf ihre Anregung von der Gemeinde Wien ausgeschriebenen Wettbewerbe veröffentlichen soll. Um Verzögerungen bei der Durchführung der erforderlichen Vorarbeiten zu vermeiden, werden die Verfasser der Entwürfe für den Wettbewerb „Ruhmeshalle“ sowie die Verfasser jener Entwürfe für „Grabentmäler und Grabkreuze“, deren Arbeiten nach dem ersten Sichtungsgange des Preisgerichtes noch im Wettbewerbsverblieben, dringend eingeladen, ihr Einverständnis zur Veröffentlichung ihrer Wettbewerbsarbeiten der Zentralvereinigung der Architekten, 9. Bezirk, Maximilianplatz 6, schriftlich bekanntzugeben und hierbei auch anzuführen, ob sie die Veröffentlichung unter der vollen Adresse oder aber nur unter dem Kennwort wünschen. Hinsichtlich der Entwürfe, deren Verfasser nicht bis spätestens Montag den 18. Oktober eine gegenteilige schriftliche Erklärung abgeben, nimmt die Zentralvereinigung an, daß sie der Veröffentlichung ihrer Wettbewerbsarbeiten unter Anführung der Kennworte beistimmen. Unfällige erwünschte nähere Auskünfte werden bei der Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs, 9. Bezirk, Maximilianplatz 6, mündlich erteilt.

Wettbewerbe der Gemeinde Wien für Wiener Architekten.

Wie bereits mitgeteilt, wird die Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs ein Wettbewerbsgebot, welches die Ergebnisse der über ihre Anregung von der Gemeinde Wien im heurigen Jahre ausgeschrieben Wettbewerbe veröffentlichen soll. Um Verzögerungen bei der Durchführung der erforderlichen Vorarbeiten zu vermeiden, werden die Verfasser jener Entwürfe für Grabdenkmäler und Grabkreuze, deren Arbeiten nach dem ersten Sichtungsgang des Preisgerichtes noch im Wettbewerb verblieben, sowie alle Verfasser von Entwürfen für den Wettbewerb „Ruhmeshalle“ dringendst eingeladen, falls dies nicht schon geschehen sein sollte, ihr Einverständnis zur Veröffentlichung ihrer Wettbewerbsarbeiten der Zentralvereinigung der Architekten der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, 9. Bezirk, Maximilianplatz Nr. 6, schriftlich bekanntzugeben, und hierbei auch anzuführen, ob sie die Veröffentlichung unter der vollen Abrede oder aber nur unter dem Kennwort (ohne Namensnennung) wünschen. Die Zentralvereinigung nimmt an, daß die Verfasser jener Entwürfe, bezüglich welcher nicht bis spätestens Montag, den 18. d., eine gegenteilige schriftliche Erklärung abgegeben wird, der Veröffentlichung ihrer Wettbewerbsarbeiten unter Anführung der Kennworte bestimmen. Mächtig erwünschte nähere Auskünfte werden bei der Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs, 9. Bezirk, Maximilianplatz Nr. 6, mündlich erteilt.

Kunstförderung durch die Gemeinde.

Wie bereits mitgeteilt, wird die Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs ein Werk herausgeben, das die Ergebnisse der über ihre Anregung von der Gemeinde Wien im heurigen Jahre ausgeschriebenen Wettbewerbe veröffentlichen soll. Um Verzögerungen bei der Durchführung der erforderlichen Vorarbeiten zu vermeiden, werden die Verfasser jener Entwürfe für Grabdenkmäler und Grabkreuze, deren Arbeiten nach dem ersten Sichtungsgange des Preisgerichtes noch im Wettbewerbe verblieben, sowie alle Verfasser von Entwürfen für den Wettbewerb „Ruhmeshalle“ dringendst eingeladen, falls dies nicht schon geschehen sein sollte, ihr Einverständnis zur Veröffentlichung ihrer Wettbewerbsarbeiten der Zentralvereinigung der Architekten der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, 9. Bezirk, Maximilianplatz 6, schriftlich bekanntzugeben und hierbei auch anzuführen, ob sie die Veröffentlichung unter der vollen Adresse oder aber nur unter dem Kennworte (ohne Namensnennung) wünschen. Die Zentralvereinigung nimmt an, daß die Verfasser jener Entwürfe, bezüglich welcher nicht bis spätestens Montag den 18. Oktober eine gegenteilige schriftliche Erklärung abgegeben wird, der Veröffentlichung ihrer Wettbewerbsarbeiten unter Anführung der Kennworte beistimmen. Allfällig erwünschte nähere Auskünfte werden bei der Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs, 9. Bezirk, Maximilianplatz 6, mündlich erteilt.

Nach einem Berichte des StR. Jazka beschloß der Stadtrat, den unter dem Kennworte „Unbezungen“ ein-

gelangten Entwurf für eine österreichische Völker- und Ruhmeshalle auf dem Burgstall von dem Architekten Alfred Wildhac um den Betrag von 600 Kronen anzukaufen.

Die Gemeindevertretung hat in der Kunstausstellung des Kriegspressequartiers im Künstlerhause folgende Kunstwerke für die Gemeinde Wien angekauft: Ein Oelgemälde von Prinz „Ansicht der Landschaft am Dunajec, wo österreichische Truppen während des vergangenen Winters dem russischen Heere gegenüberstanden“, eine Zeichnung von Prinz „Ansicht der Ortschaft Gorlice, wo im Mai 1915 der entscheidende Durchbruch österreichischer Truppen stattfand“, eine Kreidezeichnung von Karlinsky „Im Unterstand“, ein Aquarell von Konopa „Trainlager österreichischer Truppen in Polen“, eine Radierung von Sekheimer „Schützengraben des Infanterieregiments Nr. 84“.

Die Metallsammlung und die Kirchenglocken.

Nach Mitteilungen von Hofrat Professor Dr. Josef Kenwirth,
Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Wien.

Wien, 22. Oktober.

Die Kundgebungen des Kardinal-Fürsterzbischofs von Wien und des Fürstprimas von Ungarn hinsichtlich der Bereitstellung der Kirchenglocken für die Kriegsmetallsammlung lenkt die Aufmerksamkeit der Kunstkreise auf jene Kirchenglocken, die von der Ablieferung befreit sein sollen. In erster Linie wird darauf hingewiesen, daß es sich nur um die entbehrlichen Glocken handelt, die für die Heereszwecke gewidmet werden sollen. Entbehrlich werden also alle Glocken sein, die nicht für gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Zeremonien gebraucht werden. Es wird also jeder Kirche zumindest eine Glocke belassen werden müssen. Weiter sollen alle Glocken von der Ablieferung befreit sein, die einen kunstgeschichtlichen oder sonst einen historischen Wert besitzen. Das sind jene Glocken, für die sich auch die Wissenschaft in hervorragendem Maße interessiert und mit deren Einschmelzung Werte vernichtet würden, die nicht im Verhältnis stünden zu dem durch ihre Einschmelzung gewonnenen Vorteile. Werden alle kunsthistorisch und geschichtlich wertvollen Glocken von der Abgabe befreit, so bleiben noch genug Kirchenglocken für die Kriegsmetallsammlung übrig.

Vom Standpunkt des Historikers sind die zu erhaltenden Glocken in zwei große Gruppen zu teilen: Glocken, die durch ihre Ausführung, ihre Entstehung und ihren Schöpfer für die Kunstgeschichte wertvoll sind, und Glocken, die durch die Zeit ihrer Entstehung und Anbringung, vielleicht auch durch lokale Ereignisse eine Bedeutung erlangt haben, die sie in die Geschichte einführt und zur historischen Bedeutung für den betreffenden Ort werden lassen.

Was nun die erstgenannte Gruppe betrifft, so ist die Kunststrichtung in der Glockengießerei heute stark zurückgedrängt. Seit fast einem Jahrhundert ist das Glockengießen mehr handwerksmäßig betrieben worden, und die Erzeugnisse auf diesem Gebiete können im besten Falle noch als Kunsthandwerksprodukte gelten. Die Glockengießkunst im Vereine mit der Glockenbildhauerei und -modellkunst blühte in Oesterreich besonders im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Schon im vierzehnten Jahrhundert gab es in Böhmen hervorragende Glockengießer, deren Erzeugnisse als Kunstwerke anerkannt sind und jedenfalls erhalten werden müssen. Hier wären zu nennen der Königsgräber Mathäus, die Familie Briccius, auch Brikzius geschrieben, in Prag, die wohl unter den österreichischen Glockengießern die erste Stellung einnahm, dann der Glockenmeister Ptacek in Kuttenberg, sie gehören zu den hervorragendsten Meistern auf dem künstlerischen Gebiete der Glockenerzeugung, und ihre Werke sollen gewiß unverändert erhalten bleiben. Auch der Prager Meister Bellmann, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wirkte, ist ein markanter, künstlerisch schaffender Gießer auf diesem Gebiete. Nebenbei sei bemerkt, daß auch die Form der Taufbecken, die in dieser Zeit gebräuchlich war, die Glockengießerkunst wesentlich förderte, denn die Taufbecken gleichen umgestürzten Glocken und gaben den Glockengießern reichlichen Stoff für die Entwicklung künstlerischer Ideen. So haben denn viele Glockenmäntel eine Ausschmückung erfahren, die von dem rein kirchlichen Gegenstande, der überlieferungsgemäß bildhauerisch zum Vordruffe genommen wurde, weit abschweifte. Mythologische Gestalten und Darstellungen aus dem klassischen Altertum fanden bei den Kirchenglocken Verwendung und wurden so lebende Zeugen einer humanistischen Geschmacks- und Kulturentwicklung, die von der Auffassung früherer Zeiten hinsichtlich der zum kirchlichen Gebrauche bestimmten Gegenstände wesentlich abwich. Solche Glocken haben natürlich nicht bloß einen kunsthistorischen, sondern auch einen kulturhistorischen Wert.

Während bei der Herstellung von Glocken in früheren Zeiten besonderes Gewicht auf die künstlerischen Darstellungen auf dem Glockenmantel gelegt wurde, hat sich später die handwerksmäßige Glockengießerei besonders darin gefallen, den Guß möglichst so zu vollbringen, daß ein reiner, je nachdem hoher oder tiefer Ton erklinge. Und da die Kirchtürme höher wurden und man sich sagte, daß die Glocke selbst wohl gehört, aber nicht gesehen werde, wurde mit der physischen Entfernung der Glocke aus dem Sehbereich der Gläubigen auch auf deren künstlerische Ausstattung weniger Gewicht gelegt. Solche Glocken können unbedingt der Kriegsmetallsammlung zur Verfügung gestellt werden, wenn ihnen nicht eine geschichtliche Bedeutung zukommt. Denn auch in längstvergangenen Jahrhunderten wurden solche Glocken hergestellt. Sie erhalten ihre Bedeutung, die sie vor dem Einschmelzen bewahren soll, durch Inschriften über den Spender, den Erzeuger, die Gemeinde oder den Kirchensprengel, in dem sie zur Aufziehung gelangen, oder durch die Veranlassung, die zu ihrer Stiftung geführt hat, und sind dadurch Zeitdokumente geworden, deren Zerstörung man sich energisch widersetzen muß. So zum Beispiel die „Pummerin“, die aus dem Metall erbeiteter türkischer Kanonen hergestellt sein soll und die gewiß als Wahr- und Erinnerungszeichen an die Türkennot in Wien erhalten bleiben muß. Oder die Glocke des Kirchleins auf dem Taheter Bühel bei Mals im Vintschgau, die als „Schwedenglocke“ an das Sturmgeläute anlässlich des Vordringens der Schweden geläutet wurde. Andere Glocken bilden wieder den Nachweis für die Geschichte einer Gemeinde oder eines Adelsgeschlechtes, indem sie den Spender namentlich anführen und den Nachweis liefern, daß er damals der Kirchenpatron oder in der Gegend ansässig war. So wurde durch die im Jahre 1573 auf dem Schlosse Schwarzkoletz angebrachte Glocke der Besitz des Gutes seitens der Herren v. Smirnich später erwiesen.

Wenn man demnach diejenigen Glocken, die von vornherein von der Widmung für die Kriegsmetallsammlung ausgeschlossen werden sollen, näher charakterisieren will, so muß man jene unter das Schutzgesetz stellen, die durch ihre Entstehungsart und -zeit, durch die auf ihnen ersichtlichen bildlichen Darstellungen oder Inschriften oder aber auch durch die Person ihres Schöpfers kunsthistorischen Wert haben. Dabei muß erwähnt werden, daß ein und dasselbe Modell oft nachgebildet wurde, daß sich dieselben Inschriften und Abbildungen oft auf den Glocken mehrerer und räumlich weit getrennt liegenden Kirchen finden. Solche Glocken haben natürlich keinen kunsthistorischen Wert, denn auch sie sind eigentlich handwerksmäßig erzeugt und einem wertvollen Original nachgebildet. Weiter werden alle Glocken, die mit der Geschichte des Ortes, in dem sie sich befinden, enge verknüpft sind, die über persönlich und sachlich wichtige Umstände Aufklärung oder Anhaltspunkte bieten, zu erhalten sein.

Die anderen Glocken, namentlich die aus der neueren Zeit stammenden, sind nach dem Kriege leicht zu ersetzen. Sie legen stellenweise Zeugnis ab für den hohen Stand des handwerksmäßigen Glockengusses bis zur Entfaltung desselben als Kunstgewerbe. Aber sie haben keine kunsthistorische Bedeutung und kein geschichtliches Interesse. Wenn alle wirklich zu erhaltenden Glocken erhalten bleiben und alle nicht in diese Kategorie gehörenden Glocken, die für kirchliche Zwecke entbehrlich sind, der Kriegsmetallsammlung zur Verfügung gestellt werden, wie es der Wunsch des Kardinal-Fürsterzbischofs von Wien und des Fürstprimas von Ungarn ist, dann wird reichliches, sehr reichliches Material für die Heereszwecke gewonnen.

Die Requisition von Metallgeräten und das Kunstgewerbe.

Mitteilung des Wiener Kunstgewerbe-
vereines.

Die am 28. September d. J. veröffentlichte Ministerialverordnung betreffend die Inanspruchnahme von Metallgeräten aus Kupfer, Kupferlegierungen und Nickel hat insbesondere wegen der kunstgewerblichen Metallarbeiten eine oft widersprechende und zumeist nicht zutreffende Auslegung erfahren. Weil diese in weiteren Kreisen verbreiteteren irrigen Meinungen geeignet erscheinen, die schon infolge der Kriegsereignisse verminderten Absatzmöglichkeiten des heimischen Kunstgewerbes noch mehr zu beeinträchtigen, ergreift der Wiener Kunstgewerbeverein die Gelegenheit, nach an zuständiger Stelle eingeholten Informationen sowohl im Interesse des Publikums wie der Berufsgenossen hiemit zur Aufklärung bekanntzugeben:

„Gegenstände des Kunstgewerbes aus Kupfer, Messing, Bronze und andern Metallen, deren besondere Bearbeitung (Arbeitswert) den Metallwert in sinnfälliger Weise übersteigt, sind für Kriegszwecke nicht in Anspruch genommen; natürlich können aber auch solche Gegenstände der „Patriotischen Kriegsmetallsammlung“ gespendet oder an die Metallzentrale-Aktiengesellschaft freihändig veräußert werden. Es bleiben daher unter anderm: Figuren, Plaketten, Schreibzeuge, Vasen, Rahmen usw. aus Bronze, dann Luster, Wandarme und Stehlampen von der behördlichen Einziehung frei.

Die unterzeichnete Vereinigung möchte bei diesem Anlaß noch ausdrücklich hervorheben, daß der Ankauf von kunstgewerblichen Metallarbeiten aller Art wie bisher vollzogen werden kann. Der Besitz von derlei Gegenständen wird durch die obige Ministerialverordnung in keiner Weise berührt.

Für den Wiener Kunstgewerbeverein:
k. k. Kommerzialrat Rudolf Ermer, Präsident.“

Rettung der Denkmäler in Galizien.

Beistellung militärischer Hilfskräfte.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die durch den Krieg verursachten Schäden an Kunst- und historischen Denkmälern aller Art nach Möglichkeit wieder zu beseitigen, von diesen oft unersehlichen Wertobjekten zu retten, was noch zu retten möglich ist, ist eine vornehme Kulturaufgabe, deren Wichtigkeit sich auch die Seeresleitung nicht verschließt. In dem hart heimgesuchten Galizien wird diese Arbeit ein reiches Betätigungsfeld finden. Das Armee-Oberkommando (Etappenoberkommando) hat im Wege der zuständigen Armee- und Militärkommanden die unterstehenden Etappenstationskommanden und sonstigen Militär-Sokalbehörden angewiesen, etwa an sie gestellten Ansuchen um Beistellung von Arbeitsmannschaft zur Mitwirkung bei Konservierungsarbeiten an Kirchen und anderen historischen Bauwerken, um sie vor dem Verfall zu retten, nach Möglichkeit zu willfahren.

Die vorgenannten Arbeiten wird der Konservator der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmäler Dr. Thaddäus Szablowski leiten, der angewiesen ist, militärische Arbeitskräfte in dringenden Fällen anzusprechen.

Krieg und Denkmalpflege.

Vortrag des Geheimrats Clemen aus Bonn.

Schon in den ersten Wochen des Krieges machten die Feinde gegen Deutschland wütende Ausfälle wegen der „barbarischen Kriegsführung“, die sich auch gegen Kunst- und Denkmäler richtete. Wie völlig unbegründet diese Vorwürfe waren, wie weit gerade die Fürsorge Deutschlands für die durch den Krieg gefährdeten Kunstwerke geht, das bewies Geheimrat Clemen, der gestern abends im elektrotechnischen Institut vor einer feinsinnigen Zuhörerschaft über dieses hochaktuelle Thema sprach, ein Thema, das in kommenden Zeiten das Gewissen unserer Feinde tief beschämen wird. Geheimrat Clemen, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Vorsitzender des Denkmalrates der Rheinprovinz, der durch die oberste deutsche Heeresleitung mit der Wahrnehmung der Interessen der Denkmalpflege in den von unsere Verbündeten besetzten Gebiete im Westen und Osten betraut war, führte als Gast der Zentralkommission für Denkmalpflege und des Vereines für Heimatschutz aus:

Der Krieg ist die größte Gefahr, der größte Feind der Denkmäler. Trotzdem muß man nach Formeln suchen und nach Maßregeln der Rettung und Sicherung. Für den Norden und für Deutschland ist Ausgangspunkt für diese Bestrebungen neben der naturgemäßen Sorge für der deutschen Heeresverwaltung anbefohlene Denkmäler die Fülle der Vorwürfe geworden, die auf Deutschland gehäuft sind, auch von Männern, die der deutschen Kultur im Herzen nahe stehen. In diesem ganzen Kriege ist in keinem Falle, auf keiner Seite, bislang ein Bauwerk mit den von der Haager Konvention verlangten Schutzzeichen versehen worden. Wollte man alle die genannten Bauwerke auszeichnen, so käme man in einer Stadt wie Krakau neben allen Kirchen und profanen Monumenten, der Universität und der Institute, der Schulen, Theater, Museen, Krankenhäuser, Lazarette auf mindestens 100 Bauten. Unmöglich sie alle zu schonen. Es bliebe nur übrig, einige wenige hervorzuheben und etwa durch Parlamentäre dem Belagerer kundzutun. Und wenn die Franzosen heute über die Beschädigung von Reims zornen, haben sie ganz vergessen, daß General Dubinot 1849 Rom beschoß, daß die Engländer 1857 Delhi zerstörten, gar nicht zu reden von der schmachvollen Beschädigung Brüssels durch Marschall Blicher oder die Verwüstung Heidelbergs in der Pfalz durch Melac. Die Perioden so sinnloser Verwüstung, wie die Zeit des Silbersturms in Belgien oder Frankreich in der großen Revolution, hat keine andere Geschichte in Europa aufzuweisen. Von dem Greis Anadol France bis zum leidenschaftlichen Maurice Barres, selbst Romain Rolland hatte jeder gefragt: „Seid ihr die Enkel Goethes oder die Enkel Attilas?“. Es war eine Notwendigkeit der Abwehr und mit Empörung müssen wir immer wieder zurückweisen, daß auch die Wissenden die gleichen Anklagen wiederholen, so sehr wir die ersten Ausbrüche des Schmerzes und der Trauer verstehen.

Der rechtliche Schutz der Denkmäler beruht auf den Bestimmungen der Haager Konvention über Gebräuche und Gesetze des Landkrieges vom Jahre 1907. Die Denkmäler sollen durch sichtbare vereinbarte Zeichen kenntlich gemacht und vorher dem Belagerer mitgeteilt werden. Die Bestimmungen vom Jahre 1907 gehen zurück auf die älteren des Jahres 1864. Seitdem sind aber die Grundlagen der Kriegsführung durchaus andere geworden.

Der Redner schilderte nun kurz den Zustand der Denkmäler im Kriegsgebiete im Westen und Osten. In Löwen ist bei dem heimtückischen Ueberfalle nur ein Zehntel der Stadt verbrannt, die Peterskirche hat ihr Dach verloren, das Rathaus ist dank der Aufopferung deutscher Offiziere völlig erhalten; am meisten zu beklagen ist der Brand der Universität, die ohne Aufsicht und ohne Schutzmaßregeln gelassen war. Mecheln ist durch deutsche und belgische Granaten und Schrapnells getroffen, die ja nur ganz beschränkt Schaden getan haben. In Dinant hat die Liebfrauenkirche nur das Dach verloren. Antwerpen, Brüssel, Brügge, Gent, Tournai, Lüttich ist ganz erhalten. Es ist schmerzhaft für uns, daß

Ypern und Arras immer mehr in Trümmer gehen, aber die Franzosen erzwingen die hartnäckige Beschädigung dadurch, daß sie die Stadt zum militärischen Stützpunkt machen. Eingehend sprach der Redner über Reims, dessen Kathedrale in der Substanz entgegen den gefälschten französischen Berichten ganz erhalten sei, das Dach ist aber gebrannt und das eine **höchste Portal hat in den Stulp-**turen schwer gelitten, aber nicht durch Granaten, sondern durch den Brand des Restaurationsgerüsts, das die Franzosen unverzeihlicherweise hatten stehen lassen. Heute müssen die Franzosen und Engländer selbst, den Notwen-

digkeiten des Krieges gehorchend, ihre eigenen Denkmäler beschützen. Sie fragen wenig darnach, was sie hier vernichten.

Im Osten ist innerhalb der jetzt von den deutschen Truppen besetzten Gebiete in Polen und in Litauen viel zu Grunde gegangen, zumal an der Rawka-Bjura-Linie und nördlich der ostpreussischen Grenze zum Rarow hin. Die schwersten Verluste sind hier die befestigte Kirche zu Brochow und die Kirche in dem heiß umkämpften Prasnyss, weiters die schöne Wallfahrtskirche Wigry bei Suwalki Rechts der Weichsel und östlich von Niemen und Rarow sind bei dem Rückzuge der Russen eine Fülle von Herrensitzen und Schlössern sinnlos verbrannt und verwüstet worden. Wie in Galizien liegt hier ein organisierter Feldzug gegen den polnischen Großgrundbesitz vor. Die hier geschehenen Zerstörungen sind in dem Gebiete des Stellungskrieges, wie an der Bjura-Linie, so auch südlich am San und Dunjec-Abschnitte. Für diese in ihrem neuen Verwaltungsgebiete gelegenen beschädigten oder gefährdeten Denkmäler zu sorgen, haben die verbündeten österreichischen und deutschen Regierungen als eine Ehrenpflicht angesehen. In Oesterreich ist in vorbildlicher Weise schon frühzeitig der Landeskonservator von Galizien in das Gebiet der österreichisch-polnischen Okkupation entsendet worden. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben wir uns bemüht, zunächst in Belgien zu helfen, indem die großen Denkmäler, die durch den Krieg gelitten hatten, mit Schutzbüchern und Notbauten versehen wurden. Wir haben gefordert, daß aus der Kampflinie gefährdete unersehbare kunsthistorische Denkmäler abtransportiert werden, haben Sammlungen und Bibliotheken in Schutzhaft genommen. Weitgehende Fürsorgemaßregeln sind jetzt für das östliche Gebiet eingeleitet unter tätiger Teilnahme des dort fungierenden vortrefflich organisierten, privaten polnischen Komitees der Denkmalpflege.

Was Frankreich unbegreiflicherweise versäumt oder erst sehr spät, viel zu spät ausgeführt hat, das Sichern der Skulpturen, den Abtransport der Museen und einzelner gefährdeter Kunstwerke, das hat in vorbildlicher und von uns rüchhaltslos anzuerkennender Weise Italien getan, dank dem unermüdblichen Generalkonservator Corrado Ricci. In Venedig, in Mailand, in Bologna sind die Hauptmonumente geschützt, die Sammlungen geleert, die kostbarsten Werke verborgen; San Marco in Venedig ist mit einem inneren Gerüst versehen, die Ecken sind unmauert, hier wie beim Dogenpalast hat jedes Kapitäl einen Verschlag, die Figuren sind mit Berg oder Sand umhüllt, Sandsackpackungen verkleiden das Denkmal des Colleoni wie in Bologna. In Antwerpen sind schon frühzeitig durch die Umsicht der Museumsdirektion die Schätze des Museums wie der großen Kirchen der Stadt, aber auch die bekannten Bilder aus den Nachbarstädten in den bombensicheren Kellern des Museums verborgen worden. Wir stehen erst im Anfange dieser Entwicklung. Der Luftkrieg kann noch ganz neue Phasen annehmen. In vorbildlicher Weise hat die österreichische Zentralkommission das Scorellsche Bild aus Oberveitach nach Wien transportiert. Möge uns die Vorkehrung davor behüten, daß von den großen Denkmälern in Venedig oder Verona Unersehbliches verloren gehe. Als ein sinnloses Wüten um eines billigen parlamentarischen Effektes willen, von dem freilich das Bestehen dieses Ministeriums der Schande in Italien abhängt, empfinden wir das Beschützen und Vernichten des unglücklichen, heldenhaft verteidigten Görz. Aber wenn von der Erhaltung eines Denkmals, eines Bauwerkes, und sei es das kostbarste der ganzen Welt, der Erfolg des großen Ringens, die Existenz eines ganzen Volkes abhängt, dann hat der Stein das Unrecht und das Leben behält das Recht. Hätte die Weltkultur nicht noch mehr verloren, wenn eine voreilige Kugel einen jungen Goethe, einen jungen Beethoven getroffen haben würde, als wenn eine gotische Kathedrale oder ein italienischer Palast zusammenfiel? Das ist der bittere Ernst des Krieges, daß er diesen schwersten Einsatz fordert. Und auch für das, was hier an künstlerischem Gut zugrunde geht, müssen wir die Verantwortung denen zuschieben, die diesen kulturfeindlichen Krieg entfesselt haben. — Der Vortrag wurde von der Zuhörerschaft durch stürmischen Beifall ausgezeichnet.

Unter den Anwesenden befanden sich: Fürst Franz Diehtenstein, Fürstin Lubowirskaja, der bairische Gesandte Freiherr v. Tucher, Oberkammerer Graf Lanckoronski mit Gemahlin und Tochter, Minister für Galizien Dr. v. Morawski, die Sektionschefs v. Fesch, Brachka, Baron Wedbeder mit Gemahlin und Globocnik, Ministerialrat R. v. Förster-Streffleur, Graf Hans Wilczek mit Sohn, die Hofräte Leisching und Twardowski, Universitätsprofessor Dr. Dworak u. v. a.

Krieg und Denkmalpflege.

Geheimrat Dr. Paul Clemen, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Vorsitzender des Denkmalrates der Rheinprovinz, der durch die oberste deutsche Seeeresleitung mit der Wahrnehmung der Interessen der Denkmalpflege, in den von den Verbündeten im Westen und Osten okkupierten Gebieten betraut ist, sprach gestern im Saale des Elektrotechnischen Instituts über das Thema „Krieg und Denkmalpflege“. Der rechtliche Schutz der Denkmäler, so führte Geheimrat Clemen aus, beruht auf den Bestimmungen der Haager Konvention über Gebräuche und Gesetze des Landkrieges vom Jahre 1907, die im § 27 bestimmt, daß bei Belagerungen und Beschießungen, die dem Gottesdienste, der Kunst und Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Bauwerke, die geschichtlichen Denkmäler möglichst zu schonen, soweit sie nicht gleichzeitig für irgendeinen militärischen Zweck Verwendung finden. Die Denkmäler sollen durch sichtbare vereinbarte Zeichen kenntlich gemacht und vorher dem Belagerer mitgeteilt werden. Diese Bestimmungen setzen nun voraus, daß eine Stadt nicht gleichzeitig Festung ist, und wenn sie Festung ist, daß dann in der Nähe des Bauwerkes und in seinem Schutze nicht irgendeine Batterie, Truppen, Trains und dergleichen aufgestellt werden. Diese Bestimmungen gehen zurück auf die älteren des Jahres 1864. Seither hat sich jedoch die Technik der Kriegführung bedeutend geändert; es wird heute auf Distanzen geschossen, die man damals ebenwienig ahnte, wie die Möglichkeit von Fliegerbombardements. Dadurch ist die Bezeichnung der zu schützenden Bauwerke illusorisch geworden, denn wir schießen heute aus ungeheuren Entfernungen, wobei der Beschießende oft nicht einmal das Ziel, geschweige denn einzelne Bauwerke sieht. In diesem ganzen Kriege ist in keinem Falle, auf keiner Seite,

bislang ein Bauwerk mit Schutzzeichen versehen worden. Es sind solche nicht einmal international vereinbart worden. Der Redner schilderte dann kurz den Zustand der Denkmäler im Kriegsgebiete im Westen und Osten. Für die in ihrem neuen Verwaltungsgebiete gelegenen beschädigten, oder gefährdeten Denkmäler zu sorgen, haben die verbündeten österreichischen und deutschen Regierungen als eine Ehrenpflicht angesehen. Was Frankreich unbegreiflicherweise versäumt oder viel zu spät ausgeführt hat, das Sichern der Kunstwerke hat Italien getan, dank dem unermüdligen Generalkonservator Corrado Ricci. In Venedig, in Mailand, in Bologna sind die Hauptmonumente geschützt, die Sammlungen geleert, die kostbarsten Werke verborgen. San Marco in Venedig ist mit einem inneren Gerüst versehen, die Ecken sind ummauert, hier wie beim Dogenpalast hat jedes Kapitäl einen Verschlag, die Figuren sind mit Werg oder Sand umhüllt. In Antwerpen sind die Schätze des Museums, wie der großen Kirchen der Stadt, aber auch die bekanntesten Bilder aus den Nachbarstädten in den bombensicheren Kellern des Museums geborgen worden. Der Redner sagte zum Schlusse: Wenn von der Erhaltung eines Denkmals, eines Bauwerkes, und sei es das kostbarste der ganzen Welt, der Erfolg des großen Ringens, die Existenz eines ganzen Volkes abhängt, dann hat der Stein unrecht und das Leben behält das Recht. Hätte die Weltkultur nicht noch mehr verloren, wenn eine voreilige Ruad einen jungen Goethe, einen jungen Beethoven getroffen hätte, als wenn eine gotische Kathedrale, oder ein italienischer Palast zusammenfiel? Und auch für das, was hier an künstlerischem Gut zugrunde geht, müssen wir die Verantwortung denen zuschieben, die diesen kulturfeindlichen Krieg entfesselt haben. Der Vortragende erntete am Schlusse seiner Ausführungen starken Beifall.

* (Zum Schmuck des Burgtores.) Von einem alten Wiener geht uns anlässlich der in Aussicht genommenen Ausschmückung des Burgtores mit Metallkränzen des „Lorbeer für unsere Helden“ eine Anregung zu, die vielleicht der Beachtung nicht unwert ist. Der Einsender meint, wenn schon Neuerungen in dem alten Bau vorgenommen würden, so sei es gewiß wünschenswert, auch noch eine weitere künstlerische Ausgestaltung ins Auge zu fassen, und zwar würde es zur Verschönerung und Verjüngung des Baues beitragen, wenn die großen leeren Flächen links und rechts der Lordurchlässe von Künstlerhand mit Reliefs, historisch bedeutsame Momente aus der Geschichte Wiens darstellend, geschmückt würden, nach Art der Reliefs am Grillparzer-Denkmal oder an der Peterskirche. Als Vor-

wurf werden beispielsweise angeführt: Der Einzug der Alliierten nach dem Bilde Krafft's, Kaiser Franz Joseph vom Franzens-Platz nach der Feldmesse anlässlich der Maria Theresien-Ordens-Feier in die Burg einreitend, oder der Einzug des deutschen Kaisers an der Seite Kaiser Franz Joseph's gewissermaßen als einleitendes Moment der heutigen Waffenbrüderschaft etc.; die große Zeit, in der wir leben, könnte in einem solchen Relief am Burgtore sicherlich ein würdiges Denkmal erhalten. Vielleicht, meint der Einsender, ginge es auch an, das Burgtor mit einem entsprechenden Aufsatz zu krönen, eventuell den Reichsadler mit der Fahnengruppe, der seinerzeit das Kriegsministerium am Hof schmückte, hieher zu übertragen.

Krieg und Denkmalspflege.

Rechtlicher und möglicher Schutz der Denkmäler im Kriege. — Nur ein Zehntel von Löwen zerstört. — Die Kathedrale von Reims. — Vernichtete Baubauwerke im Osten. — Die Maßregeln der Italiener zum Schutze ihrer Kunstwerke.

Geheimrat C l e m e n t, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Bonn und Vorsitzender des Denkmalsrates der Rheinprovinz, der durch die oberste deutsche Heeresleitung mit der Wahrnehmung der Interessen der Denkmalspflege in den von unseren Verbündeten okkupierten Gebieten im Westen und Osten beauftragt war, sprach kürzlich auf Einladung der k. k. Zentralkommission für Denkmalspflege und des Vereines für Denkmalspflege und Heimatpflege über das Thema „Krieg und Denkmalspflege“.

Wenn auch der Krieg die größte Gefahr für die Denkmäler bringe, wenn er auch deren größter Feind sei, sagte der Redner einleitend, müsse man doch nach Formeln suchen, die einige wenn auch nur die größten und wichtigsten Monumente außerhalb der kriegerischen Operationen setzen. Hierüber dürften sich auch die im Felde feindlich gegenüberstehenden Nationen zu verständigen geneigt sein. Für den Norden und für Deutschland sind Ausgangspunkte und Veranlassung für alle diese Bestrebungen neben der naturgemäßen Sorge für die der deutschen Heeresverwaltung anbefohlenen Denkmäler die Fülle der Vorwürfe geworden, die auf Deutschland gehäuft wurden. Aus den Klagen und Anklagen ist immer wieder der Vorwurf der Barbarei herausgesungen. Als empörenden Akt des Vandalismus, der die Menschheit eines unergleichlichen Stückes ihres künstlerischen Erbgutes beraubt hat, hat Delcassé die aufgezwungene Beschießung von Reims an den Branger stellen wollen. Das Schmerzlichste war, daß diese Anklagen nicht nur aus der ungenannten Welt des gedruckten Lumpenpapiers kam, sondern von Männern, die der deutschen Kultur im Herzen nahe stehen, die wir als die Vermittler internationaler Güter gefeiert hatten. Von dem greisen Anatol France an bis zu den leidenschaftlichen Maurice Barrès und selbst Romain Rolland hatte gefragt: „Seid ihr die Enkel Goethes oder die Enkel Attilas?“ Die Abwehr war eine Notwendigkeit, und mit Empörung müssen wir immer wieder zurückweisen, daß auch die Wissenden die gleichen Anklagen wiederholen, so sehr wir die ersten Ausbrüche des Schmerzes und der Trauer verstehen.

Der rechtliche Schutz der Denkmäler beruht auf den Bestimmungen der Haager Konvention über Gebräuche und Gesetze des Völkerkrieges vom Jahre 1907, die im § 27 bestimmt, daß bei Belagerungen und Beschießungen, die dem Gottesdienste, der Kunst und Wissenschaft, der Wohltätigkeit gewidmeten Bauwerke, die geschichtlichen Denkmäler so weit als möglich zu schonen sind, so weit sie nicht gleichzeitig für irgend einen militärischen Zweck Verwendung finden. Die Denkmäler sollen durch sichtbare, vereinbarte Zeichen kenntlich gemacht und vorher dem Belagerer mitgeteilt werden. So selbstverständlich sind diese Bestimmungen, daß man sich ihnen gerne beugen möchte. Sie setzen nur voraus, daß eine Stadt nicht gleichzeitig Festung ist, daß dann in der Nähe des Bauwerkes, in keinem Schutze nicht irgend eine Batterie, Turm, Trains aufgestellt werden, daß sie nicht selbst als Stütz- und Beobachtungspunkt dienen. Diese Bestimmungen vom Jahre 1907 geben zurück auf die älteren des Jahre 1864. Seitdem sind aber die Grundlagen der Kriegführung durchaus andere geworden. Wir schießen aus unvorstellbaren Entfernungen, bis über 40 Kilometer, wir schießen auch aus näheren Entfernungen, mit Steilfeuergeschützen, wobei der Beschießende das Ziel und auch etwaige Zeichen nicht sieht. Und wie sollen bei Beschießungen durch Flugzeuge aus der Höhe von 200 Metern noch solche Zeichen er-

kannt werden können? Dazu kommt bei große Entfernungen die Unsicherheit des Ziels und die Vergrößerung des Streufeldes. In diesem ganzen Kriege ist in keinem Falle, auf keiner Seite, bislang ein Bauwerk mit Schutzzeichen versehen worden. Es sind solche nicht einmal international vereinbart worden, da die „Rote Kreuz“-Flagge nach dem Genfer Abkommen zunächst nur die Lazarette deckt. Soll man weiter alle die genannten Bauwerke auszeichnen, so käme man in einer Stadt wie Krakau neben allen Kirchen und profanen Monumenten auch die Universität und die Institute, die Schulen, Theater, Museen, Krankenhäuser, Lazarette auf mindestens 100 Bauten. Sie alle zu schonen, ist einfach unmöglich. Es bleibt nur übrig, einige wenige hervorzuheben und etwa diese durch Parlamentäre dem Belagerer kundzugeben, wobei gleichzeitig die feierliche Verpflichtung eingegangen werden müßte, diese Bauwerke unter keinen Umständen zu militärischen Zwecken zu benutzen.

Im vorigen Herbst ging die Nachricht durch die Presse, daß die französische Regierung die Städte zwischen Paris und Aisnelinie besetzen wolle. Wer das tut, jetzt die Kathedrale von Beauvais senkrecht und das Schloss Compiègne der Beschießung und der etwaigen Zerstörung aus. Ein Protest wäre da nicht am Platze. Und wenn die Franzosen heute über die Beschießung von Reims zetern, haben sie ganz vergessen, daß der General Dudinot 1849 Rom beschossen, daß die Engländer 1857 Delhi zerstörten, gar nicht zu reden von der schmachvollen Beschießung Brüssels durch den Marschall Blicheron oder die Verwüstung Heidelberg in der Pfalz durch Mälar. Die Verlorenen so sinnlos Verwüstung, wie Belgien im Bildersturm, wie Frankreich in der großen Revolution, hat keine andere Geschichte in Europa aufzuweisen.

Redner schilderte dann kurz den Zustand der Denkmäler im Kriegsgebiete im Westen und Osten. Im Westen ist in Löwen bei dem heimtückischen Ueberfall nur ein Zehntel der Stadt verbrannt; die Peterskirche hat ihr Dach verloren. Das Rathaus ist dank der Aufopferung deutscher Offiziere völlig erhalten. Am meisten zu beklagen ist der Brand der Universität, die ohne alle Aufsicht und ohne alle Schutzmaßregeln gelassen war. Mecheln ist durch deutsche und belgische Granaten und Schrapnell getroffen, die ja nur ganz beschränkt Schaden getan haben. In Dinant hat die Liebfrauenkirche nur das Dach verloren. Antwerpen, Brüssel, Brügge, Gent, Louvain, Lüttich sind ganz erhalten. Es ist schmerzhaft für uns, daß Mern und Arras immer mehr in Trümmer geschossen werden, aber die Franzosen erzwingen die hartnäckige Beschießung dadurch, daß sie diese Städte zu Stützpunkten machen. Eingehend sprach der Redner über Reims, dessen Kathedrale in der Substanz entzogen den gefälschten französischen Berichten ganz erhalten sei. Das Dach ist wohl abgebrannt und das eine, nördliche, Portal hat in den Skulpturen schwer gelitten, aber nicht durch Granaten, sondern durch den Brand des Restaurationsgerüsts, das die Franzosen unterzeichlicher Weise hatten stehen gelassen. Es ist durch die Zeugnisse der Franzosen selbst erhärtet, daß der Turm zum Beobachtungsstande gebraucht wurde, daß im Schutze der Kathedrale Batterien aufgestellt waren. Und heute müssen die Franzosen und Engländer selbst dergleichen Notwendigkeiten des Krieges gehorchen, ihre eigenen Denkmäler beschießen. Sie fragen wenig danach, was sie hier vernichten. Im Osten ist innerhalb der jetzt von den deutschen Truppen besetzten Gebiete in Polen und Litauen viel zugrunde gegangen, zumal an der Rawka—Bura-Linie und nördlich von der ostpreussischen Grenze nach Nowo hin. Die schwersten Verluste sind hier die befestigte Kirche zu Brochów und die Kirche in dem heiß umkämpften Prasnitz, weiters die schöne Wallfahrtskirche Wigry bei Suwalki. Rechts der Weichsel und östlich von Miemen und Nowo sind bei dem Rückzuge der Russen eine Fülle von Herrensitzen und Schlössern sinnlos verbrannt und verwüstet worden. Wie in Galizien liegt hier ein organisierter Feldzug gegen den polnischen Großgrundbesitz vor.

Für diese in ihrem neuen Verwaltungsgebiete gelegenen beschädigten oder gefährdeten Denkmäler zu sorgen, haben die verbündeten österreichischen und deutschen Regierungen als eine Ehrenpflicht angesehen. In Oester-

23. XI. 1915

58

Krieg und Denkmalpflege.

reich ist in vorbildlicher Weise schon frühzeitig der Landeskonservator von Galizien in das Gebiet der österreichisch-polnischen Okkupation entsendet worden.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben wir uns bemüht, zunächst in Belgien zu helfen, daß die großen Denkmäler, die durch den Krieg gelitten hatten, mit Schutzdächern und Notbauten versehen wurden. Wir haben gesorgt, daß aus der Kampflinie gefährdete wichtige und unersehbare kunsthistorische Denkmäler weggebracht werden und haben Sammlungen und Bibliotheken in Schutzhäuser genommen. Weitgehende Fürsorge-maßregeln sind jetzt für das östliche Gebiet eingeleitet unter tätiger Teilnahme des dort arbeitenden, vortrefflich organisierten privaten polnischen Komitees der Denkmalpflege. Das sind alles Maßnahmen, die uns das Ausland nicht dankt, die wir auch nicht um des Dankes willen unternommen, sondern um der Sache und des reinen Gewissens wegen eingeleitet haben. Der Krieg hat gelehrt, daß auch schon eine vorbereitende Fürsorge für Denkmäler, eine Art Mobilmachung der Denkmalpflege, notwendig ist.

Was Frankreich unbegreiflicherweise veräußert oder erst sehr spät, viel zu spät ausgeführt hat, das Sichern der Skulpturen an seinen großen Monumenten, der Abtransport seiner Museen und einzelner gefährdeter Kunstwerke, das hat in vorbildlicher und von uns rückhaltlos anzuerkennender Weise Italien getan, dank dem unermüdbaren Generalkonservator Corrado Ricci. Hier hat Italien von dem europäischen Kriege gelernt, aber vielleicht allein auf diesem Gebiete. In Venedig, in Mailand, in Bologna sind die Hauptmonumente geschützt, die Sammlungen geleert, die kostbarsten Werke verborgen, San Marco in Venedig ist mit einem inneren Gerüst versehen, die Kirchen sind ummauert, hier wie beim Dogenpalast hat jedes Kapital einen Verfallsack, die Figuren sind mit Berg oder Sand umhüllt, Sandpackungen verkleiden das Denkmal des Colliani wie in Bologna, die Arca die San Domenico und den Poseidonbrunnen. In Antwerpen sind schon frühzeitig durch die Museumdirektion die Schätze des Museums wie der großen Kirchen der Stadt, aber auch die bekannten Bilder aus den Nachbarstädten in die bombensicheren Keller des Museums geflüchtet, und angesichts der Ausdehnung der Angriffe durch Flugzeuge erscheint es notwendig, diesen Schutz noch weiter auszu-dehnen. Es gilt nicht nur die Kunstwerke zu verbergen, sondern sie an ihrem neu gegebenen Aufenthaltsorte auch in jeder Weise zu schützen. In vorbildlicher Weise hat das die österreichische Zentralkommission mit dem Scorel-schen Bilde aus Oberwieslach gemacht, das nach Wien befördert ist.

Zum Schlusse sprach der Redner über die großen Kulturwerke, die hier in den Denkmälern liegen. Sie haben sich gerade in diesem Kriege als Palladien eines großen Volkes erwiesen, die aller Augen auf sich gezogen haben. Auch militärische Erfolge sind doch nur um des politischen Zieles willen da, und es ist leicht denkbar, wenn um ein großes Monument, das der ganzen Kulturwelt angehört, ganze Völker zittern. Da müssen sich auch die verantwortlichen militärischen Befehlshaber ernstlich fragen, ob sie einem bescheidenen Vorteil ein solches für die Ewigkeit bestimmtes Werk opfern dürfen. Die Nachwelt wird dem Helden Dank wissen, der hier den Ausweg gefunden und die Schonung ermöglicht hat. Möge uns die Vorkehrung davor behüten, daß von den großen Denkmälern in Venedig oder Verona Unersehbliches verloren gehe. Als ein sinnloses Wüten um eines billigen parlamentarischen Effektes willen, von dem freilich das Bestehen dieses Ministeriums der Schande in Italien abhängt, empfinden wir die Zerstörung des unglücklichen

Wenn aber von der Nichterhaltung eines Denkmals, eines Bauwerkes, und sei es das kostbarste der ganzen Welt, der Erfolg des großen Ringens, die Existenz eines ganzen Volkes abhängt, dann hat der Stein Unrecht und das Leben behält das Recht. Es ist endlos geklagt worden um die Zerstörung so vieler Denkmäler der Kunst und noch lange nicht genug um die vielen unersehblichen Menschenleben, in denen so viel der edelsten schöpferischen Kraft zerbrochen ist, ehe sie sich noch entfalten konnte. Gätte die Weltkultur nicht noch mehr verloren, wenn eine voreilige Kugel einen jungen Goethe, einen jungen Beethoven getroffen hätte, als wenn eine gotische Kathedrale, oder ein italienischer Palast zusammenstiele? Das ist der bittere Ernst des Krieges, daß er diesen schwersten Einsatz fordert. Und auch für das, was hier an künstlerischem Gut zurunde geht, müssen wir die Verantwortung denen zuschieben, die diesen kulturfeindlichen Krieg entfesselt haben.

Der Vortragende erntete für seine Ausführungen großen Beifall. Unter den Zuhörern sah man: Fürst Franz Liechtenstein, Fürstin Lubomirska, den Oberstkämmerer Graf Lanckoronski (Präsident des veranstaltenden Vereines) mit Gemahlin und Tochter, Graf Wilczek, den bayerischen Gesandten Freiherrn v. Tucher, Minister für Galizien v. Morawski, die Sektionschefs Czjellenz v. Fesch, Freiherrn v. Beckbecker mit Gemahlin, Prachya, v. Globocnik, Grienberger, die Hofräte v. Förster-Streffleur, v. Lwardowski, Leising, Regierungsrat v. Schubert-Soldern, den Landeskonservator von Krakau Dr. Szymbowski, Oberst Schindler, Baurat Bichler und viele andere. Geheimrat Clemen, der aus russisch-polen kam, war in der Uniform eines preussischen Offiziers erschienen.

24./XII. 1915

59

* (Die Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs) schreibt unter ihren Mitgliedern einen Wettbewerb aus für einen Straßenzug mit Verkaufsläden und Herren- und Frauentoilette. Das Preisrichteramt haben übernommen: Oberbaurat Ferdinand Fellner, Präsident der Zentralvereinigung; Hofrat Otto Wagner, Baurat August Kirstein, Oberbaurat Hermann Helmer, Stadtrat Hans Arnold Schwer, Stadtrat Baurat Hans Schneider, Baudirektor S. Goldemund. Als Preise sind Beträge von 500 K. als erster, 200 K. als zweiter, weitere drei Preise von je 100 K. ausgesetzt. Die Unterlagen sind in der Kanzlei der Zentralvereinigung nachmittags von 3 bis 6 Uhr zu beheben. Der Einreichungstermin ist mit 31. Dezember 1915 festgesetzt.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner eröffnet die Sitzung und berichtet über die Audienz bei Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II anlässlich Allerhöchstdessen Aufenthalt in Wien am 29. November 1915 und teilt mit, daß er Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser bei dieser Gelegenheit die zur Erinnerung an den Besuch Kaiser Wilhelms im Neuen Rathause im Jahre 1910 vom Medailleur Professor Rud. Marschall entworfene Medaille überreichte.

Der Monarch habe die Medaille huldvollst mit anerkennenden Worten entgegengenommen und ihn beauftragt, den Mitgliedern der Wiener Gemeindevertretung den Dank auszusprechen.

(Zur Kenntnis.)

10./XII. 1915

61

Die Enthüllung eines Kaiserreliefs wurde in der unter dem Kommando der Herren Oberleutnant Franz Rapp und Leutnant Fritz Pralisch stehenden Einjährig-Freiwilligenabteilung des k. u. k. Infanterieregimentes Nr. 84 am 2. d. M. feierlich begangen. Im festlich geschmückten Turnsaale der Pazmanitschule, 2. Bezirk, hielt der Ersatzbataillonskommandant Major Alois Czulik in Anwesenheit von Abordnungen der einzelnen Kompanien an die Einjährig-Freiwilligen des 2. Wiener Hausregimentes eine erhebende Ansprache, in der er u. a. sagte: Millionen Soldaten halten treue, eiserne Wacht an der Nordost- und Südwestgrenze der allehrwürdigen Monarchie und unabwendbar hat sich das Schicksal Serbiens soeben erfüllt! Ohnmächtig mußte der Bierverband dem gewaltigen Strafgericht zusehen, das an dem frevelischen und unmittelbaren Urheber des Weltkrieges vollzogen wurde. Gestählt im Bewußtsein unserer Kraft, unerschütterlich im Vertrauen zu unseren Heerführern und die Tapferkeit und die Opfermut unserer und der mit uns verbündeten Krieger sehen wir mit stolzer Zuversicht allen noch kommenden Ereignissen entgegen! Seien Sie stolz, dieser ehregekrönten Armee anzugehören und in dieser ernsten Zeit dem Vaterlande mit der Waffe dienen zu können! Halten Sie fest an dem heiligen Schwure, den Sie Seiner Majestät gelobten, und machen Sie wahr, was Sie oft als Jungen mit Begeisterung gesungen haben: „Gut und Blut für unseren Kaiser!“ Es folgte nunmehr die Hülle vom Bilde Seiner Majestät! Braulende Rufe durchtönten den großen Saal und mischten sich feierlich in die von der Regimentkapelle gespielte Volkshymne. Die vom Einjährig-Freiwilligen Franz Voel meisterhaft ausgeführte Reliefplatte, die allgemein größte Bewunderung fand, wurde von Herrn Major Czulik zum bleibenden Andenken an den großen Krieg und gewissermaßen als Dank für die der Einjährig-Freiwilligenabteilung bewiesene Gastfreundschaft der Schule und der heranwachsenden Jugend gewidmet. Mit dem vom Einjährig-Freiwilligen Zugführer Dr. Bergauer verfaßten und geleiteten Scharliede „Auf nach Italien“ wurde die Feier geschlossen.

12. / III. 1915

62

Preisverleihung für künstlerisch, technisch und hygienisch hervorragende Bauten in Wien.

Im Jahre 1911 wurde durch den Wiener Gemeinderat das Preisgericht für hervorragende Bauten im Wiener Gemeindegebiet eingesetzt. Alljährlich können 6 Preise von je 2000 Kronen für Bauten in dicht verbauten Stadtteilen, ein Preis von 1000 Kronen für einen Willenbau und ein Preis von 1000 Kronen für einen Industriebau verliehen werden. Nach dem Organisationsstatute kommen Miethäuser und Industriegebäude in Betracht, welche hinsichtlich der Grundrisslösung und Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als erstklassig zu bezeichnen sind, sich in das Straßenbild harmonisch einfügen und von dem Preisgerichte als

hervorragende künstlerische, selbständige Leistungen bezeichnet werden. Die Preisverleihung steht dem Bürgermeister auf Grund des Vorschlages des Preisgerichtes zu. Das Preisgericht besteht außer dem vom Gemeinde- und Stadtrate entsendeten Mitgliedern, dem Baureferenten des Magistrats, dem Stadtbauinspektor, dem Oberstadtphytiker, aus je einem Mitgliede der Baugenossenschaft, des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens, der Vereinigung bildender Künstler oder des Hagenbundes, der Gesellschaft österr. Architekten, der Zentralvereinigung österr. Architekten und der Architektenvereinigung „Wiener Bauhütte“.

Im Jahre 1914 wurden für Bauten in dichtverbauten Stadtteilen 25 Projekte und für Villen 10 Projekte angemeldet. Auf Grund des Vorschlages des Preisgerichtes wurden Preise von je 2000 Kronen verliehen:

dem Bau der Ersten gemeinnützigen Baugesellschaft für Kleinwohnungen im 20. Bezirk, Engerthstraße 49—57 (Architekt Leopold Simony, Professor an der Technischen Hochschule in Wien); dem Bau der Firma Ernest und Thalmayer im 3. Bezirk, Reiznerstraße 27 (Architekten Lehrmann und Walter); dem Bau des Baumeisters Franz Rieß im 10. Bezirk, an der Inzersdorferstraße, Braumspargasse und zur Spinnerin (Architekten Hans Mayer und Theodor Mayer); dem Bau der Firma G. A. Westermann u. Co. im 1. Bezirk, Dorotheergasse 5 (Architekten Emil Hoppe, Marcel Kammerer und Otto Schönthal); die Bauten im 20. und 10. Bezirk sind Kleinwohnungsbauten, die sich durch die Grundrisslösung und schöne, große Hofanlagen auszeichnen.

Der Bau der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Kleinwohnungsbau im 10. Bezirk, Buchengasse 9, ebenfalls ein Kleinwohnungsbau, wurde hinsichtlich der Grundrisslösung belobend hervorgehoben. (Architekten Otto Richter und Leopold Ramsauer). Das Wohnhaus der Jda Hofmann im 13. Bezirk, Wattmannngasse Nr. 29, wurde hinsichtlich der Fassadengestaltung belobend erwähnt. (Architekt Professor Ernst Lichtblau.) Den Willenpreis von 1000 Kronen erhielt von den 10 zum Wettbewerb angemeldeten Willen der Bau des Richard Wusil im 13. Bezirk, Auhofstraße Nr. 15. (Architekt Robert Verleh.) Der Industrieaupreis von 1000 Kronen wurde dem nach den Plänen des Prof. Dr. Max Fabiani hergestellten Bau der Firma Josef Reithoffers Söhne im 6. Bezirk, Dreihufeisengasse 9—11, verliehen.

Im Jahre 1915 wurden nur 2 Bauten zum Wettbewerb angemeldet. Beide Bauten wurden mit einem Preise bedacht, und zwar wurde der Preis von 2000 Kronen dem nach den Plänen des Prof. Franz Freiherr v. Krauß zur Ausführung gebrachten Bau des Regierungsrates Moritz Gallia im 4. Bezirk, Wohllebengasse 4, verliehen.

Durch den Willenpreis von 1000 Kronen wurde die Villa des Hofrates Otto Wagner im 13. Bezirk, Hüttelbergstraße 28, ausgezeichnet.

17/XII. 1915

63

Preisverleihung für künstlerisch, technisch und hygienisch hervorragende Bauten in Wien. Im Jahre 1911 wurde durch den Wiener Gemeinderat das Preisgericht für hervorragende Bauten im Wiener Gemeindegebiete eingesetzt. Es können alljährlich sechs Preise von je 2000 K. für Bauten in dicht verbauten Stadteilen, ein Preis von 1000 K. für einen Villenbau und ein Preis von 1000 K. für einen Industriebau verliehen werden. Nach dem Organisationsstatut kommen Miethäuser und Industriegebäude in Betracht, welche hinsichtlich der Grundrisslösung und Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als ersichtlich zu bezeichnen sind, sich in das Straßenbild harmonisch einfügen und von dem Preisgerichte als hervorragende, künstlerische, selbständige Leistungen bezeichnet werden. Im Jahre 1914 wurden für Bauten in dichtverbauten Stadteilen 25 Projekte und für Villen 10 Projekte angemeldet. Auf Grund des Vorschlages des Preisgerichtes wurden Preise von je 2000 K. verliehen: dem Baue der Ersten gemeinnützigen Baugesellschaft für Kleinwohnungen im 20. Bezirke, Engerthstraße 49 bis 57, Architekt Leopold Simonh, Professor an der Technischen Hochschule in Wien; dem Baue der Firma Ernst & Thalmayer im 3. Bezirk, Reußnerstraße Nr. 27, Architekten Lehmann und Walter; dem Baue des Baumeisters Franz Rieß im 10. Bezirk, an der Inzersdorferstraße, Braunspergengasse und zur Optunerin, Architekten Hans Mayer und Theodor Mayer; dem Baue der Firma E. A. Westermann & Co. im 1. Bezirk, Dorotheergasse 5, Architekten Emil Hoppe, Marcel Kammerer und Otto Schönthaler. Die Bauten im 20. und 10. Bezirke sind Kleinwohnungsbauten, die sich durch die Grundrisslösung und schöne große Hofanlagen auszeichnen. Der Baue der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Kleinwohnungsbau im 10. Bezirk, Buchengasse 9, ebenfalls ein Kleinwohnungsbau, wurde hinsichtlich der Grundrisslösung belobend hervorgehoben. (Architekten Otto Richter und Leopold Hammersauer.) Das Wohnhaus der Ida Hofmann im 13. Bezirk, Wattmanngasse 29, wurde hinsichtlich der Fassadengestaltung belobend erwähnt. (Architekt Professor Ernst Lichtblau.) Den Villenpreis von 1000 K. erhielt von den 10 zum Wettbewerbe angemeldeten Villen der Baue des Richard Wustl im 13. Bezirk, Ruhofstraße 15, (Architekt Derleth.) Der Industriebaupreis von 1000 K. wurde dem nach den Plänen des Professors Dr. Max Fabiani hergestellten Baue der Firma Josef Reithoffers Söhne im 6. Bezirk, Dreihufeisengasse 9/11, verliehen. Im Jahre 1915 wurden nur zwei Bauten zum Wettbewerbe angemeldet. Beide Bauten wurden mit einem Preise bedacht, und zwar wurde der Preis von 2000 K. dem nach den Plänen des Professors Franz Freiherrn v. Krauß zur Ausführung gebrachten Baue des Regierungsrates Moriz Gallia im 4. Bezirk, Wohlleben-gasse 4, verliehen. Durch den Villenpreis von 1000 K. wurde die Villa des Hofrats Otto Wagner im 13. Bezirk, Hüttelbergstraße 28, ausgezeichnet.

17./XII. 1915

64

Nach dem Antrage des St.-R. Scherer wird hiezu beschlossen:

Das Bauamt, sowie alle jene städtischen Ämter, die bei Vergabung von künstlerischen Arbeiten in Betracht kommen, werden aufgefordert, vor der Einhebung von Offerten die Vorschläge der Direktion der städtischen Sammlungen über die für die Arbeiten in Betracht kommenden Künstler entgegenzunehmen.

Bei solchen Vergabungen von Arbeiten sind mindestens die Offerte zweier Künstler einzuholen.

21./XII. 1915

65

Kunst und Stadterwaltung. Anlässlich eines Antrages auf Errichtung eines künstlerisch ausgestatteten Trinkbrunnens in einem Kindergarten hat der Wiener Stadtrat nach einem Antrage des St. N. S ch w e r beschlossen: Das Bauamt, sowie alle jene städtischen Aemter, die bei Vergabung von künstlerischen Arbeiten in Betracht kommen, werden aufgefordert, vor der Einhebung von Offerten die Vorschläge der Direktion der städtischen Sammlungen über die für die Arbeiten in Betracht kommenden Künstler entgegenzunehmen. Bei solchen Vergabungen von Arbeiten sind mindestens die Offerte zweier Künstler einzuholen.

Preiserhöhung bei den Holzbildhauern.

Die Vorsteherung der Genossenschaft der Bildhauer Wiens gibt bekannt, daß der Verband der Holzbildhauer Wiens beschlossen hat, mit Rücksicht auf die Steigerung aller Bedarfsartikel eine 2prozentige Erhöhung der Preise für alle Arbeiten durchzuführen.

Krieg und Gartenstadt.

Die Baukunst als Kriegsfürsorge.

Von Professor Theodor Bach (Prag).

I.

Das Wort „Gartenstadt“ ist nicht scharf geprägt. Indem es die Vermählung von Stadt und Land, die einen Teil der Absichten der Gartenstadtbewegung bildet, zum Ausdruck bringt, läßt es die Kennzeichnung des wichtigsten Begriffsmerkmals vermissen, das die neuzeitliche „Gartenstadt“ von der „Villenkolonie“, „Cottageanlage“ oder „Villegiatur“ der Vergangenheit und Gegenwart trennt. — Die Verwirrung die in dem Mangel einer scharfen Prägung ruht, wird gefördert durch die Tatsache, daß sich sogenannte „Terraingesellschaften“, denen der sozialpolitische Zweck der Gartenstadt fern liegt, des neuartigen Wortes mit Vorliebe bemächtigt haben, um unter seiner lockenden Führung eine Art der Bodenverwertung zu betreiben, die von früheren Beispielen in keiner Weise abweicht. Die bestehende Verwirrung mag es berechtigt erscheinen lassen, den Absichten der Gartenstadtbewegung im allgemeinen vorerst einige Worte zu widmen:

Was diese bemerkenswerte Bewegung will, ist in den Satzungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft ausführlich beschrieben. Sie hat die Absicht, prachtvoll aufgebaute Siedlungen mit allen einem fortschrittlichen Gemeinwesen angemessenen Einrichtungen zu gründen, wobei der Boden dem warenmäßigen Handel entzogen, dagegen unter eine Obergemeinschaft der Bewohnerschaft betant gestellt werden soll, daß Bodenwertsteigerungen nicht Einzelnen als unverdiente Monopolgewinne, sondern der Gesamtheit der Ansiedler zugute kommen.

Für Jeden, der über die Grenzen der unmittelbaren Gegenwart hinausblickt, unterliegt es keinem Zweifel, daß die unheilvolle Art der üblichen Bodenwertbildung einer anderen, wirtschaftlich, gesundheitlich und sittlich besseren Art Platz machen müssen. Es mag jedoch die Frage gestellt werden, ob in der Zahl der Kampfmittel, die der Erreichung dieses Zieles dienen, den Bestrebungen der Gartenstadtbewegung eine erfolgreiche Teilnahme in Aussicht gestellt werden kann.

Schon die erste ihrer Aufgaben — die Schaffung neuer, planvoll aufgebauter Siedlungen — mag angesichts der außergewöhnlichen Entwicklung, die die Mehrzahl der bestehenden Städte in den letzten Jahrzehnten genommen hat, überraschen.

Ein kurzer Blick in die Geschichte aber lehrt, daß jede Zeit einer mächtigen Wandlung in der Entwicklung der Menschheit Ausdruck gefunden hat nicht nur in dem Verstreuen bestehender Städte, sich veränderten Bedingungen anzupassen, sondern auch in der völligen Neuschaffung von Stadtgebilden. Uebergehen wir die Geschichte des fernliegenden Altertums, aus der uns die Namen Pyraeus, Alexandria, Antiochia u. a. Bedeutames zu erzählen wüßten, sehen wir auch ab von den begründeten Städten, die im Zuge der Rheinlinie und der Donaulinie die römische Kaiserzeit geschaffen hat und die — wie Köln, Regensburg und Wien — in ihrem Grundplan noch heute die Form des römischen Lagenrechtecks erkennen lassen; beziehen wir uns auch nicht auf die von den Sachsenkaisern geschaffenen Städte der Elbelinie oder auf die, als die „größte Tat des Mittelalters“ gepriesene Schöpfung der ostelbischen Siedlungen des 12. und 13. Jahrhunderts in Polen, Pommern, Mecklenburg, Schlesien, Ostpreußen, wie auch in Böhmen und Mähren, von denen mehr als 200 ihre Entstehung „aus friischer Wurzel“ noch heute im Grünweiß widerspiegeln; ziehen wir all diese bewußten Gründungen nicht in Betracht, weil sie nur zum geringen Teil mit schon vorhandenen und lebensfähigen Stadtweisen in Wettbewerb zu treten hatten, so verleiht uns aber andere, einem bestimmten Willen entsprungene Gründungen das Recht, die Frage der Schaffung neuer städtischer Siedlungen nicht im vorhinein in das Gebiet schwärmerischer Träumerei verweisen zu lassen. — Die neben schon blühenden Gemeinden im 11. bis 13. Jahrhundert geschaffenen und — wie ihr Name sagt — mit besonderen Vorrechten ausgestatteten Städte Freiburg im Breisgau, in Schlesien, a. d. Naardt, a. d. Elbe und in der Schweiz, Freiberg in Sachsen und in Mähren, Freistadt in Schesien u. a. haben zum Teil ein beachtenswertes Maß gesunder Lebensfähigkeit erwiesen, ebenso wie die Städte, die ihren Ursprung dem Herrscherwillen bedeutender Fürsten der Barockzeit verdanken. Mannheim, Karlsruhe, Kassel u. a. atmen den zentralisierenden Geist, der die idealen Stadtentwürfe der Balari, Seamoszi, Perret de Chambéry, Filazette und Spacelle

erfüllte, und lassen uns die gewaltige stärkebildende Kraft erkennen, die der wandelreichen Barockzeit zu eigen war. Und unsere Zeit? Ein Blick auf die Landkarte Amerikas mit seinen in kurzer Zeit zu Millionenstädten emporgewachsenen jungen Niederlassungen beweist, daß der Gedanke, neue städtische Siedlungen zu schaffen, nicht grundsätzlich als ein Hirngespinnst, das unserer unruhigen Zeit entspringen ist, verworfen werden darf. Auch Europa war ja im letzten Halbjahrhundert Zeuge einer Städteentwicklung von außergewöhnlicher Art. Im Jahre 1871 wurden im Deutschen Reiche gezählt: 14,8 Millionen Städte gegen 26,2 Millionen Landbewohner; im Jahre 1905 betragen diese Zahlen 34,8 gegen 25,8 Millionen; der ganze Bevölkerungszuwachs von 20 Millionen war demnach dem Anwachsen der Städte gewidmet. Im Jahre 1800 zählte Europa 22 Großstädte (d. h. Städte von mindestens 100.000 Bewohnern) mit zusammen 4 Millionen Köpfen; im Jahre 1914 das Deutsche Reich allein 41 Großstädte, von denen 17 mehr als 200.000 Einwohner haben. — Von 100 Bewohnern des Deutschen Reiches entfielen 1870: 5, 1880: 7, 1890: 12, 1900: 16, 1910: 25 Köpfe auf großstädtische Niederlassungen, heute wohnt mehr als der vierte Teil der Einwohnerchaft Deutschlands in Großstädten.

Diese Zahlen bekunden die hervorragend stärkebildende Kraft unserer Zeit. Sie legen aber auch die Frage nahe, ob es notwendig und gut war, daß der alljährig eintretende Zuwachs an städtischer Bevölkerung sich beinahe ausnahmslos den

bestehenden Städten mitgeteilt hat. Wird erwogen, daß Wien und Berlin in jedem Jahr eine Vermehrung aufzunehmen hatten, die der Einwohnerzahl von Städten wie etwa Eger oder Auffs entspricht, und wird erkannt, daß die Ablagerung dieses Jahreszuflusses sich weniger in horizontalem Sinne als in zunehmender Verdichtung der Besiedlung vollzogen hat und daß diese Dichtigkeitszunahme Anlaß zu fortgesetzten Steigerungen der Boden- und Mietpreise und aller mit ihnen verbundenen Schäden auf dem Gebiete der sozialen Wohlfahrt führen mußte, so ergibt sich die naheliegende Erwägung, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Niederlag der zufließenden Bevölkerung sich in neuen Stadtgebilden vollzogen haben würde.

Geschlechter und Zeiten sind nicht minder Irrtümern und Fehlgriffen unterworfen, wie Einzelmenschen und Tage. Unsere bestehenden Städte, die — anderen Voraussetzungen entspringen als den heutigen — oft nicht einmal an dem Orte stehen müßten, den sie einnehmen, weisen vielfach ein hohes Maß an Sprödigkeit auf in der Anpassung an neuzeitliche Erfordernisse. Neue Siedlungen dagegen vermöchten eine weitgehende Durchsetzung der Landschaft mit städtischen Gebilden, einen Ausgleich der Vor- und der Nachteile der entgegengesetzten Siedlungsarten „Stadt und Land“ anzubahnen und würden gestatten, daß auf ursprünglich billigem Boden sich durch wohlervogentes wirtschaftliches Verfahren eine günstige Bodenwertbildung vollziehe, die nicht ohne mildernenden Einfluß auch auf die Wertverhältnisse der bestehenden Städte bleiben müßte.

Von solch freiem Hochstande aus betrachtet, erscheint der Gedanke, der die Gartenstadtbewegung erfüllt, als ein Ergebnis der großen Absichten unserer Weltanschauung; er trägt um so mehr den Stempel einer zwingenden Zeiterscheinung, als er — wenn auch in verschiedener Art — beinahe gleichzeitig mehreren Geistern entspringen ist.

Theodor Frisch, Oppenheimer, Ebenezer, Howard und Marshall und Walefried haben den eigenartigen Gedanken nahezu zu gleicher Zeit erdacht. Die Vorschläge Howards fanden begeisterte Unterstützung durch die im Jahre 1898 gegründete „Garden City Association“, wie auch durch hervorragende englische Industrielle; ihre Lösung wird erstrebt durch die Gartenstädte Leichward, Bournville, Port Sunlight, New-Carswid, Hampstead u. a. Im Deutschen Reiche findet die Bewegung bedeutende Förderung durch die im Jahre 1902 entstandene „Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft“ und Umsetzung in die Tat durch zahlreiche Siedlungen, unter denen Hellerau bei Dresden und Marienbrunn bei Leipzig ein hervorragender Platz gebührt.

Wenn die Entstehung und die Entwicklung dieser Gebilde, denen sich auch in anderen Ländern zukunftsverheißende Versuche angeschlossen haben, geeignet sind, die Frage der Lebensfähigkeit von Gartenstädten grundsätzlich zu bejahen, so gebietet die Redlichkeit, die in unseren Tagen eines großen Götens alle Betrachtungen stützen muß, festzustellen, daß sich die praktische Betätigung der Bewegung bisher mehr der Gründung von Gartenvorstädten, die in der Nähe bestehender Städte liegen, als jener von völlig frei in die Landschaft gestellten Siedlungen zugewendet hat. Das Gedeihen dieser Gartenvorstädte aber berechtigt uns, zu untersuchen, ob und in welcher Art solche Bildungen zur Ansiedlung von Kriegsgefährdeten herangezogen werden können.

Die Fürsorge für Kunstdenkmäler in Oesterreich.

(Eigenbericht der „Reichspost“.)

Brüssel, 23. Dezember.

Auf der Kriegstagung für Denkmalspflege, die unter dem Protektorate des Generalgouverneurs in Belgien Erzellenz Dr. Freiherrn v. Bissing in Brüssel zusammentrat, wurde auch die Fürsorge für die Kunstdenkmäler in Oesterreich besprochen und, wie in dem jetzt erschienenen stenographischen Berichte (Verlag der Zeitschrift „Die Denkmalspflege“, Wilhelm Ernst und Sohn, Berlin W 66) näher ausgeführt wird, den bisherigen Maßnahmen der dortigen Behörden große Achtung und Anerkennung gezollt.

Nachdem Geheimer Regierungsrat Prof. Doktor Otto Ritter v. Falke, Direktor des Kunstgewerbemuseums zu Berlin, über die Fürsorge für die Kunstdenkmäler in Belgien und Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Clemen in Bonn über die Fürsorge für die Denkmäler in den besetzten Gebieten Nordfrankreichs Bericht erstattet hatten, machte k. k. Ministerialrat Ritter Rudolf v. Förster-Streffleur aus Wien von den Maßnahmen der staatlichen österreichischen Kunstverwaltung in denkmalspflegerischer Richtung während des Krieges Mitteilung.

Galizien habe der Landeskonservator mit Unterstützung der Militärbehörden Anfang 1915 bis zur Dunajelinie und im laufenden Sommer bis zum San bereit und durchforscht. Seine Tätigkeit galt der Schädenfeststellung und einigen vorläufigen Sicherungen. Da bei der zweiten Reisebewegung dem kunsthistorischen Konservator ein Techniker zur Seite stand, konnten gleich mit der Schädenfeststellung auch Vorschläge und Kostenberechnungen für vorzunehmende Sicherungsmaßnahmen ausgearbeitet werden. Vor allem sollten wenigstens vor Eintritt des Winters die wichtigsten Objekte provisorisch gesichert werden, um weiteren Beschädigungen vorzubeugen. Dabei handelte es sich um etwa fünfzig Objekte, hauptsächlich Kirchen.

An der Südwestfront hat das Oberste Militärkommando unmittelbar nach Beginn des Krieges gegen Italien die beiden zuständigen Landeskonservatoren für das Küstenland und Tirol mit der Wahrnehmung der Interessen der Denkmalspflege betraut. Sie haben die wichtigsten beweglichen Denkmäler geborgen und zum Teil ins Hinterland gebracht und andererseits die wichtigsten Bauobjekte, die einen großen Kunst- oder Altertumswert haben oder derartige Werte bergen, in Verzeichnisse gebracht, welche vom Oberkommando allen unterstehenden Kommandos und Truppen mit dem Befehle hinausgegeben wurden, die darin verzeichneten Objekte, soweit es die Kampflage er mögliche, zu schonen. Weiter wurden alle Kommandos und Truppen angewiesen, bei Einquartierungen in den Kirchen überhaupt darauf zu achten, daß nicht Nägel und Haken in die Wände geschlagen werden und daß die Sakristeien der Kirchen nach Möglichkeit überhaupt nicht zu belegen sind, sondern versperret gehalten bleiben.

Für Russisch-Polen wurde auf Anregung des Staatsdenkmalsamtes vom Armee-Oberkommando verfügt, daß der Landeskonservator für Galizien die Möglichkeit erhalte, innerhalb des unter österreichisch-ungarische Verwaltung gestellten Gebietes sich frei bewegen und alle in Betracht kommenden Schäden feststellen zu können. Der Konservator hat sodann über alle vom Standpunkt der Denkmalspflege vorzunehmenden Maßnahmen dem Armee-Oberkommando, beziehungsweise dem Stappen-Oberkommando unter Stellung konkreter Anträge zu berichten.

Nedner schloß mit dem Wunsche, daß sich ein Weg finden lassen möge, auf welchem ein gleiches Vorgehen der österreichischen Denkmalspflegeorgane mit den deutschen in den besetzten Gebieten angebahnt würde, seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen, welche in der nunmehr beginnenden Erörterung von Geheimrat Clemen als eine vorbildliche Fürsorge für Denkmalspflege hinter der Front bezeichnet wurden. Mit dem größten Interesse habe die Versammlung vernommen, daß die Mittelmächte bereits eine Fürsorge für Denkmalspflege in den besetzten Gebieten von Russisch-Polen angeregt haben.

Professor Dr. Max Dvorač (Wien) wies dann auf die Verschiedenheit der Aufgaben in der Denkmalspflege in Galizien und Russisch-Polen einerseits und jener in Belgien und Frankreich andererseits hin. Während es sich hier im wesentlichen um einzelne Städte und einzelne Objekte handle, müsse im Norden, in Galizien und Russisch-Polen fast das ganze Land von Grund auf wiederaufgebaut werden. Die Herrensitze in Russisch-Polen und Galizien zum Beispiel haben gelitten, wie es kaum geschildert werden kann, und von den schönen Holz-

Kirchen dort sind nur mehr wenige erhalten. Ganze Städte sind zerstört, so daß dort die Aufgabe eine viel umfangreichere ist und eine andere Richtung erfordert. Eine kleine Kommission könne vielleicht die Frage näher besprechen und dann der Versammlung eine Entschliebung vorlegen.

Nachdem Geheimrat Clemen diesem Vorschlage zugestimmt hatte, wurden die Herren Ritter v. Förster-Streffleur, Dvorač und k. k. Hofrat Professor Dr. Kenwirth aus Wien und die Herren Clemen und Geheimer Hofrat Professor Dr. Gurlik, zurzeit Rektor der Technischen Hochschule in Dresden, in die Kommission gewählt.

In der Nachmittags-sitzung unterbreitete die Kommission der Versammlung folgende Vorschläge:

Die Kriegstagung für Denkmalspflege wolle beschließen, Anschreiben an die kaiserlich deutsche Reichsregierung und an die k. u. k. österreich-ungarische Regierung zu richten. Jenes an die k. u. k. österreich-ungarische Regierung hat folgenden Wortlaut:

„Nachdem sich die von der deutschen Verwaltung eingerichtete Fürsorge für die Erhaltung der Denkmäler und den Wiederaufbau der zerstörten Bauwerke und Ortschaften auf dem westlichen Kriegsschauplatz als außerordentlich fruchtbar und heilsam erwiesen hat, unterbreitet die Kriegstagung für Denkmalspflege der k. u. k. österreich-ungarischen Regierung die ehrerbietige Anregung, im Anschlusse an die von Oesterreich-Ungarn bereits in vorbildlicher Weise eingeleiteten Maßnahmen tunlichst umgehend die Durchführung einer geordneten Denkmalspflege und Kunstpflege in den okkupierten Gebieten des Ostens in die Wege zu leiten und zu diesem Behufe eine dauernde Verbindung mit der gleichzeitigen auf dem östlichen Kriegsschauplatz einzusetzenden deutschen Organisation der Denkmalspflege zu schaffen.“

Die Eingabe an die deutsche Regierung lautet ähnlich.

Die Versammlung stimmte ohne Erörterung den Entschliebungen zu.

Eine Künstlermappe der „Muskete“.

Der Krieg, der die Künstlerschaft zum Teil so arg schädigte, hat andererseits die Kunst beflügelt und erhöht, wie jedes umstürzende und dramatische Geschehen. Das Gwitter der Geschütze, das Prasseln der Geschosse, die große Ernte des Todes, die tobende Vernichtung, erhabene Tapferkeit zu Wasser, Land und Luft drängen sich dem Künstler auf, überschütten ihn mit ergreifender Wirklichkeit, die alle Einfälle übertrifft. Die allgemeine Eregung hat bisher noch große Werke der bildenden Kunst verhindert, hat die Sammlung und Reife zu monumentalen Schöpfungen noch nicht aufkommen lassen. Der Impressionismus hat jetzt das Wort, die Zeichnung, die Skizze, das hastige Nachsehen nach der augenblicklichen Bewegung und dem raschen Geschehen. Wären selbst viele Werke da, so käme schwerlich das große Publikum zu ihnen, und der Maler muß mit seinem Vortrag sich selbst an die Leute wenden. Alles zusammen ist die Vorbedingung zu den vielen Kunstmappen, welche uns jetzt erfreuen und den geplagten Nerven in guter Weile zum Ausruhen und Genießen laden. Hier konnte natürlich die „Muskete“ nicht zurückbleiben, welche sich seit Jahren tapfer für die Anerkennung der österreichischen Kunst schlägt und in ihrem Stabe eine große Reihe satirischer und ernster Meister von Stift und Palette vereinigt. Von der „Muskete“ ist nun in stilvoller Ausführung eine Künstlermappe „Habsburgs Mauern“, zwölf farbig gezeichnete Kunstblätter nach Aquarellen von Harry Heusser, Karl Josef, Ludwig Koch, Karl Pippich, Hans Prink und Robert Wosak erschienen. Als Herausgeber ist die Wiener Verlagsgesellschaft „St. Stephan“ angegeben, mit dem Druck hat sich die Anstalt „Hermes“ ausgezeichnet.

Den Beginn macht Harry Heusers „Kampf in den Lüften“. Ueber feuerglühende Wolken die rasende Flucht eines Eindeckers vor dem Tod, der in Gestalt eines höher geflügelten Flugzeuges drohend und unheimlich herannahet. Noch temperamentvoller ist des gleichen Autors „Torpedoboote zum Angriff vor“, voll Schwung und Bewegung. Im Vordergrund der Schatten eines Panzerschiffes; vorn steht der junge österreichisch-ungarische Linienfahrtsleutnant auf der Kommandobrücke seines Torpedobootes. Das Kesselfeuer lodert rot aus den Raminen, der scharfe Bug ziht durch den grünen Nischt der Ubrja, und unsere Wünsche begleiten die „Kavallerie der See“ bei ihrem Sturm in Sieg oder Tod. Karl Josef, der witzige Zeichner, ist diesmal ernst und hart in seinem packenden Schlachtenbild der Infanterie „Reserven vor!“. Der Künstler steht selbst als Oberleutnant bei dem berühmten Infanterieregiment Nr. 16, den Barasdinern, deren Namen ehrenhalber auch einem tapferen Torpedojäger beigelegt wurde, den man schon aus den Kampfberichten rühmlich kennt. Karl Josef machte einen Angriff seines Regiments, und was man sieht, ist wahr und echt. Wahr ist das zerstörte Bauernhaus mit den Schrapnellwolken darüber, wahr die Toten, die schütterte Sturmreihe und der prachtvolle Infanterist im Vordergrund mit den scharfen Wadenknochen, den gewaltigen Fäusten am Gewehr und dem unbedingten Siegerwillen im Ausdruck. Von Ludwig Kochs berühmten Reiterbildern sind gleich vier in der Mappe enthalten. „Note Teufel“ zeigt als Mittelfigur einen Husaren auf einem Fuchs, der einen Braun und einen Schimmel am Bügel mit-

führt. Das Manenbild „Attade“ mit seinen beiden galoppierenden und dem zurücksinkenden Reiter auf steigendem Pferd ist gegen den Feind brausende Tapferkeit, das Artilleriebild „Halt!“ die plötzlich gebremste Kraft ungebärdiger, schäumender Tiere, ein prächtiges Zwischenspiel an der Grenze von schnellster Bewegung und plötzlichem Stillstand. Badend wirkt das Blatt „Train“, der Ueberfall von Kosaken auf einen Bagagewagen im Walde. Von der Begleitmannschaft am Wagen ist einer verwundet zusammengefallen, der andre ladet den Karabiner neuerlich, nachdem er schon einen der beiden Befolger erledigt hat. Ungemein lebendig die Bewegung der Tiere, Haltung und Ausdruck der bei ihrer eigenen Tragödie mitwirkenden Menschen. Karl Pippich hat sich die Kriegstechnik und den Samariterdienst ausgesucht. Auf seinem Blatte „Brückenbau“ ist man förmlich Augen- und Ohrenzeuge des lärmenden militärischen Gewimmels, das mit vereinten Kräften die Brückenglieder bewegt und einnietet. Der „Verbandplatz“ zeigt die Tätigkeit der Truppenärzte, der Pflegerinnen und des Personals, den Heran- und Abtransport der Verwundeten in gut gesehenen und komponierten Szenen. Die grimmige „Bergwacht“ von Hans Prink ist auf dem Umschlag der Mappe wiederholt. Der Maler wollte vielleicht den Kampf festhalten, in welchem der tapferere Sepp Innerkofler fiel. Im Hintergrunde glühen die drei Zinnen, davor stehen mit dem Ausdruck gewaltiger Kraft drei Bergführer der Sextener Dolomiten auf einem Gelsgrat, jeder ein Held, den nur der Tod besiegen

kann. Das zweite Bild von Prink, „Sturm“, zeigt den gewaltigen Stoß der Infanterie, deren Trompeter zum Siege ruft und über deren Häuptern die Fahne mit dem Doppeladler flattert. Robert Wosak hat sich mit einem „Motormörser in Feuerstellung“ eingefunden. In strenger, majestätischer Gebirgslandschaft redt sich zum Schutz der idyllischen Ortschaft im Tale der eiserne Riese, dessen Schuß den Donner weckt und das Entsetzen zum Feinde trägt. Eine fleißige und stimmungsvolle Arbeit, welche den würdigen Schluß einer glücklich zusammengestellten und wertvollen künstlerischen Sammlung bildet, die der „Muskete“ und den „Musketieren“ alle Ehre macht.

Deutsch-österreichische Gemeinsamkeitsbestrebungen der Berliner Architektenschaft.

Das Zusammenwirken der Architekten deutscher Sprache in gemeinsamen Angelegenheiten war das Ziel der Beratung in der letzten Sitzung der Vereinigung Berliner Architekten (Ortsgruppe Groß-Berlin des BDA.). Die stärkste Begründung für dies Zusammenwirken, so führte Architekt Albert Hofmann als Berichterstatter aus, müsse darin erblickt werden, daß ein Zustand, der bereits früher bestanden habe, wiederhergestellt werde. Denn schon im Anfang der vierziger Jahre, 1842 in Leipzig, 1843 in Bamberg und 1844 in Prag, hätten sich, wie wohl wenigen bekannt sei, die Architekten und Ingenieure deutscher Sprache zwecks Beratung gemeinsamer Fachangelegenheiten zusammengetan. Besonders bedeutungsvoll wäre die Versammlung in Prag gewesen, wo unter den Teilnehmern aus deutschen und österreichischen Gebieten Namen vertreten gewesen seien, deren man sich heute mit Stolz erinnere. Durch die politischen Verhältnisse in den sechziger Jahren hätten die Beziehungen eine Unterbrechung erfahren. Mit dem nach dem Kriege 1870 begründeten „Verband deutscher Architekten und Ingenieurvereine“ hätten österreichische Korporationen wohl in freundschaftlichem Verkehr gestanden, aber die Zusammenfassung aller deutschsprechenden Architekten und Ingenieure in engerem Sinne sei bis heute noch nicht erfolgt. Bei dem Bestreben, ein starkes Mitteleuropa mit wirtschaftlichem Zusammenschluß zu schaffen, sei es von der größten Bedeutung, daß die Nationen sich auf geistigem Gebiet mehr als bisher durchdringen. Die vom österreichischen Architektenverein dem Bund Deutscher Architekten gegebene Anregung, durch Austauschredner das geistige Band zu knüpfen, sei mit Freude zu begrüßen. Zum Schluß seiner Ausführungen befürwortete der Redner, die Grenzen der Zusammengehörigkeit auf all die Baukünstler auch des Auslandes zu erweitern, die sich der deutschen Sprache bedienen. Er erinnerte an die von Bismarck 1882 im Reichstag gesprochenen Worte: „Seien Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten!“

Bei der lebhaften Aussprache kam die allgemeine Zustimmung zu den Ausführungen des Redners zum Ausdruck, wenngleich gegen eine zu enge Begrenzung des Zusammenschlusses in bezug auf die deutsche Sprache namentlich im Hinblick auf die verschiedenen Nationalitäten in Oesterreich Bedenken geltend ge-

macht und gewünscht wurde, daß der Zusammenschluß auch solche Kreise umfassen sollte, die sich der deutschen Sprache zwar nicht bedienen, aber sich doch von der deutschen Kultur angezogen fühlen. Der Vorstand wurde beauftragt, sich mit der Frage weiter zu beschäftigen und Mittel und Wege anzugeben, die zum gewünschten Ziele führen können.

28.7.1916

9/11

Preisauschreibung

für künstlerisch, technisch und hygienisch hervorragende Bauten im Jahre 1916.

Auf Grund des § 40 des Gemeindestatutes wird ein „Preisgericht für hervorragende Bauten im Wiener Gemeindegebiete“ mit folgendem „Organisationsstatute“ eingesetzt:

I. Für die Schaffung aller in den letztverfloffenen zwei Jahren und im laufenden Jahre im Gemeindegebiete von Wien entstandenen Neubauten mit Ausnahme von Monumentalbauten, welche hinsichtlich der Grundrißlösung und Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als erstklassig zu bezeichnen sind, sich in das Straßenbild harmonisch einfügen, beziehungsweise dasselbe günstig beeinflussen und von dem Preisgerichte als hervorragende, künstlerische, selbständige Leistungen bezeichnet werden, werden von der Gemeinde Wien alljährlich acht Preise verteilt, von welchen jedoch die Mehrzahl der Preise auf Bauten in dicht verbauten Stadtteilen zu entfallen hat.

II. Die Prämien bestehen:

- a) in sechs Geldpreisen von je 2000 K und in zwei Geldpreisen von je 1000 K, welche der Bauherr, beziehungsweise Eigentümer des prämierten Neubaus — je nachdem der eine oder der andere in die Bewerbung eintritt — erhält;
- b) in einem künstlerisch ausgestatteten, vom Preisgerichte unterfertigten Diplome für den Planverfasser, welcher als solcher in den Bauplänen ausgewiesen ist;
- c) in der Anbringung einer vom Herrn Bürgermeister gefertigten Gedenktafel in dem betreffenden Neubau durch die Gemeinde Wien und auf Kosten derselben, in welcher der Name des Bauherrn, Bauführers, Planverfassers, die Jahreszahl der Erbauung und die Tatsache der Preiszuerkennung enthalten ist.

Bauten, welche nach der einen oder anderen Richtung als hervorragende Bauten angesehen werden, jedoch nicht allen Voraussetzungen der Preisauschreibung entsprechen, können durch eine belobende Anerkennung, welche dem Bauherrn, beziehungsweise Eigentümer und dem Planverfasser auszusprechen ist, ausgezeichnet werden.

III. Die in den Wettbewerb zu bringenden Neubauten sind alljährlich in der Zeit vom 15. Mai bis 31. Mai von dem Bauherrn bei dem Wiener Magistrate, Abteilung XIV (Baupolizei) anzumelden. Angenommen werden nur bereits baubehördlich bewilligte Neubauten, weshalb der Anmeldung die rechtskräftige Baubewilligung, die Grundrißpläne und eine Photographie der Fassade anzuschließen ist.

Auf später einlangende Gesuche wird keine Rücksicht genommen.

IV. Die Zuerkennung der Preise erfolgt im Dezember jedes Konkurrenzjahres durch den Bürgermeister der Stadt Wien auf Grund des spätestens bis 15. November jedes Konkurrenzjahres zu erstattenden Vorschlages eines Preisgerichtes, welches unter

28.7.1916

82

Preisausschreibung

für Künftlerwettbewerb, Aufsicht und Projekt
für hervorragende Bauten im Jahre 1916

dem Voritze des Bürgermeisters oder dessen Stellvertreter tagt und aus folgenden Mitgliedern besteht:

1. Aus zwei Mitgliedern des Gemeinderates und zwei Mitgliedern des Stadtrates,
2. dem Bau-Referenten des Magistrates,
3. dem Stadtbauamts-Direktor oder einem Ober-Baurate,
4. dem Ober-Stadtphyfikus,
5. aus je einem Mitgliede der Baumeister-Genossenschaft, des Osterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens, der Vereinigung bildender Künstler (Sezession) oder des Hagenbundes, der Gesellschaft Osterreichischer Architekten, der Zentral-Vereinigung Osterreichischer Architekten und der Architektenvereinigung „Wiener Bauhütte“.

V. Innerhalb der dreijährigen Frist kann jedes Bauobjekt, sofern es nicht schon einmal prämiert wurde, neuerlich zur Preisbewerbung angemeldet werden.

Vom Wiener Magistrate, Abteilung XIV,

im selbständigen Wirkungskreise,

im Jänner 1916.

Der Abteilungs-Vorstand:

G. Pfeiffer,
Magistratsrat.

28.7. 1916

8
73

II. Normativbestimmungen.

Magistrat:

10.

Vergebung künstlerischer Arbeiten.

Erlaß des Magistrats-Direktors Dr. August Nüchtern vom 15. Dezember 1915, M. D. 14880/15 (Normalienblatt des Magistrates Nr. 25):

Der Stadtrat hat anlässlich der Beratung über den Magistrats-Antrag, betreffend die Errichtung eines künstlerisch ausgestatteten Trinkbrunnens im

Garten der Kindergartenrealität XII., Hegendorferstraße 57, folgendes beschlossen:

Das Bauamt, sowie alle jene städtischen Ämter, die bei Vergebung künstlerischer Arbeiten in Betracht kommen, werden aufgefordert, vor der Einholung von Offerten, die Vorschläge der Direktion der städtischen Sammlungen über die für die Arbeiten in Betracht kommenden Künstler entgegenzunehmen. Bei solchen Vergebungen von Arbeiten sind mindestens die Offerte zweier Künstler einzuholen.

Zufolge Präsidial-Erlasses vom 10. Dezember 1915, P. Z. 12917, setze ich die in Betracht kommenden Amtsstellen von obigem Stadtrats-Beschlusse zur genauesten Darnachhaltung in Kenntnis.

Strassenkioske.

Die Vereinigung der Architekten hat einen Wettbewerb für einen architektonisch hübschen Strassenkiosk ausgeschrieben, der an der Ecke der Landesgerichtsstraße und Mierstraße errichtet werden soll. Die Kioske, die man bisher in Wien zu sehen bekam, können in den meisten Fällen den Anspruch auf Schönheit nicht erheben. Deshalb soll einmal der Anfang gemacht werden und sozusagen ein Muster eines Kiosk, wie er sein soll, zur Aufstellung kommen. An dem Wettbewerb für den Kiosk haben sich zwanzig Bewerber beteiligt. Die Projekte wurden beauftragt, und fünf Pläne mit Preisen bedacht, von denen der erste Preis von 500 Kronen dem Projekt des Alfons Freiherrn v. Stutterheim „Für's liebe Wien“ zufiel. Der Kiosk ist architektonisch sehr dekorativ gedacht. Vorne ist links ein Tabak-, rechts ein Blumenladen, dahinter befinden sich die Herren- und Damen-toiletten. In einem Kellergechoß sind praktische Depoträume für die Werkzeuge der Straßenlehrer usw. Mehrere der Projekte haben sehr originelle Formen und weisen Vorräume oder eine offene Säulenterasse zum Unterstellen des Publikums bei Regenwetter auf. Ein Projekt ist an der vorderen Front sehr hübsch mit einem Brunnen gedacht. Während der Kriegszeit dürfte wohl kaum eines der Projekte zur Ausführung kommen. Nichtsdestoweniger ist zu hoffen, daß die Frage der künstlerischen Kioske in Wien mit diesem Wettbewerb seiner Lösung näher geführt wurde.

Ein Tiertrännbrunnen am Getreidemarkt.
Die Kammerfängerin Frau Hedwig Francillo-Kaufmann hat an die Gemeinde

das Ersuchen gestellt, zur Aufstellung eines von ihr gewidmeten Tiertrännbrunnens einen Platz auf dem Getreidemarkt zur Verfügung zu stellen und den erforderlichen Unterbau herzustellen. Geleitet von der Liebe zu den Tieren und um durch eine monumentale Ausführung des Werkes auch zur Verschönerung ihrer Vaterstadt beizutragen, war sie zu diesem Entschluß gekommen. Der Stadtrat beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit dieser Angelegenheit und beschloß, diesen Brunnen auf dem Gehsteig an dem westlichen Ende der Gartenanlage am Getreidemarkt nächst der Einmündung der Dreihufeisengasse aufstellen zu lassen und ihn in die fernere Obforge der Gemeinde zu übernehmen. Für die Kosten des Unterbaues wurden von der Gemeinde 5340 Kronen bewilligt, wozu Frau Francillo-Kaufmann einen Betrag von 3000 Kronen leistet. Der Brunnen wird die Inschrift erhalten: Dem Wiener Tiersehnsüchtigen gewidmet von Hedwig Francillo-Kaufmann.

Tauschvorträge im Architektenverein.

Die Zentralvereinigung der Architekten hielt vor einigen Tagen im großen Saale des Ingenieur- und Architektenvereins den ersten Tauschvortrag zwischen österreichischen und ungarischen Kollegen ab. Der Präsident der Zentralvereinigung Oberbaurat Fellner wies darauf hin, daß der Krieg nicht nur viel Unglück, sondern auch viele Vorteile gezeitigt habe. So hat er in erster Linie die verbündeten Völker und deren einzelne Faktoren näher aneinandergerückt, als dies vordem der Fall war. Dieses elementar auftretende Zusammengehörigkeitsgefühl zeitigte auch im Schoße der Zentralvereinigung den Wunsch, mit den Kollegen Deutschlands und Ungarns Fühlung zu nehmen und durch gegenseitigen Ideenaustausch und Tauschvorträge zu lernen und die gemeinsamen Fachinteressen zu fördern. Diese Absicht fand bei der Kollegenschaft obgenannter Staaten volles Verständnis, und so sehen wir heute einen der hervorragendsten Architekten Ungarns uns seinen Werdegang als Architekt in Wort und Bild vorführen. Hierauf forderte der Präsident den Herrn Architekten Alvar auf, seinen Vortrag zu beginnen. Nach dem äußerst beifällig aufgenommenen Vortrag fand eine gesellige Zusammenkunft der ungarischen Gäste mit den österreichischen Architekten im Festsaale des Restaurants „Weingartl“ in sehr animierter Stimmung statt.

Zum Schutze des Ortsbildes.

Der Ausschuss für gemeinsame Angelegenheiten des Architektenvereins zu Berlin und der Vereinigung Berliner Architekten hatte sich, wie schon vor einiger Zeit mitgeteilt, mit der Frage beschäftigt, ob gegen die Entstehung unschöner und unruhiger Gesamtbilder in neuen Straßen und Stadtteilen mehr als bisher eingewirkt werden könnte. Die Beratung des Ausschusses hat nunmehr eine Verhandlung in den Vereinen über folgende Punkte als wünschenswert erscheinen lassen:

1) Es ist erwünscht, daß die in den Gemeinden Groß-Berlins auf Grund des sogenannten Verunstaltungsgesetzes erlassenen Ortsstatute nach Anwendungsbereich und sachlichem Inhalt erläutert werden. Empfiehlt sich in diesem Sinne zugunsten einheitlicher Gestaltung des Straßenbildes eine Ergänzung des Gesetzes gegen Verunstaltung anzustreben? 2) Ist in Groß-Berlin die Schaffung freiwilliger, d. h. zwangloser Bauberatungsstellen unter etwaiger Anlehnung an die Polizeiamter erwünscht? 3) Empfiehlt es sich, eine Regelung dahingehend anzustreben, daß der Kreis der Personen, die zur Einreichung baupolizeilich zu prüfender Entwürfe berechtigt sind, gesetzlich eingeschränkt werde?

Im Berliner Architektenverein hat daraufhin Geh. Rat Stübhen dargelegt, daß an die Regelung der ersten Frage die Gesetzgebung nur mit großer Vorsicht herantreten könne. Für den zweiten Punkt könnte man für Groß-Berlin an die Schaffung einer Anzahl halbamtlicher Bauberatungsstellen denken, je aus einer Gruppe anerkannter Baukünstler bestehend, denen die der Baupolizei eingereichten Pläne zugestellt würden mit der Ermächtigung, die Bauherren oder Architekten zu einer Besprechung einzuladen, damit offenbar unschöne oder unerwünschte, das Gesamtbild der Straße

schädigende Anordnungen geändert werden. Wäre der Bauende verpflichtet, seine Fassade nicht bloß isoliert aufzuzeichnen, sondern die Nachbarhäuser mit darzustellen, so würde schon vieles gewonnen sein. Der dritte Gedanke würde nur durch ein neues Gesetz erreichbar sein; wenn man darauf auch zunächst nicht rechnet, so könnte doch durch den Ausbau der Ortsstatute gegen Verunstaltung und ihre erweiterte Anwendung auch auf neue Stadtteile eine beträchtliche Vermehrung des öffentlichen Einflusses auf bessere Gestaltung unserer Straßenbilder gewonnen werden.

Ein neuartiger Wettbewerb.

Vom Bund Deutscher Architekten ist soeben eine recht interessante Neuerung auf dem Gebiete des Wettbewerbswesens „praktisch“ zur Ausführung gebracht worden. Das Wettbewerbswesen, das, wenn es richtig gehandhabt wird, viel Gutes auf dem Gebiete der Kunst schaffen kann, hatte in den letzten Jahren sehr viele Versager aufzuweisen gehabt. Man gab dem System an sich die Schuld und übersah, daß u. a. nur mangelhaft vorgearbeitete Programme und besonders die übergroße Verwendung von „Nichtkünstlern“ an Stelle richtiger „Künstler“ die Schuld tragen. Das System des Wettbewerbs kam in Verruf. Die unangenehme Reklame von Geschäftsarchitekten machte sich außerordentlich breit, und die Uebertragung großer Aufgaben erfolgte vielfach an die unrichtige Adresse. Fehler und Mißstände nach vielen Richtungen! Da ist es nun der Anregung des B. D. A. und zwar dessen Ortsgruppe Hannover zu danken, daß man eine „neue“ Art des Wettbewerbswesens, die zwar früher schon gelegentlich einmal — aber in anderer Art — versucht wurde, schuf und weitere Regeln aufstellte. Man wollte vor allem: als Preisrichter nur Baukünstler; nur einfachste Inanspruchnahme von Zeit und Geld der Bewerber und durchaus keine Arbeiten, die im Programm nicht gefordert waren, und auch keine Perspektiven, die nur die Beurteiler, Laien und Fachleute, täuschen. Alles vorzügliche Maßnahmen, die in ihrer Strenge vorbildlich sind. Ferner schrieb man vor, daß die Bewerber die Arbeiten eigenhändig anfertigen mußten und dies zu bescheinigen hatten. Auch das ist für manche Fälle als vorbildlich zu bezeichnen. Zuletzt war die Zusammensetzung des Preisgerichts besonders beachtenswert. Preisrichter konnten alle rechtzeitig anwesenden Mitglieder des B. D. A. sein — lauter Künstlerarchitekten, denn andere werden heute in diesen Bund nicht aufgenommen — auch die, die Entwürfe eingereicht hatten. Diese neue Art der Preisgerichtsbildung, entstanden aus dem Wunsche, endlich einmal in Kunstfragen nur „Künstler als Preisrichter“ zu haben, hat zwar noch nicht ganz befriedigt; aber der Weg ist doch gangbar und soll weiter ausgebaut werden. Erfahrungen sind gesammelt und neue werden hinzu kommen, und dann wird auf dem Gebiete des Wettbewerbswesens, auf dem Gebiete der Kunst eine neue gute Errungenschaft vorhanden sein.

In Hannover standen drei Aufgaben zum Wettbewerb: ein Wohn- und Geschäftshaus, ein Geschäftshaus, ein Gasthaus mit landwirtschaftlichen Betrieb. Den ersten Ehrenpreis erhielt Architekt B. D. A. Otto Lüer in Hannover für ein Gasthaus mit landwirtschaftlichen Betrieb. Den zweiten Ehrenpreis Architekt B. D. A. Otto Lüer in Hannover für ein Wohn- und Geschäftshaus in der Altstadt. Den dritten Ehrenpreis Architekt B. D. A. Emil Lorenz in Hannover für ein Gasthaus mit landwirtschaftlichen Betrieb.

Olbunzl.
22./I. 1916

82

Kriegsfürsorge.

(Generalversammlung der „Allgemeinen Kunstförsorge“.)

Kürzlich fand im Festsale des Oesterreichischen Bühnenvereines die erste ordentliche Generalversammlung des Vereines „Allgemeine Kunstförsorge“ statt. Präsident Dr. Gustav Marchet betrie auf die bisherige Tätigkeit der „Allgemeinen Kunstförsorge“ und drückte seine Genugtuung darüber aus, daß deren Bestrebungen in weitesten Kreisen Wiederhall gefunden haben und daß namentlich die Idee, eine auch nach dem Kriege fortbauende Unterstützung der Kunst, in der ein Kulturgebänke von weittragender Bedeutung liege, in kunstfreundlichen Kreisen auf Verständnis und Würdigung gestoßen sei. In seinen weiteren Ausführungen sprach der Vorsitzende der Ehrenpräsidentin, Fürstin von Metternich-Sándor, den Präsidentinnen des Damenkomitees, Gräfin Wydenbruck-Esterházy und Frau v. Schuster-Bonnott, die durch Veranstaltungen der „Allgemeinen Kunstförsorge“ namhafte Summen zugeführt haben, seinen besonderen Dank aus. Desgleichen dankte er den anwesenden Baron Philipp Haas v. Leichen, Hugo Thimig und Schriftsteller Karl Schönherr für die der Kunstförsorge gewährte Unterstützung. Redner betrie auf die zahlreichen Gaben, die Angehörigen aller Kunstzweige zugewendet den konnten und hob besonders hervor, mit welcher zartfühlenden und taktvoller Weise bei den Zuwendungen vorgegangen werde. Der geschäftsförende Vizepräsident Paul Wilhelm erstattete hierauf einen eingehenderen Bericht über die Tätigkeit der „Allgemeinen Kunstförsorge“. Die Gesamteinnahmen betragen bis 31. Dezember 177.272 Kronen bar und 3600 Kronen in Effekten. Bis zu diesem Datum wurden insgesamt 1502 Gesuche erledigt und an 1140 Angehörige der Musik, Literatur, bildenden und darstellenden Kunst 73.552 Kronen verausgabt. Die Unterstützungen wurden teils in einmaligen Ehrengaben, teils in besonderen Fällen in monatlichen dauernden Zuwendungen erstattet. Unter den Unterstützten befanden sich ins Feld eingerückte Künstler oder deren Familien. Einzelne erkrankte Künstler wurden in Sanatorien untergebracht. An künstlerische Vereinigungen und Korporationen wurden gleichfalls namhafte Subventionen gewährt. Die Einnahmen rekrutierten sich aus dem Ergebnis verschiedener Veranstaltungen, darunter der Blumenjause der Fürstin von Metternich-Sándor (Reinertrag 6568 Kronen), einer Aktion der Gräfin Wydenbruck-Esterházy (Ertrag 10.375 Kronen), der Aufföhrung des „Jagagmiath“ von Baron Philipp Haas v. Leichen durch die Eglbühne im Deutschen Volkstheater (8321 Kronen) usw. Der Verkauf des Kunstförsorgezeichens hat 22.814 Kronen eingebracht. Schatzmeister kaiserl. Rat Josef Weinberger erstattete hierauf den Kassabericht, demzufolge der Stand des Vereinsvermögens pro 31. Dezember 81.176 Kronen bar und 3600 Kronen in Effekten beträgt. Zum Schluß wurden die Wahlen vorgenommen. Geheimer Rat Doktor Gustav Marchet wurde zum Präsidenten und Schriftsteller Paul Wilhelm zum ersten geschäftsförenden Vizepräsidenten gewählt. Ferner wurden in das Präsidium gewählt die Herren: Londiächter Dr. Julius Wittner, Rektor der Akademie Professor Edmund Ritter v. Hellmer, Präsident der Künstlergenossenschaft Professor Hugo Darnaut, Hofburgtheaterdirektor Hugo Thimig, Hofschauspieler Otto Treßler und kaiserlicher Rat W. A. Huber. Zum Schatzmeister wurde kaiserl. Rat Josef Weinberger gewählt, zu Schriftföhrern kaiserl. Rat S. Behr und Dr. Geza Winter, zu Revisoren Oberlandesgerichtsrat Dr. Eugen Brany und Kunstmaler Heinrich Rauchinger.

(Wettbewerbe der Gemeinde Wien für Architekten.) Da nun die Vorarbeiten für die Herausgabe des von der „Zentralvereinigung der Architekten der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“ geplanten Werkes über die Ergebnisse der von der Gemeinde Wien im Jahre 1915 veranstalteten Wettbewerbe abgeschlossen sind, werden Architekten, welche sich an diesen Wettbewerben beteiligten und ihre Konkurrenzentwürfe noch abgeholt haben, darauf aufmerksam gemacht, daß diese Arbeiten bis spätestens 31. März d. J. in der Magistratsabteilung 22, 1. Bezirk, Neues Rathaus, Barterre (Eingang von der Lichtenfelsgasse) zwischen 8 und 2 Uhr abgeholt werden können. Bis zum angegebenen Termin nicht abgeholte Arbeiten werden nicht weiter aufbewahrt.

Gegen den Kriegschund. Von der „Gesellschaft für soziale Reform“ wird uns geschrieben: Die Ausstellung „Die Kunst im Kriege“, die am 27. in der Sezession eröffnet wird, verdankt ihre Entstehung zu einem guten Teile dem Widerspruch der Sozialreformer gegen die Erzeugnisse des Kriegschundgewerbes. Den gemeinnützigen Verbänden, die sich um die allgemeine kulturelle Schulung unseres Volkes bemühen, konnte es nicht gleichgültig sein, wenn Sinn und Interesse unserer Arbeiterschaft, unserer Jugend, unserer Feldgrauen durch geschmacklich unreife Erzeugnisse des Gewerbes planmäßig verdorben werden. Eine Verniedlichung des Krieges durch „Granaten“-Bonbonnieren, aufklappbare Feldergräber, „Seeminen“-Attrappen entspricht nach ihrer Ansicht ebenso wenig dem Ernst unserer Zeit, wie Sparbüchsen aus der Gestalt Hindenburgs, Handtücher mit dem Kaiserbildnis, Mäßenbecher mit Kronprinzenlöffeln. Die Sozialpolitiker erblicken aber auch in der Herabwürdigung des Herstellers solcher Güter zu einem Handlanger widerlichem Kitsches einen beklagenswerten Tiefstand unseres gesamten Arbeitslebens. Nicht allein, daß sie in den Tagen nationaler Größe die deutsche Arbeiterschaft vor dem Ankauf wertloser, in späteren Jahren unbeachteter oder verachteter Widergaben von Ereignissen, Gestalten und Gegenständen der Selbstverteidigung unseres Volkes zu bewahren wünschen, sehen sie den Arbeitsvertrag, das Arbeitsrecht durch die Kriegschundfabrikation gleichermaßen gefährdet. Denn schlechte Arbeit bedeutet Herabsetzung der Löhne, Verschlimmerung der Arbeitshebe, der Entlohnungsformen, kurz aller Ersparnisse, die das Arbeitsleben eng berühren. Die Sozialpolitiker wünschen mit der Gegenüberstellung von Beispielen und Gegenbeispielen in der Ausstellung an der Beseitigung eines Mißstandes mitzuwirken, der Volk und Kunst in gleicher Weise schädigen muß. Sie hoffen, den breiten Massen die Augen zu öffnen, was künstlerischer Niederschlag des Kriegserlebnisses auf der einen, spekulative Ausnutzung der „Kriegskonjunktur“ auf der anderen Seite ist.

Die Maler im Kriege.

Von der Kunstfürsorge soll hier nicht die Rede sein. Die Umwälzungen, die der Krieg mit sich brachte, hatten für einen Teil der bildenden Künstlerschaft die traurigsten Folgen, und alle Bemühungen, die hier helfen wollen, können kaum das Notwendigste schaffen, um das zu geben, was gegeben werden müßte. Der Kunstbetrieb der Friedenszeit mit seinen vielfachen Verzweigungen stockt vielfach, und die kleinen Leute der Kunst, die früher schlecht und recht ihr Brot finden konnten, gehen jetzt leer aus. So wichtig, wie die Frage nach ihrem Schicksal, ist aber auch die Frage, wie es heute, nach achtzehn Monaten Krieg, der Kunst geht, was die

Künstler treiben, denen Begabung und bessere Schicksalsfügung die Möglichkeit bewahrt hat, weiter den Pinsel zu führen. Es kann im allgemeinen gesagt werden, daß es ihnen nicht schlecht geht. Selbstverständlich steht ihr ganzes Schaffen direkt oder indirekt unter dem Einfluß des Krieges. Gibt es doch in allen in den Krieg verstrickten Staaten kaum einen Menschen, der nicht irgendwie von den Kriegsereignissen berührt würde. Was die Maler betrifft, so weilen nicht wenige heute an unseren Fronten. Die einen sind eingerückt und tragen als Reserveoffiziere das goldene Vorteppe, die anderen ziehen als Kriegsmaler mit oder hinter unseren Truppen. Es gibt kaum einen interessanten Fleck auf unserer großen Gesamtfront, den das Malerauge nicht gesehen, den der Pinsel nicht festgehalten hätte. Man darf sagen, daß noch in keinem Kriege so viel gemalt wurde wie jetzt, und daß noch nie so fix gemalt wurde. Es ist noch nicht lange her, daß unsere Truppen den Loben überschritten. Heute bereits aber stehen Kriegsmaler in — Skutari. Diese Frigideit erinnert fast an den schildernden Kriegsberichterstatter. Viele der Bilder, die so entstehen, wandern in das Heeresmuseum, andere werden im Dienst von Gemeinden und Ländern gefertigt. Und ein hübscher Teil geht in Privatbesitz über, was dem Künstler vom materiellen Gesichtspunkt das Liebste ist, denn der private Sammler zahlt, wie im Frieden, die besten Preise. Soldatentypen, marschierende Kolonnen, Train, Kavallerie, die Motormänner, die Infanterie im Schützengraben, im Kantonnement, das alles ist hundertemale gemalt worden, und wenn es noch tausendemale gemalt werden sollte, diesem Stoff wird nie die Eintönigkeit anhaften, nie wird hier das Interesse der Bevölkerung erlahmen. So werden denn nicht bloß die Kriegsbilderoriginals stark begehrt, es besteht auch das allergrößte Interesse für Reproduktionen jeder Art, die Ansichtskartenindustrie verzeichnet durch die Kriegsbilderindustrie einen starken Aufschwung, der selbstverständlich auch den Malern zugute kommt, da sie über die Reproduktionsrechte verfügen. Man braucht nur an die Porträts unserer Heerführer zu erinnern, die nach Photographien, mehr noch aber nach Bildern bekannter Künstler zu Hunderttausenden verkauft wurden, wobei neben den Künstlern, den Erzeugern und Vertriebsgeschäften auch die Kunstfürsorge nicht zu kurz kam. Neben den Kriegsbildern, die freilich bloß einen Teil der ausübenden Künstler beschäftigen, liefert jetzt die Porträtmalerei Beschäftigung in Fülle und Fülle. Da ist zunächst die neue Schicht der durch den Krieg reich gewordenen Leute, die sich mit Vorliebe porträtieren lassen und die Maler gut honorieren. Daneben laufen viele Aufträge von Regimentern, Städten und Museen, die Porträts von Heerführern und kommandierenden Generalen in Bestellung geben. Nicht wenig zu tun geben schließlich die Bilder Kriegsgefallener in den verschiedensten Ausführungen, vom schwarzen Kreidebild und der Rötel-Bezeichnung bis zum kostbaren, goldumrahmten Ölbild.

Modenvorführung im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus.

Mit besonders reger Teilnahme sahen die an den deutschen Modenbestrebungen beteiligten Kreise einer Veranstaltung entgegen, die die Ergebnisse der ersten Fachklasse für Frauenkleidung, die der Kunstgewerbeschule Magdeburg angegliedert ist, weiteren Kreisen unterbreiten sollte. Das versandte Einladungskärtchen, das als „Schmuck“ ein übertrieben exzentrisch gekleidetes Dämchen zeigte, erweckte allerdings mehr Befürchtung als Hoffnung — es sei daher gleich ein gangs der Besprechung hervorgehoben, daß die an Bagros lusternflotte Figuren erinnernde Zeichnung erfreulicherweise nicht den Grundzug des gebotenen Frauenkleides darstellte. Was in den schönen Räumen des Hohenzollern-Kunstgewerbehauses bei schmelzendem Geigenspiel an den zierlichen, blumengeschmückten Tischchen vor den kritisch-musternenden Augen der geladenen Gäste an neuen Modenformen vorüberzog, bewies, daß auch in Deutschland schöpferische Gestaltungskraft der Modenkunst mit Erfolg zugewendet werden kann, wenn technische Vorbildung die Ausführung neuer Gedanken unterstützt und weitblickende Lehrkräfte die Erfindungsgabe der Schülerinnen und Schüler fördern und anleiten.

Professor Basselt, der Leiter der Magdeburger Kunstgewerbeschule, hob in einer kurzen Ansprache hervor, daß das scheinbar Widerspruchsvolle und Taktlose, das eine Beschäftigung mit Puz und Tand in ernster Zeit hat, hingenommen werden muß, da es sich darum handelt, alle Kräfte lebendig zu machen, Frankreich die Vorherrschaft in der internationalen Mode aus der Hand zu winden. Die Leistungen der neuen Fachklasse Magdeburgs stellen daher einen Versuch in seiner ersten Formung dar, der beweisen soll, ob die Idee ihrer Einrichtung fruchtbar ist und ob der richtige Weg eingeschlagen wurde, den weiter zu verfolgen der deutschen Modenkunst Förderung gewährleistet.

Im Hinblick auf diese weitreichenden Ausbildungsziele und Entwicklungsmöglichkeiten fanden die vorgeführten Kleider, Hüte, Schirme eingehendstes Interesse. Wenn auch in manchen von ihnen das nach besonderer und bewußter Eigenart strebende „Kunstgewerbe“ noch gar zu sehr hervortrat, so zeigte doch die Gesamtheit des Gebotenen durchaus Wertvolles. Wundervolle Stoffe waren in feinsinnigster Farbenwahl zusammengestellt, neue Einzelheiten überraschten, die, wenn auch nicht immer schön und annehmbar, doch den Wagemut ihrer Erfinder bewiesen und jenem der Pariser Wettbewerber in nichts nachstanden. Ein sehr feines Abendkleid „Stambul“, aus kupferfarbener Seide, mit schwarzer und schwarzweißer Verschleierung, fand berechnete allgemeine Bewunderung, auch dunkelfarbige Nachmittagskleider, „Bajazzo“ zum Beispiel, die aus schönen gestreiften Seiden gearbeiteten Kleider „Kokosblüte“ und „Abendwolke“ konnten sich mit den besten Pariser Modellen messen. Der zweite Teil der Vorführungen zeigte Kleider der „Abteilung für modische Neuheiten“ des Hohenzollern-Kunstgewerbehauses. Bei aller Kostbarkeit in den Farben und Formen etwas ruhiger gehalten, gefielen sie fast noch mehr als die aus der Magdeburger Modenkunstschule stammenden, da sie für die Allgemeinheit eine größere Verwendungsmöglichkeit zeigten. In überaus feiner und geschickter Weise sah man hier die Batikunst an Blusen und Kleidern verwandt, schillernde Seiden (Modell Pfau) verwendet oder ruhige fließende Linien in einem sehr schönen schwarzen Kleide (Wasserfall) angewandt.

So bot diese Uebersicht den erfreulichen Beweis, daß die Bewegung, durch gleichwertige deutsche Erzeugnisse Paris von der Alleinherrschaft auf dem Weltmarkt der Mode abzurängen, in guter Entwicklung ist. Man kann nicht alles gutheißen und anerkennen, und der ziemlich umfangreichen Krinoline, die in einem Modell gezeigt wurde, wollen wir keine Aufrechterhaltung wünschen — aber als „Versuch“, wie Professor Basselt betonte, wollen wir auch sie anerkennen, denn vieles muß entstehen, vieles verworfen werden, wenn aus Versuchen dauernde schöpferische Leistungen entwickelt werden sollen.

E. St.

Das „Zweibundzimmer“.

Vor etlichen Jahren fuhr ein aus Wien kommender Autobus durch den blühenden Frühling in die Wachau und blieb im Torbogen von Dürnstein stecken. Mit großer Mühe gelang es ihm, sich dieser Range zu entziehen und mit zerquetschter Imperiale den Rückweg anzutreten. Es war eines jener Symptome, auf die man so wenig achtet: ein unmittelbarer Zusammenstoß der Gegenwart mit der Vergangenheit.

Die Wachau ist ein Bauberggarten, emporgeblüht auf der fruchtbaren Ackerhülle uralter Kultur, und nur über die abschließenden Mauern und Tore hinweg sät die Gegenwart ihre Keime. Man möge diesem Vergleich, dem es nur darauf ankommt, das Charakteristische zu treffen, eine poetische Symbolik zugute halten. Sie ergibt sich wie von selbst, wenn man die Wachau durchwandert. Ueberall Burgen und Klöster als Zeugen mythischer Ferne und der Strom, der mit den Ruinen und niederen Torgewölben dem Neuen wehrt.

Schiffsverkehr und Eisenbahnverkehr sind schlecht. Sie bewahren aber die Wachau vor der Ueberflutung mit dem Großstadtpublikum, sie wahren dem Land einen Urdunst, den Bewohnern und ihren Traditionen ein wertvolles Beharren. Nicht, als wenn dieses gleich an der Oberfläche des Lebens läge oder als wenn die geographische und geschichtliche Abgeschlossenheit eine Unlust an der neuen Zeit bedeute, deren fahrende Säger in Touristenanzügen und auf Automobilen den Spuren Blondels des Sängers folgen möchten. Nein, der Strom, der schon eine Ewigkeit die historischen Gestade bespült, hat wie der Wein auf den heißen Berghängen und die germanische Abstammung oder wenigstens die rassenhafte germanische Oberhoheit über alles zugeflossene Blut, die Köpfe hell erhalten. Ströme und Meere haben den Wanderer geschaffen, und wenn der Leib nicht hinaus kann in die Ferne, in welche die Wasser strömen oder wo der umdunstete Horizont die Phantasie lockt, so schnürt der Geist sein Ränzchen und zieht auf die Balze. Mit Burgenmut und leichtbeschwingtem Lied.

Die Zeiläufe der Gegenwart haben solcher Tradition zwar geschadet, sie ins Verborgene gedrängt. Daß sie aber lebendig ist und sich manchmal sehr lebendig zeigt, bekundet ein in Spitz a. D. ansässiger Kunstschler. Eigentlich noch ein Mann in jungen Jahren. Es trieb ihn jahrelang in der Welt umher, besonders Paris hatte es seinen künstlerischen Reizungen angetan. Heute betreibt er eine großangelegte Kunst-, Möbel- und Bautischlerei in seiner Heimatstadt und bedient sich außer mehr als zwei Duzend zählenden Arbeitskräften des modernsten Maschinenbetriebes. Das zeigt wohl nur den tatkräftigen Mann, seine wirtschaftspolitische Regsamkeit, ohne die heutzutage das Gewerbe nicht mehr ersprießlich bleiben kann. Was ihn jedoch persönlich auszeichnet, ist ein künstlerisches Schaffen, in dem sich eine vibrierende Welt von kunstgewerblichen Stilüberlieferungen mit ambitionierten, aus Material und Technik herauswachsenden Erfindungen mischt. Die Möbel, die er so schafft, haben neben der Flüssigkeit reifer Ornamentformen den herben Zug unmittelbarer Persönlichkeit.

Und dieser Mann, der es liebt, seine Werke um den Kern einer Idee, eines Gefühls zu bauen, folgte einer vom politischen Zeitensurm ausströmenden Anregung, die sich bald zum Schöpferwillen verdichtete. So hat Hans Cihal ein Werk geschaffen, das mit dem von unmittelbarer Aktualität gewürzten Titel „Das Zweibundzimmer“ dem Möbelmusterlager des Landes Niederösterreich im Zentralpalast (Mariahilferstraße) zur Ausstellung anvertraut wurde.

Die Schöpfung ist ein Prunkzimmer, aus dem Holz einer tausendjährigen Eibe in einundeinhalbjähriger Arbeit entstanden. Das dekorativ ungemein wirksam herausgeholtene Flammenspiel der Maserung, das insbesondere an den breiten Flächen der Betten prunkvoll aufblüht und den Grundakkord der hellen, von Schwungvollem Leben durchfluteten Farbenstimmung bildet. Hier steckt schon ein Stück eigenartiger Persönlichkeit darin, einer Persönlichkeit, die dem Gegensatz der von möglichst ungetriebener Einfarbigkeit breit ausladender Flächen ausgehenden Wirkung ausweicht und möglicher Bewegtheit zustrebt. Ein Moment, das in vielfältigen dekorativen und ornamentalen Schmuckmotiven weiter-schwingt. So sind die aufs Gelle gestimmten Flächen von technisch glücklich entworfenen Holzintarsien unterbrochen. Die Intarsien treten einerseits selbständig als Porträts der verbündeten Kaiser, der berühmten Armeekommandanten Oesterreich-Ungarns und Deutschlands auf, ferner der führenden Persönlichkeiten der feindlichen Staaten, die temperamentvoll mit karikaturistischen Zügen ausgestattet wurden. Es liegt in der breitflächig und kantig arbeitenden Technik der Intarsienmalerei, daß die Porträtähnlichkeit nur bei gereiften vom Leben hart gemodelten Köpfen erreicht erscheint. Dies tut der künstlerischen Wirkung übrigens keinen Abbruch, da Naturtreue außerhalb ihrer Keitheit liegt. Den Gipfelpunkt der von Cihal neubelebten Intarsientechnik bedeuten aber die landschaftlichen Darstellungen, wie z. B. die Schlösser von

Bersenbeug und Arstetten, welche die Lüten zweier mächtiger Kasten zieren. Trotz der Verwendung reiner Naturhölzer sind ungeahnte kräftige und doch weiche Farbewirkungen entstanden. Diese Intarsienlandschaften bedeuten für das Kunstgewerbe eine neue, schöne Möglichkeit.

Kann man sich mit der wenn auch geschickten Verquickung zweier Holzbaustile und der in stilistischen Momenten immer wieder zum Ausdruck kommenden Verquickung der Zweibundsidee nicht recht einverstanden erklären, so ist es kulturgeschichtlich umso interessanter, gewissermaßen ein aus einer politischen Grundidee entstandenes Zimmer entstanden zu sehen. Ein Umstand, der durch die vielen feinen künstlerischen Züge für den rein künstlerischen Förderungen aufstellenden Betrachter aufgewogen wird, für den auch aus anderen Beweggründen inspirierten Sammler aber den Wert erhöht. So ist das „Zweibundzimmer“ nach mehreren Richtungen von nicht gewöhnlichem Interesse: ein erfreulicher Zeuge für den rege erhaltenen kunstgewerblichen Sinn in der Wachau, der nach alter Art vom Gewerbe zur Kunst geht, und ein Wahrzeuge der Zeit, die selbst den Künstler politisch empfinden läßt. Diese Zeit wird, wenn sie vorbei ist, nichts geschaffen haben, was dem Prunkzimmer an die Seite zu stellen sein wird. Eine erlebte Kostbarkeit für Sammler.

Dr. R. H.

Die neuen Millionäre.

Kunstmäzene.

Nahzu durch anderthalb Jahre nach Kriegseingang gab es im Dorotheum keine Bilderauktion. Man traute den Zeitläuften nicht und versprach sich wenig finanziellen Erfolg. Nach dem Tode des ehemaligen Generaldirektors der Länderbank Palmer kamen die Bilder seines Nachlasses zur Versteigerung ins Dorotheum. Man vermehrte die Kollektion durch eine Reihe von Gemälden, die noch zur Verfügung standen, und merkte, als die Auktion begonnen hatte, daß der Verkauf lebhafter war als in den besten Friedenszeiten. Zum Schluß hatte man volle 350.000 Kronen als Erlös aufzuzeichnen gebracht. Soviel war noch nie bei einer Wiener Auktion zusammengekommen.

Wenn man nach Belegen dafür sucht, daß der Krieg Geld, viel Geld unter die Leute gebracht hat, so kann man mit Fug und Recht auch diese Dorotheums-Auktion anführen. Und anschließend daran die Tatsache verzeichnen, daß das Dorotheum seither mit gutem Erfolg Versteigerungen von Bildern und Kunstgegenständen veranstaltet. Weiter mag man die nicht kleine Zahl von Wiener Bildhändlern befragen. Sie werden so ziemlich ausnahmslos über schlechte Geschäfte klagen, aber aus einem Grund, der unsere Zeit charakterisiert: über schlechten Geschäftsgang aus Mangel an Bildern. Man wird von ihnen hören, daß sich bei ihnen fortwährend neue Käufer anfragen, daß sie aber nicht imstande sind, den aufgeregten „Material“ vorzulegen. Nur ganz vereinzelt trifft es sich heute, daß ein Sammler das eine oder das andere Bild loszuschlagen will. Wer im Frieden Bilder sammelte, dem ging es damals schon nicht schlecht, und dem geht es heute meist noch besser. Materielle Gründe zwingen gewöhnlich niemanden aus diesen Kreisen, ein Bild dem Auktionär oder dem Händler zu überliefern, und dann scheinen alle Bilderbesitzer der festen Meinung zu sein, daß ihre Konjunktur noch gar nicht gekommen sei. Sie warten auf den großen Glückseligkeitssturm nach Friedensschluß und hoffen, wie so viele andere, ihn in ihrer Art finanziell erst recht ausnützen zu können. Ohne diese Bilderbesitzer ist aber der Kunsthandel in Fesseln gelegt. Denn gerade nach ihrem Besitz, großen Beständen älterer und neuerer, schon verstorbener Meister, sehnen sich die Kreise, die

heute Bilder kaufen, ganz besonders. Die zeitgenössische Malergeneration muß im allgemeinen mehr abseits stehen. So eigentümlich dies auch sein mag, es hat seine Gründe, die in der Psychologie der neuesten Kunstmäzene (rechte Bilderkäufer) der Gegenwart verankert sind, andererseits wieder mit dem Kriege zusammenhängen. Die Bilderkäufer gehören nämlich fast ausschließlich der Schicht an, die im Kriege zu Geld gekommen ist. Die Leute, die da die verdient haben, richten sich neue Wohnstätten ein und glauben, es ihrem Geld schuldig zu sein, ein paar „Namen an die Wand zu hängen“. So begann die Suche nach den „Namen“, die man meist nur kennt, soweit sie bereits der Vergangenheit angehören. Bei der Palmer-Auktion erzielte denn auch ein Waldmüller den sehr guten Preis von 16.500 Kronen, dann wurden Werke von Alt sehr gut verkauft, Bilder von Pettenkofen usw. Aus dieser durchaus nicht zufälligen Zusammenstellung ersieht man, daß es sich durchweg um Bilder von Meistern handelt, deren Namen auch Leuten ohne Kunstverständnis geläufig sind. Daß die verkauften Werke ausschließlich von Wiener Meistern stammen, hat seinen eigenen Kriegsgrund. Die Grenzabspernung machte es unmöglich, internationale Auktionen zu veranstalten, und da halfen sich rührige Bildhändler in Deutschland damit, daß sie Ausstellungen und anschließend Auktionen veranstalteten, denen sie durch eine ausgeprägte Lokalfarbe stärkeren Reiz zu geben verstanden. So stellte man in Berlin Berliner Meister, in Frankfurt Frankfurter Meister aus. Und um die Bildersahl zu vergrößern, mochte man einen französisch-englischen Anner. Die neuen Millionäre zeigten sich dabei jedesmal als willige Käufer und zahlten für die bodenständigen wie für die fremden Meister gute Preise. Wobei als charakteristisch für die neuen Reichen nicht verschwiegen werden soll, daß sie mit ihrem Geld durchaus nicht aufhauen wollten. Sie zahlten zwar gut, aber über 10.000 Kronen oder 10.000 Mark ist selten einer gegangen. Die Großzügigkeit der alten Millionäre fehlte, die, geldgefällig und gewohnt, über ihr Geld nach Laune zu verfügen, gern viel höher stiegen. Solche Bilderkäufer scheint es heute überhaupt nur mehr in Amerika zu geben. Man hat nach allem, was über Londoner Auktionen bekannt wird, den Eindruck, daß in Amerika die alten und die neuen Millionäre Rekordkäufe machen und Preisen von mehreren hunderttausend Franken nicht aus dem Wege gehen.

Eine besondere Rolle spielen heute im Bilderhandel die Wohltätigkeitsauktionen, die in Deutschland und Oesterreich recht zahlreich sind. Zeitgenössische Künstler stellen dabei ihre Bilder zur Verfügung und geben einen Teil ihres Erlöses an einen Kriegsfürsorge- oder einen anderen bestimmten Wohltätigkeitszweck ab. Auch hier stellen die neuen Millionäre oder die neuen Reichen die überwiegende Mehrheit der Käufer. Man hat dabei die Erfahrung gemacht, daß Preisforderungen in der Höhe von etwa 1000 bis 2000 Kronen am ehesten entgegenkommen finden. Zu viel Geld kann der Künstler also im Kriege kaum kommen.

28. III. 1916

90 28

* Dr. Helfferich und die Besteuerung von Kunstwerken.
Staatssekretär Dr. Helfferich hat seiner Mitteilung an den
Hauptausschuß der Allgemeinen Deutschen Kunst-
genossenschaft, daß die Vorschrift des Entwurfes des
Kriegsgewinnsteuergesetzes nach dem neuen, vom Bundesrate zu-
gefügten Absatz keine Anwendung auf den Erwerb von Kunst-
werken lebender oder seit dem 1. Januar 1910 verstorbener
deutscher Künstler sowie im Deutschen Reiche wohnender Künstler
findet, folgende bemerkenswerte Sätze hinzugefügt: „Bei diesem
Anlaß möchte ich nochmals ausdrücklich betonen, daß der Vorschrift
des Entwurfes keineswegs eine kunstfeindliche Ten-
denz zugrunde liegt oder gelegen hat. Der neue Absatz 3 wird
angesichts der hohen Sätze der Kriegsgewinnsteuer als eine kunst-
fördernde Maßnahme zugunsten der lebenden und erst seit kurzem
verstorbenen deutschen Künstler wirken. Ich wünsche und hoffe
im Interesse der deutschen Künstlerchaft, daß der neue Absatz
auch die Zustimmung des Reichstages finden möge.“

Unserer heutigen Nummer ist die illustrierte Sonntagsbeilage beigegeben, die wöchentlich erschieint.

Das „Welt-Bild“

Zeitschriften.

Baukunst und Krieg.

Die beiden Begriffe sind nicht willkürlich aneinandergerichtet und schon die umgekehrte Folge könnte ein Mißverständnis zeitigen. Denn keineswegs möchten wir im Kriege jenen Allesgarnainer, dessen natürliche Folge eine völlige Neuenstehung bedeutet, erblicken wollen, sondern lediglich feststellen, daß der Krieg nicht ohne allen Einfluß bleiben kann auf das gesamte Gebiet unseres geistigen Lebens — demnach auch nicht auf das Gebiet unserer Baukunst. Die Baukunst wird durch den Krieg wohl beeinflusst, aber doch nicht in dem Maße umgestaltet, daß die Wirkungsstätte ihres Fortschreitens vollständig gebrochen, höchstens nur, daß sie in einer merklichen Kurve gebogen werden wird. Die Analogie mit dem letzten großen europäischen Kriege, dem von 1870 auf 71, läßt sich hier nicht von der Hand weisen. Wir wissen heute, daß der Einfluß dieses Krieges auf das nachfolgende europäische, zumal das deutsche Geistesleben, ein nur sehr geringer gewesen ist. Die ihm unmittelbar folgenden Jahre ließen von einem solchen Einflusse ja kaum etwas merken. Erst beinahe zwei Jahrzehnte später regte sich in deutschen Landen etwas, das nach neuem geistigen Aufföhrung, nach einer neuen Auffassung auch auf künstlerischem Gebiete ausfiel. Boreist aber waren die Einwirkungen jenes Kampfes bloß politisch-wirtschaftlicher Natur: das deutsche Volk rechte sich zum tiefen empor — zum tiefen an neuer materieller Kraft, keineswegs schon an neuer geistiger.

Diese historische Tatsache beweist uns nun unumwiderlegt, daß die Keime eines neuen kulturellen Aufschwunges nicht in „Blut und Eisen“ selbst entstehen, sondern vielmehr

schon vorhanden sein müssen — und Blut mag dann wohl ihr guter Dünger sein, Eisen die Pfingstgar, die den also gedüngten Boden für den Samen nützlich aufwühlt und empfänglicher macht. — Wie ungleich verheißungsvoller liegen in diesem Sinne die Dinge heute, als sie vor rund einem halben Jahrhundert lagen! Heute sind die Keime eines neuen kulturellen Aufschwunges wirklich bereits in den Boden gesenkt gewesen, als der große Krieg über Nacht ausbrach, ja mehr als das, sie waren deutlich sichtbar bereits emporgeprossen. — Alles das, was also Voraussetzung ihres späteren völligen Auswachsens ist, war diesmal ante bellum schon gegeben.

Scheiden wir aber jetzt aus, was nicht in den engeren Kreis unserer Betrachtung, der Baukunst, fällt und sprechen wir nur von dieser. Was lag denn also vor, als wir im August 1914 durch den Eintritt des Krieges so schmerzlich überrajst wurden? Ich glaube es nicht knapper ausdrücken zu können, als indem ich sage: Die ersten Anzeichen begünstigender Reaktion wider mordaine Ueberspanntheit. Zu lange schon, wenigstens verhältnismäßig zu lange, hatten die Krnungen und Wirnisse einer bis auf die Spitze getriebenen revolutionären Auflehnung in der Baukunst ihr Wesen geübt, zu viele der Grundpfeiler einer berechtigten Tradition waren gekürzt worden, alzu brutal hatte eine Art baukünstlerischen Sozialismus sich breit zu machen begonnen, als daß der Gegenhof nicht hätte eintreten sollen. Gleichgiltig fast, unter welcher Devise er erfolgte. Aber diese Devise lautete damals immerhin: Heimatkunst. Und die zwei treibenden Kräfte dieser Baukulturfassung waren keine anderen und konnten keine anderen sein, als nationales und geschichtliches Gefühl. Ich habe in einem früheren Artikel an dieser Stelle („Die Baukunst unserer Zeit“) versucht, den springenden Punkt aufzuzeigen, auf den es dabei ankam. Es war in der Hauptsache der alte Gegensatz zwischen rationalistischer und romantischer Denkweise, der zum Austrage zu kommen im Begriffe stand, mit einiger Einschränkung verstanden, auch der zwischen Internationalismus und Nationalismus in der Kunst. Und mitten in diese außerordentliche Drähtspannung,

sozusagen als dritte überwältigende Kraft im Ringen, trat plötzlich der große Völkertieg! Jetzt mußte es sich entscheiden: Hier Rationalismus und Internationalismus, verbunden durch das gemeinsame Streben nach einer absoluten Verhandlungsherrschaft auch in der Baukunst; dort Romanitil und Nationalismus, vereint in dem Streben nach einer neuen, im Gemüte wurzelnden deutschen baukünstlerischen Auffassung. Keine Frage, nach welcher Seite hin für uns die Entscheidung fallen muß: Tief aufgewühlt in seinen nationalen Fühlen, mächtig gefäht in dem Glauben an seine historische Bestimmung, erschüttert und erzürnt zugleich durch den Haß der ihm feindlichen Völker, fand das deutsche Volk im Kriege wieder zu seinem jectischen Irvesen zurück. Lamprecht sagt in seiner „Deutschen Geschichte“: „Denn wieder einmal erkand in unserer Entwicklung der alle Zusammenhang zwischen Menschlich und Geistlich, Germanen so eigenkümlich und den Romanen im allgemeinen so fremd ist. Oder wo hätten ihn zum Beispiel die Franzosen in den letzten Jahrhunderten befehen, außer in ihrer Schopenhauerischen Periode nach 1870, und das heißt unter deutschen Einfluß? Man weiß es, die germanische Kunst ist Charakteristik und des Substantiellen, zugleich des Individuellen und des Substantiellen, die romanische Kunst war eine Formalkunst. Schon diese banal gewordene Beobachtung genügt, um den engen Zusammenhang zwischen Ethik und Aesthetik zu erklären überall da, wo die germanische Zunge erklingt, und Gott im Himmel Sieder singt.“ — Das Alter ist uns heute klar, so völlig klar geworden, daß wir fast lächelnd, über uns selber lächelnd, zurückdenken an die Lage vor August 1914, da wir ad und zu noch in Zweifeln befangen sein konnten, welcher Weg unserer Gesamtkultur und damit auch unserer Baukunst in nächster Zukunft vorgezeichnet ist. Es ist kein anderer, als der eines besonnenen, kritischen Diskursus. Wieder versehen wir heute den Blick in unsere Geschichte, die wir lieben, weil wir ein Recht haben, sie zu lieben, wieder suchen wir Führung zu nehmen mit den „Militären“ unseres Volkstums, den nationalen Gefühlen, steigen zu ihnen hinauf, gleich Kaut, und blicken in die Zukunft einer nationalen Baukunst. Denn: der kritische Historismus ist nichts anderes als

*) „Fremdenblatt“ vom 8. März d. J.

Wirtschaft und Recht. Zum Künstlerschutzparagrafen.

Aus Künstlerkreisen erhalten wir folgende Zuschrift:
Leider ist das so sehr von der ohnedies schwer ringenden Künstler-
schaft Befürchtete eingetroffen. Man hat den sogenannten Künstlerschutz-
paragrafen im Reichstag, wenigstens in erster Lesung, zu Fall gebracht.
Was dies für die Künstler und für die zeitgenössische Kunst an sich be-
deutet, hat man wohl dabei unterschätzt. Zudem wird die Steuer kaum
den erhofften Erfolg haben, da sie nicht den Erwerber, sondern am letzten
Ende den Künstler, und diesen am schwersten treffen wird. Besonders
bedenklich erscheint die Festlegung der Preisgrenze auf 500 Mark für
einzelne Stücke. Es wird den Privatkäufern und vor allem den Kunst-
händlern ein willkommener Vorwand sein, bei Erwerbungen von
Kunstwerken unter dieser Preisgrenze zu bleiben. Dem Künstler selbst
wird dies die Schaffensfreude beeinträchtigen und ihn davon abhalten,
größere Arbeiten, die eine besondere Sorgfalt und größere Summe von
Arbeit erfordern, in Angriff zu nehmen, da er ja doch nur im günstigsten
Falle über 500 Mark für seine Werke erzielen wird. Dieser Umstand
muß wiederum das Niveau der Kunst an sich herunterdrücken, und wirkt
somit hemmend auf die Entwicklung derselben. Wesentlich
anders verhält es sich mit der Besteuerung von älteren Kunst-
werken verstorbenen Künstler. In diesem Falle würden nur die Er-
werber und Kunsthändler getroffen, es fielen also somit das die
Schaffung hemmende Moment ganz fort. Die Fassung des Künstler-
schutzparagrafen erschien besonders glücklich durch den Umstand, daß
er auch Kunstwerke von nach dem Jahre 1910 verstorbenen Künstlern
steuerfrei ließ und dadurch den meist bedürftigen Hinterbliebenen die
Möglichkeit gab, die Werke des Verstorbenen leichter abzusetzen.
In einem Artikel der Kölnischen Zeitung (Nr. 377) erscheint es mir
wenig glücklich, Kunstwerke und Juwelen auf eine Stufe zu stellen.
Schon bei früheren Besprechungen dieser Frage, ist Kunst immer mit

Juwelen zusammen angeführt worden, während diese doch lediglich
Naturprodukte und mit der Kunst als solche überhaupt nichts zu tun
haben. Die Zeiten, wo Juwelen nur Mittel zum Zweck waren, um
Kunstwerke daraus herzustellen, sind leider längst dahin und liegen
mit wenigen Ausnahmen um mehrere Jahrhunderte zurück. Juwelen,
Perle und Steine, sind in erster Linie eine Handelsware, deren Besitz
man erstreben kann; auch mag man eine „Befriedigung im Anblick von
Juwelen“ finden. Damit ist aber dann auch ihre Aufgabe durchaus er-
füllt. Bei Kunstwerken hingegen kommt nicht nur der Besitz allein in
Frage, sondern neben diesem und dem „Böhlgefallen“, das wir
eventuell daran finden können, ist die wahre Aufgabe des Kunst-
werkes eine erzieherische und veredelnde. Die Tatsache, daß wir an-
scheinend gezwungen sind, Kunstwerke überhaupt zu besteuern, ist sehr
bedauerlich, und unser Ruf als Kulturvolk muß dadurch Einbuße er-
leiden. Außerdem ist zu befürchten, daß große Kunstwerke von unserm
Volke nicht mehr aufgenommen werden können und, wie so manches
schon, ins Ausland, hauptsächlich nach Amerika wandern.

(Heimarbeiten russischer Kriegsgefangenen.)
Heute vormittag ist in einem Straßenlokal des Hauses Andrássy-
straße 1 eine Ausstellung von Holzarbeiten russischer Kriegs-
gefangenen eröffnet worden. Das Kriegsfürsorgeamt hat die
Leitung übernommen und das Erträgnis wird dem Witwen- und
Waisenfonds gefallener Soldaten zugeführt. Es gelangen hier
nämlich jene von den Gefangenen erzeugten Artikel in einheit-
licher Weise zum Verkaufe, die in den russischen Gefangenen-
lagern früher an Ort und Stelle zu haben waren. Die Schnitz-
ereien zeigen durchwegs die Merkmale eines ehrlichen und tüch-
tigen Fleißes, manche verlangen sogar eine künstlerische Wertung.
Man findet die verschiedensten Anlehnungen an andere Stil-
formen, als an jene, die der reinrussische Stil zu bringen
pflegt. Besonders stark hat der deutsche Holzschnitt des Mittel-
alters, der in seiner klaren Härte bei Wahrung der Komposition
unverkennbar ist, auf die russische Holzschnitzkunst eingewirkt. Die
schönsten, oft modern stilisierten Motive finden sich bei den aus-
gestellten Zigarren- und Zigarettenboxen. Interessante Gravie-
rungen und Intarsienarbeiten zeigen ferner die anderen zum Ver-
kaufe ausgebotenen Gebrauchsgegenstände, unter denen Bein-
schnitzereien, Schatullen, Schreibzeuge, Bilderständer, Eßbesteck,
Kinderspielzeug und Spiele besonders zu erwähnen sind. Die
von Herrn Wilhelm Kovács getroffene Anordnung der Objekte
ist gefällig und übersichtlich. Die Preiswürdigkeit der Gegen-
stände, deren einige schon die Hauptstadt käuflich erworben hat,
dürfte wahrscheinlich viele Käufer anziehen, was ja im Interesse
des wohlthätigen Zweckes nur als wünschenswert erscheint.

Kunst und Stadtverwaltung. Der Wiener Stadtrat hat in der letzten Sitzung folgende drei Beschlüsse gefaßt: Zur Unterstützung notleidender Wiener Künstler wird ein Kredit von 10.000 Kronen genehmigt. Die Direktion der städtischen Sammlungen wird beauftragt, im Einvernehmen mit dem Stadtratsreferenten Schner von Fall zu Fall Anträge zu stellen und wird ermächtigt, Honorarvorschüsse bis zur Höhe von 300 Kronen anzuweisen. — Der Bitte des Vorstandes des Künstlerverbandes österreichischer Bildhauer gemäß wird neuerlich ein Betrag von 15.000 Kronen zur Erteilung von Notstandsaufträgen an begabte und erprobte Wiener Bildhauer genehmigt. Der Vorstand des Künstlerverbandes österreichischer Bildhauer wird eingeladen, ein Verzeichnis derjenigen Künstler vorzulegen, welchen durch Erteilung eines künstlerischen Auftrages aus dringender Notlage abgeholfen werden könnte. — Der akademische Maler Albert Janesch wird beauftragt, ein Gemälde, darstellend den Herrn Bürgermeister inmitten des Wiener Hausregimentes an der Front, im Ausmaße von zirka 160×120 Zentimeter in Del auszuführen, wobei er auf die porträtgetreue Darstellung von mindestens 25 Personen der hervorragendsten Teilnehmer an der Szene Rücksicht zu nehmen hat. Als Honorar für dieses Gemälde ohne Rahmen wird ein Betrag von 5000 Kronen genehmigt.

[Eine Büste des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich.] In einem Saale des k. u. k. Militärkasinos am Schwarzenbergplatz hat Bildhauer Kassin eine im Auftrage des Weißen Kreuzes angefertigte Büste des Erzherzogs Friedrich ausgestellt. Die Aufgabe war um so schwieriger, als kurzgeschrittenes, dichtes Haupt und Barthaar sowie der beständig getragene Zylinder wohl als äußerlich charakteristische Merkmale der Erscheinung gelten müssen, für den Plastiker hingegen schwer oder gar nicht darstellbar sind. Daß die Ähnlichkeit trotzdem gelungen ist, wird man also besonders anerkennen müssen. Zwei ältere Arbeiten Kassins, die Statuetten eines Kaiserjägers und eines Gendarmen sowie eine kleine Gruppe, das Mädchen von Nawa Kuska darstellend, die einen Verwundeten labt, ein ansprechend komponiertes Werkchen, sind gleichfalls daselbst ausgestellt. A. F. S.

— Heute mittag erschien Erzherzogin Nibelle in Begleitung der Erzherzogin Alice, in deren Gefolge sich die Obersthofmeisterin Gräfin Wimppfen und der Kammervorsteher Graf Cappy befanden, im Militärkasinogebäude, um das Kunstwerk zu besichtigen. Nach Begrüßung durch den Ersten Vizepräsidenten Oberbaurat v. Burm-Untkreuz nahm die Erzherzogin die Vorstellung der anwesenden Persönlichkeiten entgegen. Die Erzherzogin drückte sich über die Porträthaltigkeit der Büste dem anwesenden Bildhauer Kassin gegenüber in höchst schmeichelhafter Weise aus.

Eine Denkmünze der Oesterreichisch- ungarischen Bank.

Die Oesterreichisch-ungarische Bank wird ihre Jahrhundertfeier, dem Ernste der Zeit entsprechend, in aller Stille begehen. Zur Erinnerung an die Feier findet die Prägung einer Denkmünze aus Bronze statt.

Preisanschreiben für bildende Künstler.

Laut Konfursanschreibung gelangen heute in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien sechs „Hof-“ oder sogenannte „Kaiserpreise“ zur Vertheilung, und zwar: drei Preise erster Klasse (goldene Medaillen im Gewichte von sechzig Dukaten) und drei Preise zweiter Klasse (silberne Medaillen in der Größe der goldenen nebst 6 Dukaten). Nur immatrikulierte, in einem der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder heimatberechtigte Schüler der Akademie, deren Ausbildung schon die Fähigkeit höherer Kunstschichtung in sich liebt, sind berechtigt, sich an dieser Preisvertheilung zu beteiligen. Die Konkurrenzarbeiten müssen zur Zeit der Akademie-Ausstellung, spätestens aber am Montag den 19. Juni, mittags, abgeliefert werden. Das akademische Professorenkollegium hat folgende Konkurrenzaufgaben festgesetzt:

1. Malerei: Aus den sieben Werken der Barmherzigkeit, Nr. 6. Die Gefangenen erlösen.
2. Bildhauerei: Aeneas verläßt Troja, seinen Vater Anchises am Rücken tragend und sein Söhnchen Askanios führend.
3. Architektur: Entwurf für ein Museum zur Unterbringung von Erinnerungen an den Weltkrieg.

Handwritten signature or mark.

Wiener Kunst in Kriegszeit.

In den Spitalstraßen Sälen des ersten Stockwerks hat die Künstlergenossenschaft wieder eine Ausstellung eröffnet, durch die sie gut repräsentiert wird. Kriegsaktualität aus dem Felde wie aus dem Hinterland und das den unveränderlichen Bestand des menschlichen Geistes beruhende Göttergötterbild, das Franz Zimmermanns "Lasset die Skulpturen zu mir kommen" vertritt, bilden die gegensätzlichen Pole der Ausstellung; zwischen ihnen breitet sich alles, was man hier zu sehen gewohnt ist, mit kleinen Schwankungen in der bekannten Güte: gesellschaftliches, amtliches oder auch vertraulich beschriebenes Bildnis, intime und dekorative Landschaft, Strahlen und Schattenbild in den verschiedensten Spielarten. Dazwischen ist ein wenig Bildhauerei verstreut, fast durchweg Kleinplastik. S. W. Schwerdtner setzt seine Folge in Felde behandelte Erzsoldatengestalten fort. "Auf Wache", "Auf dem Marsch", charakteristische, straff behandelte Erzstatuetten. Von ihm sind ferner Bildnisplastiken vollständig gewordener Heerführer. Militärisch-baterländische Kleinplastik bringen auch Gornik und Raan, von Michael Sir sind schön erkundene Fingerringe, von Füller ein Herrnbildnis von guter Arbeit, von Füller ein heiter anmutiger Putto "Victoria", von Lewandowski neben der Gedächtnismedaille zur Erinnerung der polnischen Unversität im besten Warschau, ein ausdruckstarkes Bildnis des Führers der Legionen Pljudski. Oskar Schede hat eine Bronzetafel "Verbannung" komponiert. Bedeutung in Form und Gehalt zeichnet das Kopfporträt des Bildhauers Professor Müller von Bezzany aus, der in seiner neuesten

*) Seitdem dieser Bericht geschrieben wurde, ist G. W. Schwerdtner — wie schon mitgeteilt — unermüdet und jag aus dem Leben, geschrieben.

vereinfachten Art dem Holz hohe Monumentalität abgewinnt. Ergreifend seine "Mater dolorosa", zu deren deutscher Matronenhaftigkeit die Bezeichnung "Schmerzensmutter" wohl besser gepaßt hätte. Betragnen Gliederpracht an einem Akt von Stundl, Großplastik im kleinen Format. Noch Endorfers kultiviertes Eisenrelief "St. Michael" verdient Aufmerksamkeit.

Das gemalte Bildnis ist in allen Künstlerhausvarietäten recht ansehnlich zugegen. Künstler-selbstbildnisse in altem Meisterstil haben Leopold Horowitz und Temple ausgestellt, der erste hat ferner die Charaktergestalt Ritter v. Bilinskis in voller Würde gemalt. Von Angelt zwei Bildnisse in der gewohnten Art, ein geschicktes Ausstattungsporzit einer Dame von Joanovich, ein Herrenbildnis in guter Haltung von Straußner, eine Eleganz in Mühle von Rauchinger. Kürst Franz Mechtenstein ist von Schatz, Geheimrat v. Wittel von Gur — für die Gemeinde Wien — gemalt, Paul Ritter v. Schoeller von Mehoffer, H. M. Kauf von Baischny — sie alle und noch andere bieten, was von ihnen erwartet wird. Eichhorn hat sein großes Damenbildnis auf die fühlen, tiefen Farben gestellt — grün zu violett — welche dieser Künstler bevorzugt, es ist auch immerlich ersägte Persönlichkeit und sein bestimmte Haltung in dem Bilde. Frische Arbeiten haben Oskar Ruzicka, Hans Schachinger, Karl Probst und Karlinsky (H. M. Peter Hofmann) ausgestellt. Schönen Ton besitzt eine der geschmackvollen Bildnisradierungen Oskar Stöffels.

Der Krieg in der Front wie im Hinterland blüht aus Bildern entgegen, die zwischen dem vorwiegend idyllischen Inhalt verteilt sind. Auch hier ist manches Beschauliche, so ein im frühen Morgen- nebel gesehenes "Lager in Schutari" von A. D. Golsz. Karl Sterrer jun. bringt einen Beobachtungshand mit interessantem Ausguck, Bahringer mehrere mit malerischem

Leben erfüllte Szenarien von unserer Südfront, Hugo v. Bonnard einen Blick auf das Geniehemel der Galatabriden in Konstantinopel, A. Janesch flott gemalte "Schanzarbeiter", Sinnbildlichen Schwingung gibt Emil Gsch seinem "Jung-Deiterreich", ein Genremotiv hat J. Straka aus dem Krieg gezogen: "Letzte Nachricht". Zeitbilder geben der ältere Karl Sterrer und Hans Yarwin; der erste schlicht eindringlich und rein malerisch eine Gegenwartsstimmung dem Empfinden vermittelnd, mit seinem "Frühmorgen, Februar 1916", der andere mit einer typenreichen Volkszene, wie sie jetzt das Anstehen beim Einkauf zu erzeugen pflegt. Große Kriegsskulpturen sind Pippichs "Ein stiller Schützengraben" und Gurs "Der Apalajäger Stürmen und Sterben, Stawowice, 19. November 1914".

Unter den zahlreichen gut geratenen Darbietungen der friedlichen Landschaft, Figurenmalerei und anderer Betätigungen harmloser Zinnesart sind manche feine und zum Verweilen anregenden Arbeiten. Außer unveränderlichen, doch stets willkommenen Qualitäten, wie Betsche, Charlemont und noch anderen interessiert Max von Boosch mit mehreren landschaftlichen Eindrücken, die eine vorgeschrittene Wendung zu impressionistisch vereinfachter Stimmungsmalerei äußern. Franz Windhager beschäftigt immer, ob zu Anerkennung oder zu Widerspruch reizend. Sein "Ringelpiel" hat alle Kriterien des Bästes und der Bewegung, das Bild "Rubende Frau" ist monumental gesteigerte Wirklichkeit, in starker Farbe, bietet aber auch große leere Flächen, wie die einfarbige Kistpartie, die durch die gewählte Haltung sich maßlos ausgedehnt präsentiert. Im weiteren folgen auf: Ein tüchtiger Halbakt "Nahendes Mädchen" von Adolf Reich, ein treffliches Stillleben von Hermann-Lamb, Köpfs behaglich launige "Reisegedanken", Th. Leitners stattdlicher "Bergfriede", A. Currys "Dame mit Spiegel", Franz Grubers "Alt-Wien", Alfred Hofmanns formlichere und

auch geistig stilverbundene Stichradierungen zu Kellers "Gerechten Kammmacher", Fritz Weid ist mit seinen, zwischen hartes Lärchengeweige hindurch gesehenen Blüten aufs Hochgebirge ganz ins Ornamentale geraten. Anheimelnd bodenständig wirkt "Alte Mühle" von Gisel Kitzel. Weiter "Abendstimmung" von Fritz Jitsirka, die breit gemalte Kinderstudie Fritz Zerrisch, ein biedermeyerisches Genrebildnis von Siegfried Keiner-Gartenberg, ein Bild in die zum Kriegsspital umgewandelte Univesitätsaula von Helmtraut Berwarth. Zwei Gegenstücke "Morgen" und "Abend" von A. Karpellus, der immer seine eigenen freundlichen Motive erfindet und auf dessen Bildern jedesmal irgendein lustiges Besetzungsfensterchen brennt. Ernst Bratimung, recht empfinden und gemalt, in Adolf Schwarzs "Magna". Der mit liebevollem Fleiß schillernde Dura hat ein urwäldiges "Stammlokal der Donausitzer bei der Reichsbrücke" zudeckt.

Franz Zimmermanns schon erwähnte geräumige Leinwand "Lasset die Kindlein zu mir kommen" bietet das unerhörte Wotib in akademischer Komposition und Farbe, schönmalerisch, mit liebenswürdigen Köpfen. Religiösmalerei für jedermann, der sich mit sanft ruhender gegenständlicher Darstellung zufriedengibt. Eine "Nube auf der Flucht", grau in Del gemalt, von "Eufame Brantisch", hat sanfte Legendenstimmung. Im letzten Raum sind auch einige angenehme beschäftigende graphische Blätter, so Steinzeichnungen von F. Gold und von Stephan Eggeker, der seine eigene Note hat, Radierungen von O. Krauner, Emma Löwenstamm, F. Ehardt. Im Vortraum schimmert das Gipsmodell einer "Pieta" von Gauciano mystisch weiß aus dem gedämpften Licht, eine Gestalt in sanft fließenden Linien — und der Eindruck lieblichen Erbarmens geht auf die Straße mit, wo das Frühjahr 1916 so auszieht, als ob die Welt nur eitel Liebe und Güte wäre. —lk.

Ueber ungarische Baukunst.

Im Ingenieur- und Architektenverein hielt heute der Sektionsrat im Unterrichtsministerium Robert S. Kertész einen Vortrag über ungarische Baukunst, in dem er, der von Otto Wagner (Wien) vertretenen gegenständlichen Auffassung entgegnetend, den Nachweis führte, daß eine nationale Baukunst auch in der Gegenwart ihre Berechtigung hat und in Ungarn verheißungsvolle Ansätze einer solchen vorhanden sind.

Dem Vortrage entnehmen wir die folgenden Stellen:

Jede selbständige Nation hatte zu allen Zeiten die ihr eigentümliche Baukunst. Auch wir hatten sie. Unseren Kunstdenkmälern aus romanischer und gotischer Bauperiode ist jener besondere Zug anzumerken, der sie von den in anderen Ländern des Westens errichteten Denkmälern unterscheidet. Leider sind unsere vaterländischen Kunstdenkmäler im Laufe der Zeiten so fürchterlicher Verwüstung zum Opfer gefallen, daß dieser Zug nur an Bruchstücken und Trümmerresten geringer Zahl feststellbar ist.

Die Denkmäler der Renaissance, besonders die orientalisches bündelnde Bauwerke, tragen den Charakter nationaler Eigenart schon etwas ausgesprochener an sich. Es genügt, auf die Forschungen Dr. Eugen Lechners auf diesem Gebiete zu verweisen. Nach diesem Forscher hat bei uns die Renaissancebaukunst, mit der wir dem Westen um ein Jahrhundert zuvorgekommen waren, einen entschiedenen Anlauf zur Entwicklung nach nationaler Richtung hin genommen und ihre weitere Entwicklung wurde erst durch die großen politischen Wendungen des siebzehnten Jahrhunderts unterbunden. In den Zeiten nach der Renaissance, im Barock-Zeitalter, ferner in dem Klassizismus und in der romantischen Richtung des neunzehnten Jahrhunderts weisen nicht nur die Kirchenbauten, sondern auch die Schloß- und Kurialbauten Zeichen des besonderen nationalen Charakters auf.

Eine hervorragende Rolle müssen wir auch unserer reicheren völkischen Kunst zuweisen. Denn es gibt keine Nation auf diesem Festlande, deren Volkskunst der Bezeichnung Kunst würdiger wäre, als die unsere. So gar was anderswo eher in wissenschaftlichem Sinne aufgefaßte Ethnographie ist, ist bei uns schon Volkskunst. Unser Volk hat seine von glühender Phantasie genährten Ueberlieferungen aus dem fernen Osten mit sich gebracht und ist auch heute noch deren Hüter.

Die Gegenden von Esik, Udarhely, Héromsék, Kalotaszeg, Torockó, Göcsej, die Niederungen des Sajó, das Székely, die Umgebung von Galas, von Mezökövesd usw. sind hervorragende muscale Gipfel dieser Kunst, die übrigens auf dem ganzen Gebiete unseres Vaterlandes lebt und blüht. Die Ausgestaltung einer nationalen architektonischen Richtung ist ohne Kenntnis und Inspiration dieser reichen Schatzkammer undenkbar. In der Aufdeckung und Zugänglichmachung der

Schätze der Volkskunst gebührt das Verdienst, Bahnbrecher gewesen zu sein, dem Josef Huszka, der einschlägige gründliche Studien veröffentlicht hat, wie etwa „Ungarischer Ornamentstil“ (1885), „Das Széklerhaus“ (1895), „Die ungarische Ornamentik“ (1898) usw. Mehrere Jahre später folgte das Malonyai-Medgyaszay-Zuhácz-Berl „A magyar nép művészet“ (Die Kunst des ungarischen Volkes), dann, vom ungarischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegeben, das Kertész-Svábsche Werk „A magyar parasztház“ (Das ungarische Bauernhaus). Stefan Gróh hat die Ergebnisse der Volkskunst in der Sajóniederung zu lothbarem Strauße gebunden, Julius Belár hinwieder die „Ästhetik des nationalen Genius“ besungen. Eine begeisterte Gruppe der jungen Baukünstlergeneration: Karl Kóós, Stefan Medgyaszay, Julius Sváb, Desider Brumeczky, Eduard Wigand und andere haben lebhafteste Tätigkeit entfaltet, um dieses Material dem Kenntnis-kreise der entwerfenden Baukunst einzufügen.

Die Faktoren, von denen zu erwarten und zu erhoffen steht, daß die ungarische Volkskunst ihre Richtung weisende Wirkung auf unsere Baukunst tatsächlich ausüben werde, wären: eine baldige und der Einrichtung würdige endgültige Unterbringung des ethnographischen Museums, eine Erweiterung seiner ungarischen Abteilung, rasche Materialsammlung selbst um den Preis von Opfern an Geld — denn der Bestand ist vom Zugrundegehen bedroht, und was übrig bleibt, wird von fixen Sammlern im Auslande, Liebhabern, Privatleuten, Kunsthändlern und öffentlichen Sammlungen und deren Bevollmächtigten aufgekauft — und besonders die Miteinbeziehung von Baukünstlern ins Werk und gehörige Publikation des Materials. Und eine sorgsame Vorbereitung kommender Geschlechter, ihre Erziehung und dem Zwecke entsprechende Ausbildung wäre das Vorgehen, das auf diesem Gebiete bedeutendere Erfolge verheißt.

Bei uns ist die königliche Technische Hochschule der berufene Faktor zur Heranbildung von Baukünstlern. Es wäre also Aufgabe dieser Hochschule, eine Ausbildung der jungen Architektengeneration nach dieser Richtung in ihr Programm aufzunehmen und ihrer Studienordnung die ungarische Kulturgeschichte einzuverleiben, sowie den systematischen Unterricht in heimischen Kunstdenkmälern und den reichen Formenschatz unserer Ethnographie. Diese alle sollten obligatorische, ordentliche Lehrgegenstände sein.

Dies wären also die Bedingungen des Entstehens einer Baukunst nationalen Charakters. Ich sage bewußt: Entstehens, und nicht Schaffens, denn meiner Ansicht nach wird es unmöglich sein, den „ungarischen Stil“ einfach entschließungsweise zu schaffen; wohl aber können wir durch selbstbewußte Planmäßigkeit die Ausgestaltung des nationalen Charakters unserer Baukunst fördern und sichern.

Betrachten wir einmal Friedrich Jessls Bestrebungen an seiner herrlichen Pester Redoute, oder die von Edmund Lechner an zahlreichen seiner großen Schöpfungen. Sie trachteten eingeständenermaßen nach der Schaffung eines ungarischen Baustils, und obwohl die Kunstgeschichte den künstlerischen Wert ihrer Schöpfungen unzweifelhaft festlegen wird, haben dennoch Jessl auf die mittelalterliche, Lechner auf die indoislamitische Baukunst gestützt, bloß Individuelles geschaffen; ihren eigentlichen Zweck zu erreichen, haben sie nicht vermocht. An dieser Tatsache ändert nichts, daß Lechner auch Schüler hatte, denn diese waren ja eigentlich nur mehr minder berufene Befolger seiner persönlichen Richtung. Unter dem Rechtsstitel der Verwandtschaft der Ornamentenmotive und der Massenverwandtschaft griff Lechner nach dem fernen Osten schuf die Renaissance der indoislamitischen Baukunst. Die konstruktiven Elemente der Architektur des Indoislam nahm er zum Ausgangspunkte, brachte sie nach Möglichkeit in Zusammenhang mit allen künstlerischen Schönheiten volkstümlicher Ornamentik, indem er in seinen Schöpfungen der Keramik, diesem typisch-ungarischen Kunstgewerbe, eine vornehme Rolle sicherte. Die ersten Schöpfungen Lechners nach dieser Richtung, besonders der Palast des Kunstgewerbemuseums, offenbaren dies all jenen, die mit indischer Baukunst näher bekannt sind.

Heute sieht und urteilt Architekt und Publikum klarer und ruhiger als vor zwanzig oder auch nur vor fünf Jahren. Niemand wird Lechners epochale Bedeutung in der ungarischen Baukunst bestreiten. Dennoch haben wir die Empfindung, daß die Bogen der von ihm ausgegangenen großen Bewegung sich gelegt haben und daß auch seine einstigen Jünger das Motto seiner Bestrebungen eher nur im Munde führen, als die begonnene Richtung praktisch weiterentwickeln. Das ist eine Erscheinung, an der wir nicht ohne Bemerkung vorbei können. Es ist ein Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß es andere Faktoren sind, die ihre Wirkung früher oder später spürbar machen und jeder baukünstlerischen Schöpfung welcher Richtung immer den Stempel des nationalen Charakters aufdrücken werden. Nur eine solche, auf festen Grundlagen organisch entwickelte Baukunst wird zu einer nationalen werden, und auch Lechners Werk wird erst dann seine befruchtende Wirkung so recht eigentlich üben. Die jüngere Generation hat auch in anderen Richtungen gearbeitet. Medgyaszay, Kóós, Brumeczky, Sváb und Wigand sind von völkischen Elementen ausgegangen. Sie schöpften ihre Kraft größtenteils aus einem sehr ernsten Studium der völkischen Bauten im Széklerlande und in Kalotaszeg, und dies beschwingt auch ihre Phantasie. Besonders wertvoll sind die rekonstruierenden Studien, die neben der Form auch eine Aufdeckung der Urfunktionen bezwecken. Der künstlerische Wert der Ergebnisse steht auch hier außer Zweifel; problematisch dagegen bleibt eine Verpflanzung der vorgefundenen Elemente ins Monumentale. Dr. Eugen Lechner beschäftigt sich seit Jahren mit Studien über die Renaissancebaukunst in Oberungarn; das Ergebnis paßt er den Verhältnissen von heute in seinen Schöpfungen an. Das Gebäude der Széchenyi-Lehrerbildungsanstalt ist ein solches Ergebnis. Wir sehen: das Suchen, das Arbeiten rastet nicht und es ist beruhigend, daß im Dienste der Idee Talente stehen. Wo mit solcher Leidenschaft gearbeitet wird, wo das Werden der nationalen Baukunst so glühend angestrebt wird, dort können wir der Auffassung Otto Wagners, der Verneinung der Baukunst nationalen Charakters, keinen Raum geben. Wir müssen also arbeiten, wir müssen die Kulturgeschichte unserer Nation kennen, die Baudenkmäler und die unserer völkischen Kunst, sie aber nicht durch die kalte Gelehrtenbrille betrachten, sondern mit der schwärmerischen Liebe nationaler Empfindung. Dies muß der heraufkommenden Generation eingepflanzt werden, auf daß es mit dessen Ich eins werde. Wir müssen aber auch alle Ansprüche und Anforderungen der Neuzeit kennen, ihre modernen Konstruktionen und Baumaterialien. Ist der ungarische Baukünstler im Besitze von alledem, lobt er in ihm der göttliche Funke und eine selbstbewußte ungarische Seele, so werden alle seine Schöpfungen unwillkürlich den ungarischen Nationalcharakter tragen.

Die Generalversammlung des Deutschen Volkstheatervereines.

Wien, 15. Mai.

Im Festsaale des Kaufmännischen Gremiums wurde heute die kürzlich abgebrochene Generalversammlung des Deutschen Volkstheatervereines zu Ende geführt. Gleich nach Beginn der Sitzung, die Präsident Felix Fischer leitete, ergriß Abgeordneter Viktor Silberer das Wort. Er führte in anderthalbstündiger Rede seine Anklagen gegen den Ausschuß aus und formulierte vier Anträge, von denen drei angenommen, einer der geschäftsmäßigen Behandlung zugeführt wurde.

Viktor Silberer gegen den Ausschuß.

Den Ausführungen Silberers ist das Folgende zu entnehmen: Leider walt die Hauptperson, die der führende Geist des Vereinskassenschusses war, nicht mehr unter den Lebenden. Er wolle aber nur die Maßnahmen des Oberbaurates Zellner tadeln, ohne persönlich zu werden, und nur objektiv kritisieren. Schon Professor Reich habe gesagt, der Opposition handle es sich nicht darum, organisiert aufzutreten, auf die Abstimmungen irgendeinen Einfluß zu nehmen. Es sei auch unmöglich, eine organisierte Opposition bei dem derzeitigen Ansehensbesitz zu führen, diese müsse vielmehr täglich zusammenbrechen, da doch der Ausschuß sich des Besitzes der überwiegenden Majorität der Aktien erfreue. Das Vorgehen des Ausschusses war in dreifacher Hinsicht eine schwere Schädigung des Vereines: Eine schwere Schädigung in finanzieller Hinsicht, eine schwere Schädigung des Ansehens des Vereinstheaters, eine schwere Schädigung der Disziplin im Vereinstheater und in den Theatern überhaupt. Der Redner erklärte, der Deutsche Volkstheaterverein sei der Krösus unter den Wiener Theatervereinen und sei doch von den Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich gebracht habe, infolge der verfehlten Maßnahmen bezüglich des Nachlasses an den Richter, nicht verschont geblieben, während der ärmste Verein, der Jubiläumstheaterverein, seine Zinsen bezahlt, der Raimund-Theater-Verein die gleiche Dividende wie im Frieden auswirft. Herr Silberer bemängelt, daß dem Amortisationsfonds in der Bilanz 10.000 K. zugewiesen werden, und beantragt, daß diese 10.000 K. der Kriegsfürsorge gewidmet werden, und zwar 5000 K. für die Kriegswunden und 5000 K. für Soldaten, welche Gliedmaßen verloren haben. Man hat mit Hunderttausenden herumgeworfen, wie mit Zwetschkernen, man möge wobei sein wie im Vorjahre und seinen Antrag annehmen. (Behagte Zustimmung.)

Abgeordneter Silberer bespricht sodann den Ursprung des Zwistes zwischen Weisse und Zellner, der in die Zeit des Zuzugbaues zum Theaterg. hände fällt. Seit jener Zeit polemisierte Oberbaurat Zellner stets gegen den Direktor und hatte den Wunsch, einen anderen an seine Stelle zu setzen. Die Art und Weise aber, wie dies geschah, war inhuman gegen einen Mann, der eine Reihe von Anerkennungs schreiben von der Hand des verstorbenen Präsidenten noch aus letzter Zeit besitzt. Redner teilt nicht die Meinung des Berichtes, daß man den Vornehmen Schwiegerjohn nicht hätte auführen sollen. Tyrolt hat eine Paraderolle darin, und man kann von dem 68jährigen Mann, der in der Kriegszeit für das Theater in materieller Hinsicht sehr viel erreicht hat, nicht verlangen, daß er fortwährend neue Rollen studiere. Er hätte auch mit Freuden Tyrolt in „Heines jungen Jahren“ gesehen. Die Literatur ist international, gute Stücke möge man respektieren, von wo immer sie herkommen. Die Hoftheater führen fast demonstrativ Shakespeare und Moliere auf. Redner bespricht sodann die Ausführung des Stückes „Die Siegerin“. Er verliest einen Brief Zellners an Weisse, in dem dieser nach einem korrekten Einleitungssatz mit Berufung darauf, daß die Statthalterei und der Landesausschuß die Aufführung wünschen, Weisse die Annahme des Stückes anräth.

Nach einer eingehenden Erörterung der Affäre Weisse kommt Herr Silberer auf die Wahl Wallners zu sprechen und sagt, jetzt sehe er bereits einige Daten des Direktors, die ihm nicht sehr lobenswert erscheinen. Er bedauert, daß die Schauspieler Mühlberg, Ladner und Frau Glöckner nicht wieder engagiert wurden. Redner stellt und begründet folgende Anträge: es sei der diesmalige Jahresbericht, der wertwürdigerweise nicht vorher gedruckt versendet wurde, mit dem Nachruf für Zellner an erster Stelle noch nachträglich zu drucken und an alle Mitglieder sowie an die Presse zu versenden, ferner sei die Zahl der Ausschußmitglieder auf 17 zu erhöhen, und es seien zwei der neuen Stellen der Opposition zu überlassen. Nach einer kurzen Kritik der Statuten beantragt er endlich für die nächste Generalversammlung die zweckmäßige Abänderung der §§ 10, 11, 12, 16 und 23 der Statuten.

Entgegnung des Geheimen Rates Dr. Wilhelm Egnert.

Geheimer Rat Dr. Wilhelm Egnert polemisiert zunächst gegen Professor Reich. Wir sind wohl, sagt er, ein alternder Ausschuß und wünschen selbst unsere Verjüngung. Es wird aber auch um die Verjüngung der Opposition gebeten. Die Anträge Silberer unterstütze er mit allen seinen Kräften. Er habe die Ueberzeugung, daß die ganze Angelegenheit aufgekauft sei, daß man die ganze Sache überspannt habe. Er könne Professor Reich mit dem Zitat antworten: „Das war kein Heidenstück.“ Mit besonderer Schärfe weist er den Vorwurf zurück, daß der Ausschuß bei der Wahl Wallners ausschließlich den materiellen Standpunkt berücksichtigt habe, namentlich protestiert er gegen das Schlagwort von der „Großen Briestafel des neuen Direktors“. Vor der Affäre war der Ausschuß des Deutschen Volkstheaters eine populäre Körperschaft, nunmehr wird er durch diese Worte mit einer Pauschalverdächtigung bedacht. Man müsse doch dem Ausschuß zugestehen, daß er bona fide gehandelt hat, wenn er auch Fehler gemacht haben kann. Die Opposition möge zuwarten. Der Ausschuß rechne es sich hoch an, mit Zellner an der Spitze, den Anstoß dazu gegeben zu haben, daß kurz nach Kriegsbeginn die Wiener Theater neuerlich eröffnet wurden, das ist selbstverständlich ohne Opfer nicht abgegangen. Redner erklärt, daß nicht der Verein, sondern Wallner eine Abstandssumme an den scheidenden Direktor bezahle. Silberer sei einseitig informiert, viele Umstände mögen ihm nicht zur Kenntnis gelangt sein, und er bittet den Ausschuß, man möge dem Abgeordneten die von Zellner nachgelassenen Schriften zum Beweise dieses seines Wortes zur Verfügung stellen. Redner sagt zum Schluß, daß beiden Oppositionsrednern in der Hauptsache recht gegeben worden sei, es wäre also gut, die Debatte hiemit abzuschließen.

Schlussrede des Vorsitzenden.

Professor Reich repliziert kurz auf die Ausführungen des Geheimen Rates Egnert, worauf Präsident Kornel Spitzer den Antrag auf Schluß der Debatte stellt, welcher Antrag angenommen wird.

Der Vorsitzende erklärt, daß im Ausschuß stets eine Opposition vorhanden war, wenn auch keine factio'e Opposition getrieben wurde, was ja auch die Herren der Opposition in der

Generalversammlung, die jetzt in den Ausschuß kommen wollen, gewiß nicht tun würden. Redner gesteht, daß er der Opposition im Ausschuß, insbesondere in der letzten Zeit angehört habe. Die Abstimmung über die Wahl Wallners war geheim, insgedessen könne er den Wunsch des Professors Reich, es sollen die Herren genannt werden, die für Wallner gestimmt haben, nicht erfüllen. Er selbst habe Wallner mit großer Freude gewählt, nachdem ein Kandidat, den er gern gewählt hätte, Otto Treßler, zurückgetreten sei. Ein anderer Kandidat, Professor Gregori, wäre ihm gleichfalls sympathisch gewesen. Er war es, der mit Gregori in Dresden verhandelt habe. Zum Unglück aber hatte Gregori denselben Rechtsvertreter wie Riedelt, und wir wollten nicht den Schein auf uns nehmen, daß Riedelt Königs m a c h e r bei uns wäre. Der Vorsitzende schließt, indem er der Hoffnung Ausbruch gibt, daß bald Frieden eintreten und Kunst und Wissenschaft einer neuen Blütezeit entgegengehen mögen. In dieser Blüte der Kunst möge unser Deutsches Volkstheater teilnehmen.

Die Ausschußwahlen.

Bei den hierauf folgenden Abstimmungen wurden die Anträge des Revisionsausschusses, betreffend Annahme des Berichtes, und die Anträge Silberers angenommen, schließlich in den Ausschuß die Herren Baurat Ferdinand Dehm, kaiserlicher Rat Friedrich Elfinger, Regierungsrat Doktor Karl Glosky, Ministerialsekretär Dr. Gustav Huber, Gutsbesitzer Robert Keiner, Kommerzialrat Jakob Thonet; in den Revisionsausschuß als Mitglieder kaiserlicher Rat Adolf v. Wiesenburg, Industrieller Franz Georg Wujatti, Großgrundbesitzer Josef Dosta als Ersatzmänner Industrieller Max Fischer und Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Immanuel Brück gewählt.

Die Generalversammlung des Deutschen Volkstheater-Vereines.

In Saale des Hauses der Wiener Kaufmannschaft wurde gestern die am 8. d. vertagte Generalversammlung der Anteilseiner des Deutschen Volkstheater-Vereines fortgesetzt und nach mehrstündiger, zumeist von den Rednern der Opposition geführten Debatte mit der Ausnahme der Vorschläge des Ausschusses beendet.

Ein Antrag des Herrn Viktor Silberer, dahingehend, es seien die zehntausend Kronen, die der Ausschuss in den Amortisationsfonds zu legen beantragte, der Kriegsfürsorge zu widmen, und zwar 5000 Kronen für die erblindeten und 5000 Kronen für unsere Soldaten, welche Gliedmaßen verloren haben, wurde beifällig begrüßt und zum Beschluß erhoben.

Den Vorsitz in der sehr gut besuchten Versammlung führte abermals der Vereinspräsident Konsul Felix Fischer, der zunächst eine telegraphische Entschuldigung des Ausschussmitgliedes Dr. Baum mitteilte und dann dem Anteilseiner Herrn Viktor Silberer zum Rechenschaftsbericht das Wort erteilte.

Die Ausführungen Viktor Silberers.

Viktor Silberer gab einleitend seiner Befriedigung und seinem Danke dafür Ausdruck, daß ihm durch die Vertagung der vorwöchigen Versammlung Gelegenheit zur gründlichen Besprechung der Vorgänge im Deutschen Volkstheater gegeben sei und daß ein erfahrener Redner, wie Geheimer Rat Dr. Gyner, in parlamentarischer Form darauf erwidern werde. Die Ereignisse der peinlichsten und unangenehmsten Theateraffäre der letzten Jahrzehnte, die sich im Herbst des vorigen Jahres im Deutschen Volkstheater zugetragen, erfordert eine ausführliche Erörterung. Diese Aufgabe, an sich schon sehr schwer, werde aber noch dadurch erschwert, daß die Hauptperson leider nicht mehr am Leben weilt. Präsident Oberbaurat Fellner war die führende Hand des Ausschusses, und es sei daher sehr schwer, die Fehler, die gemacht wurden, zu besprechen, ohne die Person des Verbliebenen selbst hineinzuziehen. Der Redner gedachte der warmen Sympathien und des vollen Vertrauens, das er Fellner bei verschiedenen Anlässen stets entgegenbrachte; er werde daher objektiv sprechen können, ohne Gehässigkeit, nicht nur eingedenk des Wortes, den Toten nichts Schlechtes nachzusagen, sondern auch in der Ueberzeugung, daß von seiten des Präsidenten wohl Fehler, aber nichts Schlechtes begangen wurde. Der Urheber der ganzen Angelegenheit, die einer objektiven Kritik unterzogen werden muß, sei aber Fellner gewesen.

v. Wiesenburg, Franz Georg Bujatti und
Josef Dastal, zu Ersatzmännern Max Fischer
und Dr. Emanuel Brück

**Preisauschreibung für hervorragende Bauten
im Jahre 1916.**

Für die Schaffung aller in den letztverflossenen zwei Jahren und im laufenden Jahre im Gemeindegebiet von Wien entstandenen Neubauten, mit Ausnahme von Monumentalbauten, die hinsichtlich der Grundrisslösung und Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als erstklassig zu bezeichnen sind und sich in das Straßenbild harmonisch einfügen, werden von der Gemeinde Wien alljährlich acht Preise verteilt, von denen jedoch die Mehrzahl der Preise auf Bauten in dicht bebauten Stadtteilen zu entfallen hat. Die Prämien bestehen: in sechs Geldpreisen von je 2000 Kronen und in zwei Geldpreisen von je 1000 Kronen, weiter in einem vom Präs.gericht unterfertigten Diplom für den Planverfasser und in der Anbringung einer vom Bürgermeister gefertigten Gedenktafel in dem betreffenden Neubau durch die Gemeinde Wien. Die in den Wettbewerb zu bringenden Neubauten sind in der Zeit vom 15. bis 31. d. von dem Bauherrn beim Wiener Magistrat, Abteilung XIV (Baupolizei), anzumelden. Die Zuerkennung der Preise erfolgt im Dezember.

* **Albrecht Dürer-Bund in Wien.** Der in der Generalversammlung dieses Künstlervereins erstattete Jahresbericht gestaltete sich zu einer bemerkenswerten Kundgebung. Es wurde darin die bisherige Leistung dieser Künstlergruppe gekennzeichnet, die durch das Streben nach wachsender künstlerischer Auslese sich ansehnlich entwickelt hat und zahlreiche Mitglieder besitzt, deren Arbeiten auch in den Ausstellungen der großen Künstlergruppen mit schönem Erfolg auftraten. In guter Erinnerung ist die trotz der schwierigen Zeitverhältnisse stattlich gelungene Ausstellung, die der unter dem Protektorat des Kronfolgers stehende Bund zuletzt veranstaltet hat. Im Bericht wurde darauf hingewiesen, daß der Wiener Dürer-Bund, der eine Sektion der Deutschen Kunstgenossenschaft bildet, stets aus eigener Kraft vorwärtsgestrebt und sich bemüht hat, am Kulturwerke der Veredlung und Erbauung der Welt durch die Kunst vollwertig mitzuwirken. Mit dieser Tätigkeit des Albrecht Dürer-Bundes steht aber die Zurücksetzung in Widerspruch, die darin liegt, daß der Bund bisher bei Aktionen von allgemeinem künstlerischem Interesse ausgeschlossen geblieben ist, so bei Beratung von Wiener Kunstfragen, Berufung von Preisgerichten und gemeinsamen Ausstellungen sowie

auch bei Zuwendungen für die bedürftige Künstlerschaft. In der Kriegszeit ist die Lebenskraft des Bundes erstarbt, er hat auch mit seiner jüngsten Ausstellung neuerlich bewiesen, daß er in der österreichischen Kunst nicht übersehen werden dürfe. Seit Kriegsbeginn sind vierzehn Mitglieder zum Militärdienst eingerückt, darunter der frühere Vorstand. In der Generalversammlung wurden folgende Herren in den Ausschuss gewählt: Hans Götzinger, Vorstand; Fritz Lach, Georg Drah, Stellvertreter; Rudolf Kierner, Kassier; Hans Kaplan, Josef Hermann, Schriftführer; ferner Karl Hayd, Artur Winder, Siegmund Stössel, Rechtsvertreter; Dr. Artur Schey. Revisoren: R. Fgler, Fabrikant; August Kohl, Gutsbesitzer; Heinrich Kunz, Kommerzialrat.

Erzherzogin-Isabelle-Medaille der polnischen Legionen.

Ueberreichung an die Erzherzogin.

Samstag mittag wurde von der Erzherzogin Isabelle eine Abordnung der polnischen Legionen in Audienz empfangen, wobei der Gemahlin des Armeehauptkommandanten Erzherzog Friedrich eine zu ihren Ehren geprägte goldene Medaille überreicht wurde.

Die Abordnung, bestehend aus dem Generalstabschef der zweiten Brigade Kasimir Sosnowski, Legionsregimentskommandanten Marian Januszaitis, Legionsregimentskommandanten Andrzej Galica und dem Chef des Militärdepartements des Obersten Nationalkomitees Legionsoffizier siebenter Rangklasse Wladyslaw Sikorski wurde vom Obmann jener humanitären Legionshilfskomitees, deren Protektorin die Erzherzogin ist, dem Professor Dr. Serzy Grafen Wycielski mit einer huldigenden Ansprache vorgestellt, worauf die Medaille vom Regimentskommandanten Januszaitis überreicht wurde. Erzherzogin Isabelle dankte in überaus herzlichen Worten für das schöne Andenken und bemerkte, daß sie stets mit besonderer Freude die den Legionen gewidmeten Bestrebungen unterstützt habe und auch in Zukunft solche charitative Werke fördern wolle. Es folgte hierauf ein Cercle, bei dem die Erzherzogin jedes einzelne Mitglied der Abordnung mit einer Ansprache auszeichnete und nach den bisherigen Kriegserlebnissen befragte. Die Mitglieder der Abordnung wurden dann dem Frühstück bei der Erzherzogin zugezogen.

Die Erzherzogin-Isabelle-Medaille, ein Werk des Bildhauers Kasimir Chodzinski, im Stile der polnischen Medaillen italienischer Meister am Hofe König Sigismund I. (16. Jahrhundert) entworfen, stellt auf der Vorderseite das Bildnis der Erzherzogin in vollem Profil dar. Auf der Rückseite sind ein Legionsinfanterist und ein Legionsulane dargestellt, zwischen denen in der Mitte die Inschrift angebracht ist. Die Aufschrift auf der Vorderseite der Medaille lautet:

„Archiducissa Isabella de principibus Croy Friderici coplarum omnium Austriae et Hungariae ducis supremi conjux inclitissima“ (Erzherzogin Isabelle aus dem Hause der Fürsten Croy durchlauchtigste Gemahlin Friedrichs, aller Heere Oesterreich-Ungarns obersten Feldherrn.) Die Inschrift auf der Rückseite lautet: „1914—1916. Legionum Poloniarum faulrici benignae — militum laesorum patronae beneficae misericordiae — civium bello oppressorum tutelae ac praesidio — Poloni milites gratissimi.“ (Der polnischen Legionen wohlwollender Förderin — der verwundeten Krieger wohlthätiger und barmherziger Patronin — der vom Krieg bedrängten Bürger Vormünderin und Beschützerin — die dankbarsten polnischen Krieger.)

Nachmittags wurde von derselben Abordnung ein zweites in Gold geprägtes Exemplar der Medaille in der kaiserlichen Generaladjutantur zuhanden des Generalmajors Albert Ritter von Margutti für den Kaiser überreicht.

* (Erzherzogin Isabella-Medaille der polnischen Legionen.) Samstag mittags wurde von der Erzherzogin Isabella eine Abordnung der polnischen Legionen in Audienz empfangen, wobei der Erzherzogin eine zu ihren Ehren geprägte goldene Medaille überreicht wurde. Die Abordnung, bestehend aus dem Generalstabschef der zweiten Brigade Kasimir Sosnowski, Regionsregimentskommandanten Marian Januszajtis, Regionsregimentskommandanten Andrzej Galica und Regionsoffizier Wladyslaw Sikorski wurde vom Obmann jener humanitären Regionshilfskomitees, deren Protektorin die Erzherzogin ist, dem Professor Dr. Ferzh Grafen Mhcieliski mit einer huldigenden Ansprache vorgestellt, worauf die Medaille vom Regimentskommandanten Januszajtis überreicht wurde. Erzherzogin Isabella dankte in überaus herzlichen Worten für das schöne Andenken und bemerkte, daß sie stets mit besonderer Freude die den Legionen gewidmeten Bestrebungen unterstützt habe und auch in Zukunft solche charitative Werke fördern wolle. Es folgte hierauf ein Cercle, bei dem die Erzherzogin jedes einzelne Mitglied der Abordnung mit einer Ansprache auszeichnete und nach den bisherigen Kriegserlebnissen befragte. Die Mitglieder der Abordnung wurden dann dem Frühstück bei der Erzherzogin zugezogen. Die Erzherzogin Isabella-Medaille, ein Werk des Bildhauers Kasimir Chodzinski, im Stile der polnischen Medaillen italienischer Meister am Hofe König Sigismund I. (16. Jahrhundert) entworfen, stellt auf der Vorderseite das Bildnis der Erzherzogin in vollem Profil dar. Auf der Rückseite sind ein Legionsinfanterist und ein Regionsulane dargestellt, zwischen denen in der Mitte die Inschrift angebracht ist. Nachmittags wurde von derselben Abordnung ein zweites in Gold geprägtes Exemplar der Medaille in der kaiserlichen Generaladjutantur zuhanden des Generalmajors Albert Ritter von Margutti für den Kaiser überreicht.

* **Erzherzog Friedrich.** Eine Berufung ins Hauptquartier zum Zwecke der Herstellung einer Porträtplakette des Armeekommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich gab dem Kammermedailleur Professor Rudolf Marschall die Gelegenheit, in wiederholten Sitzungen ein Profilporträt des Erzherzogs zu modellieren. Die Plakette, die mit dem Namenszug des Erzherzogs ausgestattet ist, hat der Feldmarschall persönlichen Geschenkzwecken vorbehalten. Eine etwas kleinere Plakette mit dem gleichen Porträt, die an Stelle des Namenszuges die Inschrift „Feldmarschall Erzherzog Friedrich“ trägt, gelangt für Kriegsfürsorgezwecke durch das Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern in die Öffentlichkeit.

Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg hat folgende Bekanntmachung veröffentlicht: Die für die Denkmalpflege gültigen Gesetze und ergangenen Verwaltungsvorschriften werden, wie die Erfahrung ergibt, vielfach nicht beachtet. Diese Nichtbeachtung, die in vielen Fällen lediglich auf Unkenntnis zurückzuführen ist, hat bereits zahlreiche Denkmale wesentlich geschädigt und die Veränderung und Vernichtung von erheblichen Vermögenswerten veranlaßt. Es werden daher alle Eigentümer und Verwalter von im öffentlichen Besitz stehenden Denkmalswerten erneut auf die genaue Beachtung der die Denkmalpflege betreffenden Gesetze und Verwaltungsvorschriften hingewiesen. Dabei bleibt insbesondere zu beachten, daß in jedem einzelnen Falle die gesetzlich vorgeschriebene vorherige Genehmigung der berufenen Aufsichtsbehörde erwirkt werden muß. Namentlich ist die Frage einer Einholung der Genehmigung zu prüfen in den Fällen der Veräußerung, Vernichtung und Veränderung, gleichviel, ob Gebäude oder mit Gebäuden festverbundene oder bewegliche Gegenstände in Betracht kommen, und gleichviel, ob die Gebäude oder Gegenstände im Inventar der Baudenkmäler aufgeführt sind oder nicht. Es wird empfohlen, bei allen einschlägigen Verwaltungsmaßnahmen möglichst frühzeitig, in der Regel durch Vermittlung der zuständigen Aufsichtsbehörde, sich einer gutachtlichen Beratung durch den Provinzialkonservator zu bedienen. Der sachverständige Rat des Provinzial-Konservators steht auch privaten Besitzern von Denkmalswerten in dem gleichen Maße wie den Behörden und öffentlichen Körperschaften zur Verfügung.

Die Wiener Bildhauerin Lona v. Zamboni hat in der Hofburg eine Büste des Erzherzogs Franz Saluator, dem Protektorstellvertreter des „Roten Kreuzes“, modelliert und das Werk dem „Roten Kreuz“ für seinen Pavillon in der Kriegsausstellung gespendet. Die Künstlerin hat ferner eine überlebensgroße Porträtbüste des Kriegsministers Generalobersten Freiherrn von Robatin auszuführen.

Die Eiserne Salvatormedaille.

Ein Beschluß des Wiener Gemeinderates
über Initiative des Bürgermeisters.

In der gestrigen Gemeinderatssitzung berichtete Stadtrat Scher über die Schaffung eiserner Salvatormedaillen. Stadtrat Scher führte aus: Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat vor längerer Zeit im Stadtrat die Anregung gegeben, anlässlich des Kriegsjahres an Personen, die sich an solchen Aktionen der Gemeinde beteiligten, die geeignet sind, die Kriegsnot im Hinterland zu mildern, eine besondere Salvatormedaille, die dem Ernst der Zeit Rechnung trägt, zu verteilen. Diese Medaille sei in Eisen zu prägen und an solche Personen zu verleihen, die sich in ganz besonderer Weise um ihre Mitbürger während der Kriegszeit verdient gemacht haben.

In dankbarer Würdigung der zahllosen Verdienste, die sich in diesen schweren Zeiten Wiens Bürger und Wiens Bürgerfrauen und Mädchen um ihre Mitbürger erworben haben, soll entsprechend dem Ernst unserer eisernen Zeit, ein „eiserner Salvatorpfennig“ geprägt und an solche Personen verliehen werden, die in beispielgebender Weise sich in den Dienst ihrer schwerbedrängten Mitbürger gestellt haben. Die eiserne Salvatormedaille, für die ich mir den historischen deutschen Namen „Salvatorpfennig“ erbitten möchte, soll von einem hervorragenden Künstler Wiens geschaffen werden. Die Umschriften sollen, in Anlehnung an die Uebersetzung, festlegen, daß die eiserne Salvatormedaille, ungeachtet ihres eisernen Kleides, der alte, ehrwürdige Ratspfennig geblieben sei, wogegen eine neue Umschrift, der Kriegszeit

Rechnung tragend, die Widmung enthalten soll: „Die Stadt Wien — Für Verdienste in eiserner Zeit.“ Diese Medaille würde demnach nicht als Abänderung der bestehenden, aus edlem Metall geprägten Salvatormedaille, die unter den bisherigen Bedingungen ungestört weiter verliehen werden kann und wird, sondern als Symbol einer besonderen Zeit angesehen werden und als solche in später Zeit einen großen Seltenheitswert erlangen.

Mit Stolz und Genugtuung kann die Stadt Wien auf die zahlreichen Fürsorgewerke blicken, die anlässlich des Krieges, teils von der Gemeinde selbst, teils durch ihre tatkräftige Förderung geschaffen wurden. Nur der eisernen Willenskraft und dem nie ermüdenden Eifer einzelner Männer und Frauen ist das Zustandekommen all dieser Werke zu danken, die dazu bestimmt sind, die Schäden, die der Krieg verursacht hat, nach Möglichkeit wieder gutzumachen und die Leiden des Krieges leichter zu überwinden. Ehrenpflicht der Gemeinde muß es daher sein, diesen Personen, die sich durch ihr Wirken auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge der Gemeinde Wien unvergängliche Verdienste erworben haben, den gebührenden Dank abzustatten und sie durch Verleihung einer städtischen Auszeichnung zu ehren.

Der Gemeinderat besitzt das Recht, als sichtbares Zeichen der Anerkennung verdienstvollen Personen die Salvatormedaille zu verleihen; diese wurde bisher ausschließlich aus Gold geprägt. Nicht der Zeit entsprechend erscheint mir jedoch dieses Metall; schlicht und einfach soll vielmehr das Zeichen der Anerkennung sein, durch das die Verdienste jener Personen geehrt werden sollen, die sich auf dem Gebiet der Kriegsfürsorge der Gemeinde Wien während des Weltkrieges in selbstloser, uneigennütziger Weise betätigt haben. Darum werde diesen Männern und Frauen die Salvatormedaille aus Eisen verliehen.

Der Antrag des Stadtrates Scher gelangte hierauf zur Annahme.

Sur Geschichte der Salvatormedaille.

Nebst dem allen Gemeinden zustehenden Recht, das Bürgerrecht ehrenhalber zu verleihen, genießt die Stadt Wien gleich einem regierenden Fürsten das Vorrecht, eine Medaille als Auszeichnung zu geben, die Salvatormedaille, welche ein Alter von fast 400 Jahren aufweist. Der goldene, mit dem Stadtwappen geschmückte „Ratspfennig“ ist geschichtlich zwar erst seit dem Jahre 1575 nachweisbar, es findet sich jedoch in den städtischen Archiven schon ein Jahrhundert früher die Rechnung eines Stempelschneiders, was darauf hinweist, daß schon damals von der Stadt Denkmünzen geprägt wurden. Nach alter Ueberslieferung erhielten der Bürgermeister, die obersten Würdenträger der Gemeinde und die Herren des Inneren Rates zu Weihnachten eines jeden Jahres Bargeld und Naturalgaben, wie Geflügel, Wein, Süßfrüchte, Fische u. aus den städtischen Geldern. Aus Ersparungsrücksichten trat im Jahre 1575 an Stelle der Naturalgaben ein goldener Pfennig in abgestuftem Gewicht und Wert. Bürgermeister, Stadtanwalt und Stadtrichter erhielten ein Goldstück im Werte von 8 Dukaten, die Mitglieder des Inneren Rates eine kleinere Münze im Werte von 6 Dukaten. Die Münzen führten im 16. und 17. Jahrhundert den Namen „Verehrpfennig“ oder „Ratspfennig“. Der Name Salvatorpfennig tauchte erst im Jahre 1741 auf.

Schon bald nach der Einführung des Ratspfennigs wurde der Kreis der Personen, denen er verehrt wurde, bedeutend erweitert. Gelehrte, Schriftsteller, Schulmänner, Künstler und Beamte erhielten einen Spendepfennig. Der geringste war 3 Dukaten schwer, dann gab es solche zu 4, 6, 8, 10 und 12 Dukaten, in vereinzelten Fällen wurden auch 40 und 50 Dukaten schwere Pfennige zuerkannt. Bald wurde es Brauch, den städtischen Angestellten einen goldenen Ratspfennig „zur hochzeitlichen Freud“ zu schenken. Diese Gabe erhielt zum Beispiel bei seiner Trauung im Jahre 1653 der nachmalige Bürgermeister des Türkenjahres 1683 Johann Andreas v. Liebenberg, „gemeiner Stadt-Creditor“. Ein seltsamer Anlaß verschaffte im Jahre 1686 dem Sekretär des Bischofs Koloniz den zwölffachen Ratspfennig. Er überbrachte nämlich im Auftrage des Kirchenfürsten der Stadt den Kopf Kara Mustafas für das Zeughaus. In demselben Jahr erhielt der Dachdecker Niklas Rositto, der am 14. Juli vom Stephanssturm Stern und Mond herabnahm, einen zehn Dukaten schweren Ratspfennig „zur Belohnung seiner so kühnen und erspriesslichen Tat“.

Die Eisene Salvatormedaille

Auch silberne Medaillen wurden seit Mitte des 18. Jahrhunderts ausgeprägt und auch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verliehen. Solche Medaillen wurden manchmal auch bei Grundsteinlegungen versenkt, zum Beispiel bei der Erbauung der Mehlgrube (1697), bei der Grundsteinlegung zur Dreifaltigkeitssäule in der Hofbau (1716). Zum letztenmal wurde die silberne Salvatormedaille im Jahre 1849 dem Zimmermaler Leopold Gattlinger „in Würdigung seiner mehr als 30jährigen, im Bürgermilitär stets eifrig geleisteten Dienste“ verliehen. Im Inventar der Stadt Wien werden übrigens auch heute noch drei in der städtischen Hauptkasse befindliche silberne Salvatormedaillen ausgewiesen, die offenbar schon angeschafft, aber nicht mehr verwendet wurden.

Die Sitte, die Salvatorpennige an die Funktionäre der Stadt zu verteilen, erhielt sich bis zum Jahre 1783, doch wurde die Verteilung vom Jahre 1749 an auf Anordnung der Kaiserin Maria Theresia nur mehr alle zehn Jahre vorgenommen. Im Jahre 1783 beschloß der Gemeinderat, die Medaillen nur mehr als Ehrung an alte, verdienstvolle Bürger zu verteilen. 1811 wurde der Grundsatz aufgestellt, daß zu ihrer Erlangung nicht nur getreue Erfüllung der Bürgerpflicht durch ein halbes Jahrhundert, sondern auch Verdienste um das Gemeinwohl erforderlich seien. Damals ereignete es sich wiederholt, daß von den Besitzern die Medaille mit einem Dohr versehen und auf der Brust an einem roten Band getragen wurde. Dies veranlaßte die Regierung, Aufklärung zu verlangen, welche Bewandnis es mit der Medaille habe. Es wurde dann das „öffentliche Tragen“ der Medaille verboten.

Im Jahre 1846 erfolgte ein Kaiserbeschluss, nach welchem in Zukunft nur mehr zwei Gattungen von Medaillen, die kleine zu 6 Dukaten und die große zu 12 Dukaten, geprägt und verliehen werden sollen. Die Verleihung habe nur an solche Personen zu erfolgen, welche durch eine lange Reihe von Jahren in ihrem Beruf sich durch strenge Pflichterfüllung ausgezeichnet oder ganz besondere Verdienste um die Stadt erworben haben.

Seit Einführung der neuen Gemeindeordnung im Jahre 1860 wurde die Salvatormedaille in rund 1500 Fällen verliehen, darunter die doppeltgroße (24 Dukaten schwer) in 123, die große goldene in 540 Fällen. Der heutige Gemeinderat zählt 25 Mitglieder, welchen die Salvatormedaille verliehen wurde, und zwar besitzen die Gemeinderäte Brenta, Dechant, Gebhart, Göb, Sebastian Grünbeck, Herold, Kulhanel, Nischler, Poyer, Schreiner, Wessely, Wintberger und Zahla die doppeltgroße, die Gemeinderäte Brauneiß, Eigner, Goldband, Hofmann, Hufschauer, Komrowsky, Knoll, Lux, Proschel, Schelz, Siegmeth und Stangelberger die große goldene und Gemeinderat Hefenmayer die goldene Salvatormedaille.

Verhältnismäßig groß ist die Anzahl der Künstler, welche diese Auszeichnung erhielten. Von Bühnenkünstlern sind zu nennen: Bernhard Baumeister (der sie bereits im Jahre 1892 erhielt), Blasel, Gabilon, Strardi, Karl Lindau, Martinelli, Reimers, Stoll, Tevele, Dr. Throll, Winkelmann und Zeska. Von Mitgliedern der Geisteslichkeit erhielten sie Nuntius Taliani, Weihbischof Marschall, Bischof Mayer, Feldvikar Belopotoeky, Prälat Dr. Scheicher, von Musikern Biszt, v. Rubinstein, Helmesberger, Kremsler, Ziehrer, Edward Strauß, Kirchl und Drescher. Von sonstigen Persönlichkeiten sind insbesondere zu nennen der verstorbene Bürgermeister Uhl, Freiherr v. Helfert, A. J. Mauthner Ritter v. Markhof, Bösendorfer, Otto Wagner, Hofrat Dr. Kieger, Magistratsdirektor Appel.

Außerordentlich groß ist die Anzahl der Vereine, welchen die Medaille verliehen wurde. Wir nennen nur den Ingenieur- und Architektenverein, Niederösterreichischen Gewerbeverein, Freiwillige Rettungsgesellschaft, Wiener Altertumsverein, Verein für Landeskunde, Tierschutzverein, Philharmoniker, Gesellschaft der Musikfreunde, Zentralkrippenverein „Die Glocke“. Die älteren Gesangsvereine, welche sich sehr eifrig in den Dienst der Wohltätigkeit stellen, besitzen fast sämtlich die Salvatormedaille, so zum Beispiel der Wiener Männergesangsverein, der Schubertbund, der Gesangsverein der österreichischen Eisenbahnbeamten, der Wiener Sängerbund und viele andre.

In neuerer Zeit wird auch Frauen die Medaille verliehen. Die erste dürfte Frau Karoline Sanetti gewesen sein, welche sie im Jahre 1869 erhielt, hauptsächlich für ihre Verdienste um die Waisensfürsorge. In der Liste der Damen finden sich ferner die Prinzessinnen Hanna und Henriette von und zu Liechtenstein, die Schauspielerin Fanni Walbed und die Sängerin Olga v. Türck-Rohn.

Die allerersten Medaillen trugen auf der Vorderseite zwei Wappenschilder (das Stadtwappen

und das doppelte Adler mit dem Stadtwappen auf der Brust), auf der Rückseite zwei allegorische Frauenfiguren, die Standhaftigkeit und die Treue. Die Rückseite zeigt die Aufschrift „Munus rei publicae“ (Gabe der Stadt Wien). Im Jahre 1580 erschien zum erstenmal das Bild des Erlösers im Gepräge, zuerst mit der Aufschrift „Salvator mundi adjuva nos“ (Erlöser der Welt hilf uns), dann später bloß mit den Worten „Salvator mundi“. Seit dem Jahre 1663 erscheint auf der Münze anstatt des Wappens eine Ansicht der Stadt Wien, welche natürlich im Laufe der Zeit eine stete Abänderung erfuhr. Die heutige Salvatormedaille zeigt das Stadtbild aus dem Vormärz. Die Ausprägung der Medaille erfolgte seit jeher bis zum heutigen Tage im Wiener Münzhaus. Unter den zahlreichen „Siegelschneidern“, welche einmal für die Vorder-, dann wieder für die Rückseite einen neuen Stempel anzufertigen hatten, ist wohl der berühmteste Matthias Donner, ein Bruder des Bildhauers Raphael Donner.

Zu der heute noch im Gebrauch befindlichen Salvatormedaille hat Konrad Lange in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Stempel geprägt. Von diesem Medailleur stammen auch die Medaillen auf Pyrker, Biszt und das Wiener Kaiser Franz-Denkmal. Er hat weiter eine der ersten Prägemedailen unsres Kaisers angefertigt, und der betreffende Stempel wurde durch eine Reihe von Jahren auch für die Tapferkeitsmedaillen verwendet.

Die Kriegsfürsorge.**Künstlerfürsorge im Kriege.**

Das Künstlerfürsorgekomitee (Aktion zur Unterstützung der durch den Krieg in Not geratenen bildenden Künstler, Wien, 1. Bezirk, Schillerplatz Nr. 3, Akademie), dem Hofrat Dr. Leisching als Präsident, die Professoren v. Sellmer und Darnaut als Vizepräsidenten, ferner die Maier Adams, Rektor Prof. Bacher, Hänisch, Dr. Junf, A. Nowak, Ranzoni, Hofrat Direktor Koller, Prof. Schmuher, Schram, Bildhauer Prof. Breitner, die Architekten Regierungsrat Prof. Hoffmann, Keller, Baurat Prof. Baron Kraus sowie als Geschäftsführer kais. Rat Präzeptor und als Rechtsbeistand Dr. Schüt angehören, hat vom September 1914 bis zum 1. Juni 1916 3365 Unterstützungsanträge von 720 Künstlern erledigt und hierfür die Summe von 211.312 Kronen verausgabt. Von diesen 720 Künstlern gehören 126 den neun Wiener und einigen auswärtigen Künstlervereinigungen an, alle übrigen 594 Künstler und Künstlerinnen stehen außerhalb der Organisationen. Das Unterrichtsministerium hat dem Künstlerfürsorgekomitee zur Förderung seiner Tätigkeit neuerlich den Betrag von 7000 Kronen zugewendet. Das Komitee hält auch weiterhin abwechselnd seine Beratungen ab. Das Amtsslokal in der Akademie ist regelmäßig an den ersten vier Tagen der Woche von 9 bis 12 Uhr geöffnet.

Künstlerfürsorge im Kriege.

Das Künstlerfürsorgekomitee (Aktion zur Unterstützung der durch den Krieg in Not geratenen bildenden Künstler, Wien, 1. Bezirk, Schillerplatz 3, k. k. Akademie), dem Hofrat Doktor Leisching als Präsident, die Professoren v. Hellmer und Darnaut als Vizipräsidenten, ferner die Maler Adams, Rektor Professor Vacher, Hänisch, Dr. Junz, U. Nowak, Ranzoni, Hofrat Direktor Roller, Professor Schmutzer, Schram, Bildhauer Professor Breitmayer, die Architekten, Regierungsrat Professor Hoffmann, Keller, Baurat Professor Baron Kraus, sowie als Geschäftsführer kaiserlicher Rat Präceptor und als Rechtsbeistand Dr. Schül angehören, hat vom September 1914 bis zum 1. Juli 1916 3365 Unterstützungsansuchen von 720 Künstlern erledigt und hierfür die Summe von 211.312 K. verausgabt. Von diesen 720 Künstlern gehören 126 den neun Wiener und einigen auswärtigen Künstlervereinigungen an, alle übrigen 594 Künstler und Künstlerinnen stehen außerhalb der Organisationen. Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht hat dem Künstlerfürsorgekomitee zur Förderung seiner Tätigkeit neuerlich den Betrag von 7000 K. zugewendet. Das Komitee hält auch weiterhin allwöchentlich seine Beratungen ab, das Amtsstofal in der k. k. Akademie ist regelmäßig an den ersten vier Tagen in der Woche von 9 bis 12 Uhr geöffnet.

31. VIII. 1916

M

B. R. Eine eiserne Büste Luden-
dorffs. Binnen kurzem wird die erste Büste von
Hindenburgs berühmtem Generalstabschef Luden-
dorff zur Aufstellung gelangen. Sie ist von dem
Bildhauer Wilhelm Groß geschaffen, dem Lu-
denдорff im vergangenen Frühjahr bei einer ge-
legentlichen Anwesenheit in Berlin eine fünf-
stündige Sitzung gewährte. Da Bronze während
des Krieges für künstlerische Zwecke nicht ver-
fügbar ist, ist die Büste von der Aktiengesellschaft
Gladenbeck in Friedrichshagen in Eisen her-
gestellt worden, ein Versuch, der gelungen ist.
Eiserne Monumente unserer eisernen Zeit — ein
würdiger Gedanke!

Die Kirche der Seiden.

(Vom Kriegspressequartier genehmigt.)

Kriegspressequartier, Ende Juli.

Stgendwo in den Bergen des mittleren Kongo, hoch über dem süßlich-heißen, fruchtbaren Tal des grünlich-mendenden Flusses österrreichischer Geldensage, kämpft seit Monaten eine I. u. I. Gebirgsbrigade wider den italienischen Feind. Die Regimenter, die Bataillone kamen und gingen, Männer aus allen Gebieten der Monarchie, junge und alte, fröhliche und ernste, traten im Laufe der Zeit in den Besessensbereich der Brigade, erfüllten in schwerem Ringen um den gebührendsten Boden der Grenzhänge zehnfach und hundertfach ihre Pflicht, brachten die anstürmende Welle des Gegners zu ohnmächtigen Erlarren. Viele blühten, viele starben — die Front stand fest, aber hinter ihr, auf den grünen oder leuchtigen Hängen des gesägten Berggürtels reichten sich die Gräber der gefallenen Helden. In diesen Tagen nun wird ein Werk vollendet, das weithin sichtbar ihren Ruhm verkünden, ihr Andenken für immer bewahren soll: die Gedächtniskirche grüßt von sanftem Hügel herab die Lebenden von den Toten...

Ein Wiener Künstler, dessen Name schon in Friedenszeiten guten Klang hatte, hat sie geschaffen: Remigius **Gallina**, der als Reserveoberleutnant der Artillerie alle Kämpfe der Brigade miterlebte. Nie ist ihm, er sagt selbst, ein schönerer künstlerischer Auftrag zuteil geworden, nie hat er mit größerer Freiheit und Selbständigkeit, nie aber auch mit gleicher Freude an einem Werk geschafft. Nicht aus staatlichen Mitteln wird diese Kirche gebaut, keine offizielle Stelle regte den Gedanken an oder sorgte für seine Durchführung. Sie gehört der tapferen Brigade ganz allein. Durch eine Sammlung unter den Disziplinierteren wurde das Geld für den Bau aufgebracht, freiwillig meldeten sich die Mannschaften zur Arbeit. Von dem Plan, den der Künstler entwarf, bis zum letzten Nagel, den der heftigste Zimmermann in das Gebälk schlug, ist alles das ureigene Werk der Brigade, die sich dabei als eine einzige, vieltausendköpfige Familie erwie.

Nichtschöneres gibt es für den Soldaten des Volksheeres, dem der Krieg nicht, wie dem alten Söldner, Handwerk ist, als inmitten der grausigen Arbeit des Kampfes an die gerühmte des Friedens erinnert zu werden. Für den Frontsoldaten gibt es im modernen Stellungskrieg eigentlich nur zwei Tätigkeiten: Deckungen graben und Feinde töten. Aber wie gern möchte der Leichter wieder einmal töbeln der Schmieb hämmern, der Zimmermann die Balken fügen. Beim Kirchenbau durften sie es. Nicht daß ein Mann aus den den Stellungen auf der

Bergeshöhe genommen worden wäre: die konnten, in immerwährender Wachsamkeit keinen Kämpfer behren. Aber wenn eine Kompanie, ein Bataillon nach wochenlangem Dienst in der ersten Stellung herunterkam ins Lager zur wohlverdienten Erholung, dann fragte man, wer freiwillig, seinen Friedensberuf entsprechend, mitarbeiten wolle an dem langsam zur Höhe wachsenden Bau auf nahem Hügel. Und so vielen schien die vertraute Arbeit ein Gruß des halb schon vergessenen Friedens, daß der Baumeister nicht nur stets über willige Hände genug verfügte, sondern seine Auswahl unter den tüchtigsten treffen konnte. Sein Beruf schickte für jede Aufgabe fand sich ein Vollbringer. Und die Arbeit selbst, die Langentbehrte, war für jeden einzelnen ein Fest.

Ernst, aber ohne Schwere, ein Ausdruck jener stillen Trauer, die zur Ruhe zurückgefunden hat: so sieht die Kirche in ihr Tal herab, dessen grüne Annuit inmitten der ringsum auftragenden wilden Felsmauern nur um so friedlicher wirkt. Remigius Gehling, ihr Schöpfer, hat von keinen Vorbildern, mochten sie auch noch so verführerisch sein, Gebrauch gemacht. Er wollte keine pompöse Ruhmeshalle bauen, kein Mausoleum aus Quadern, sondern eine stille Waldkirche, die, mit der umgebenden Natur verträglich, aus ihr geboren zu sein scheint. Das Holz, das er brauchte, brachten ihm in freiwilliger Arbeit tausend Soldaten viele Kilometer weit herbei, denn dort, wo er bauen wollte, war keines zu finden. Steine aber gab es genug, auch gedächte Arbeiter, um sie zu behauen. Aus Steinen ward nun der Unterbau aufgeführt, die Freitreppe errichtet, die über das letzte Stück des steilen Hügelhanges zur Kirchengipfel führt. Auf die feste Grundlagete setzte man dann einen braunen Fachwerkbau, regelmäßige Rahmen aus dunklem Eichenholz, in die Matten mit den kunstvoll eingebraunten Wappen aller österreichischen Kronländer eingelassen sind. So erzählt die Kirche schon äußerlich die Geschichte dieses Arztes, dieser Brigade: wie sie, aus der Weltfährigkeit der Nationalität geboren, doch zur höchsten Kraft vollständiger Einheit emporkam.

Bier Korben, jede nur auf einen einzigen Ton gestimmt, vereinigen sich im geräumigen Innern der Kirche zu einem vollen Akkord: schwarz, blau, gold und ein wenig weiß. Man merkt, daß es ein Maler war, der diese Wirkung bedachte, ein Maler, der durch die Musik der Farben eine Stimmung zu erzeugen vermag, die er für die richtige hält. Noch füllen die Gerüste den Raum, noch bedecken Mörtel und Schutt den Boden. Aber schon füllt man, wie sich die ruh'gen, großen Säulen der blauen Dekorative mit der einfachen Wandabstrebung zusammenhängen. Die Tafeln, die außen die Kronländerwappen tragen, er-

scheinen hier immer in breiter schwarzer Umrahmung. Noch sind sie leer: aber sie sind bestimmt, die Namen all der Selben aufzunehmen, die im Besessensbereich der Brigade den Tod für das gemeinliche Vaterland gestorben sind. Draußen unter den grünen Matten der Berge ruhen die Körper, verstreut in kleine Friedhöfe, die von den Kameraden angelegt und liebevoll geschmückt wurden. Hier unten in der Kirche sind die Kämpfer aufs Neue vereint, sie, die gemeinlich und für denselben Gedanken starben.

Noch ist der Schluß des Innern nicht vollendet. Im „Atelier“ Meister Gehlings — vor ein paar Tagen fuhr eine verirrte feindliche Gewehrpatrone durch Vor- und Rückwand der kleinen Dreterbude — lehnen aber schon die beiden langen, schmalen Bilder mit den streng stilisierten Engelsgestalten, die rechts und links vom Altar ihren Platz finden sollen. Sie werden den einzigen figuralen Schluß der Kirche bilden, sie und die Kreuzigungsgruppe des eigentlichen Altars, die der Offiziersdiener Gehlings, ein junger Bildhauer aus dem Gräbnerthal, nach einer Zeichnung seines Herrn gar kunstvoll in edles Bindensholz geschnitten hat.

Wir treten hinaus vor die Kirche, schauen in die Runde. Dort oben auf den westlichen Gängen ziehen sich kahle braune Erdstreifen durch das Grün der Alpenwiesen: das sind die vordersten Linien der Unseren, dort kämpfen sie, dort fallen sie, wenn es sein muß. Die Kirche, die man zu ihrer und ihrer Toten Ehre errichtet hat, vertritt sich nicht feige hinter irgend einen schützenden Wall. Frei und offen steht sie da, mitten im Bereich der Granaten des Feindes, wenn auch von ihm ungeliebt. Es ist, als wolle sie die Gefahren derer teilen, die sich um sie scharen. Als der Bau begann, kreierte man ein italienischer Flieger hoch über dem Hügel mittrausch in den Lüften und auf seine Meldung hin streuten die italienischen Geschütze gelegentlich den Raum ab, wo die für den Feind geheimerische Arbeit vor sich ging. Heute verraten schon Turm und Schiff den Japel des Banes, und der Feind stört ihn nicht mehr. Vor verrirren Granaten ist er freilich niemals sicher, aber diese Kriegerkirche fürchtet sie nicht.

Ein Absehensbild. Ueber dem noch leeren Eingangstor, das bald aber schon geschmückte Türflügel aus Erde verließen werden, leuchtet im Abendschein das gemeinsame Wappen der Monarchie, das Zeichen, in dem die da oben kämpfen, sterben und siegen. Darüber aber steht das heilige Symbol, als eine trostvolle Verheißung, das schönste und rührendste Wort, das alle Sprachen der Welt aufzuweisen haben: Pa x. Die, deren Ruhm die Tafeln dieser Kirche künden, haben den Frieden schon gefunden. Wir andern müssen noch auf ihn warten... **D. F. Sol. G. Wirtb**

* (Zur Ablieferung von Kunstgegenständen aus
Zinn.) Die Befreiung von der Ablieferung jener
Zinngegenstände, von welchen die Besitzer behaupten,
daß sie von besonderem künstlerischen oder histori-
schen Werte sind, wird nach einem Ministeralerlaß
nur dann zuerkannt, wenn der Besitzer bezüglich
dieser Gegenstände eine besondere Bescheinigung des
I. I. Staatsdenkmalamtes beibringt. Behufs Er-
langung einer solchen Bestätigung sind Formulareien
bei der I. I. Zentralkommission für Denkmalpflege,
1. Bezirk, Am Hof Nr. 4, beim Oesterreichischen
Museum für Kunst und Industrie, 1. Bezirk, Stuben-
ring Nr. 5 oder bei der Kunstabteilung der Kriegs-
metallsammlung, 1. Bezirk, Schwarzenbergplatz Nr. 1,
kostenlos zu beheben. Diese Formulareien sind
ordnungsmäßig ausgefüllt zur Ueberprüfung durch
die bestellten Sachleute einzusenden, und zwar von
Parteien des 1., 2., 3., 20. und 21. Bezirkes an das
Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie,
von den Parteien des 6. bis 13., 18. und 19. Bezirkes
an die I. I. Zentralkommission für Denkmalpflege
und von Parteien des 4., 5. und 14. bis 17. Bezirkes
an die Kunstabteilung der Kriegsmetallsammlung.

Ein Kunsttag in Baden und Bösiau.

Das Präsidium der unter dem Ehrenpräsidium der Fürstin von Metternich-Sandor und dem Präsidium des Geheimen Rates Dr. Max Wladimir Freiherrn v. Beck stehenden Allgemeinen Kriegsfürsorge hat von der Statthalterei die Zustimmung erhalten, am Sonntag, den 6. d., in den Kurorten Baden und Bösiau einen Kunsttag zu veranstalten, an dem ein Lorbeerblatt und ein vierblättriges Kleeblatt durch Damen des Komitees sowie Künstler und Künstlerinnen zum Verkauf gelangen werden. Das Präsidium bittet, mit Hinsicht auf die opferwillige und hingebungsvolle Tätigkeit, mit der die gesamte Künstlerchaft Oesterreichs alle übrigen Kriegsfürsorgezwecke in außerordentlicher Weise unterstützt und gefördert hat, sowie mit Rücksicht auf die mit jedem Tage steigende Not in Künstlerkreisen um eine eifervolle und spendenfreudige Teilnahme. Der Kunsttag wird vielen Gelegenheit geben, sich der Künstlerchaft, die sich jetzt in so arger Bedrängnis befindet, für manche schöne Stunde geistigen Genusses sowie künstlerischer Erhebung und Erheiterung dankbar zu erweisen.

(Der eiserne Ludendorff.) Binnen kurzem wird die erste Büste von Hindenburgs berühmtem Generalstabschef Ludendorff zur Ausstellung gelangen. Sie ist von dem Bildhauer Wilhelm Groß geschaffen, dem Ludendorff im vergangenen Frühjahr gelegentlich einer Anwesenheit in Berlin eine fünfständige Sitzung gewährte. Da Bronze während des Krieges für künstlerische Zwecke nicht verfügbar ist, ist die Büste von der Aktiengesellschaft Gladenbeck in Friedrichshagen in Eisen hergestellt worden, ein Versuch, der gelungen ist. Eisene Monumente unserer eisernen Zeit — ein würdiger Gedanke!

*** Eine Plafette des Erzherzogs Josef.**
Die Leitung des Debrecziner Soldatenheims, die auch in Königgrätz und Jaromer Soldatenheime errichtet hat, beschloß, wie von dort gemeldet wird, eine Plafette des Protektors des Soldatenheims, des Erzherzogs Josef, anfertigen zu lassen. Bischof Desider Balatazar, der Gründer der Anstalt, meldete diesen Beschluß dem Erzherzog, der in einem Antwortschreiben den Segen Gottes auf alle jene herabfleht, die sich für diese edle patriotische Institution betätigen. Die Uebergabe der Plafette wird am 20. d. M. in Sadudorog stattfinden.

*** Ehrung des Grafen Bienerth-Schmerling.**

Die Beamten der niederösterreichischen Statthalterei haben in dankbarer Erinnerung an die nahezu fünfjährige Statthalterschaft des Grafen Bienerth-Schmerling eine Bronzeplakette herstellen lassen, die das Porträt des Statthalters und eine auf seine Wirksamkeit an der Spitze der niederösterreichischen Landesstelle bezughabende Widmung trägt. Die Plakette, ein Werk des Medailleurs Josef Lautenhahn, wurde kürzlich dem Grafen Bienerth überreicht. Die Statthalterei beabsichtigt, die Porträtplakette im verkleinerten Maßstab vervielfältigen zu lassen und zur bleibenden Erinnerung an ihren vormaligen Landeschef unter der Beamtenschaft zur Verteilung zu bringen.

* (Die Waffenstreckung der Serben am Avalaberg) ist von dem bekannten Maler Roland Straßer in einem großangelegten Oelgemälde festgehalten worden. Das dramatisch bewegte Bild stellt eine Kolonne vom Kampfe wie von Wind und Wetter hergenommener serbischer Soldaten und Konitatshis dar, die von österreichisch-ungarischen Mannen an Haufen von Waffen, an einem Drahtverhau und an einem schwelenden Haufe vorüber über den Kamm des Berges auf einer der grundlosen serbischen Straßen in die Gefangenschaft geführt werden. Die Gestalten sowohl als auch die Auffassung der Situation unmittelbar nach der Schlacht wirken ebenso ergreifend auf den Beschauer, wie ihn das Können des begabten Autors fesselt. Montag wird das Bild in der bekannten Kriegsbilderausstellung des Pressedienstes am Graben, Ecke Trattnerhof, aufgestellt und wird dort gewiß einen weiteren Anziehungspunkt für die zahlreichen Besucher dieser interessanten Veranstaltung bilden.

10. IX. 1916

126

Ein neues historisches Kaiserbild.**Besichtigung durch den Kaiser.**

Der Kaiser hat auf die Bitte des Schwarzgelben Kreuzes die Genehmigung erteilt, daß der feierliche und denkwürdige Augenblick, da der Monarch am 18. August 1915 durch den Armeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich im Schönbrunner Schloß die Glückwünsche der Armee empfing und darauf in inhaltsschwerer Rede antwortete, im Bilde wiedergegeben und für die Zwecke des Schwarzgelben Kreuzes und des l. l. österreichischen Militärwitwen- und Waisenfonds in Farbendruck reproduziert werde. Die Ausführung des Bildes wurde dem akademischen Maler Hans Temple übertragen, dem der Kaiser in seinem Arbeitskabinett im Schönbrunner Schloß, das, wie hervorgehoben sei, noch niemals für die Öffentlichkeit abgebildet wurde, wiederholt für das Bild gesessen ist, wobei der Monarch dem Künstler verschiedene Angaben über die Audienzszene, für deren getreue Wiedergabe der Kaiser großes Interesse bekundete, machte. Desgleichen hat Armeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich dem Maler Temple am Standort des Hauptquartiers einige Sitzungen gewährt.

Mit der Herstellung der Reproduktionen dieses Audienzbildes im großen Stil konnte nunmehr begonnen werden. Der Kaiser gewährte Freitag, den 8. d., dem Leiter des Schwarzgelben Kreuzes Schriftsteller Siegfried Loewy und dem Maler Hans Temple eine besondere Audienz, die im Maria Antoinette-Zimmer des Schönbrunner Schlosses stattfand, um den Dank des Komitees für die Bewilligung des Bildes und die Bitte entgegenzunehmen, das erste in Farben ausgeführte Exemplar der Reproduktionen überreichen zu dürfen. Auf die Ansprache des Leiters des Schwarzgelben Kreuzes Siegfried Loewy, in der dieser ausführte, daß die Dankesworte des Monarchen an die Armee an allen Fronten vom Heerführer bis zum letzten Mann einen beispiellosen freudigen Widerhall erweckt und einen neuen Ansporn für unsre tapferen Helden gebildet haben, erwiderte der Kaiser, daß er ganz besonders gern das Ansuchen des Schwarzgelben Kreuzes bewilligt habe. Es sei ganz außerordentlich, was in dieser ernsten und schweren Zeit auf humanitärem Gebiet geleistet werde. Der Kaiser besichtigte hierauf das auf einer Staffelei aufgestellte Audienzbild und äußerte sich über seine Ausführung in außerordentlich schmeichelhaften und aner kennenden Worten. Der Kaiser nahm mit Befriedigung zur Kenntnis, daß das Original des Bildes in der Ausstellung des Kriegspressequartiers in der Kriegsausstellung zu sehen sei. Als der Leiter des Schwarzgelben Kreuzes bemerkte, daß die historische Bedeutung des Bildes, das dereinst Seltenheitswert erlangen dürfte, dadurch gesteigert werde, daß der Kaiser die Güte hatte, einzelne Details selbst anzugeben, meinte der Monarch, zu Maler Temple gewendet, lachend: „Das war ja nur nebensächlich. Ich habe Ihnen nichts dreingeredet!“ Mit besonderer Nührung erfüllte den Kaiser der Umstand, daß auf dem Bild auch die im Arbeitskabinett befindliche Klossche Statuette der Kaiserin Elisabeth wiedergegeben ist. Auch die Statuette des Feldmarschalls Grafen Radetzky, die seit dem Regierungsantritt des Monarchen im Arbeitskabinett posiert ist, ist auf dem Audienzbild zu sehen.

Der Kaiser ist in Campagneuniform, die Rechte auf den Säbel gestützt. Erzherzog Friedrich in Felduniform, mit dem Militärverdienstkreuz erster Klasse, dem Orden „Pour le mérite“ und dem Eisernen Kreuz erster Klasse geschmückt. Im Hintergrund sind die beiden einzigen Zeugen des denkwürdigen Aktes, Generaladjutant Generaloberst Graf Paar und Chef der Militärkanzlei und Generaladjutant Generaloberst Freiherr v. Wolfras, abgebildet. Der Kaiser bezeichnete auch die Ähnlichkeit dieser beiden Paladine als sprechend. Mit großer Befriedigung nahm der Monarch die Mitteilung zur Kenntnis, daß zur weiteren Verbreitung des Bildes und um den wohlthätigen Zweck, dem der Verkauf dient, zu fördern, Ansichtskarten dieses Bildes in einer Riesenzahl hergestellt werden sowie daß ein namhafter Teil des Erträgnisses dem l. l. österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds zufließen werde. Für die Technik, die bei Schaffung der in Dreifarbendruck hergestellten Bilder angewendet wurde, zeigte der Kaiser großes Interesse.

Der Kaiser, dessen außerordentliche Frische und Elastizität auf die beiden Audienzteilnehmer den tiefsten Eindruck machte, entließ den Leiter des Schwarzgelben Kreuzes und den Künstler mit dem Wunsche, daß auch die neue Aktion des Schwarzgelben Kreuzes von vollem Erfolg gekrönt sein möge.

Mit der allgemeinen Ausgabe des Bildes wird im Laufe der nächsten Woche begonnen werden.

*** Generaloberst Freiherr v. Pflanze-Baltin.** Generaloberst Karl Freiherr von Pflanze-Baltin ist vorgestern in Wien eingetroffen. Die gestrige „Wiener Zeitung“ bringt die amtliche Verlautbarung des in unserem Blatte bereits mitgeteilten kaiserlichen Handschreibens an Generaloberst Freiherrn v. Pflanze-Baltin betreffend dessen Enthebung vom Armeekommando. — Das Kriegsfürsorgeamt hat eben eine Pflanze-Baltin-Medaille ausgegeben, die in künstlerischer Vollendung auf der Oberseite das Bild des Heerführers zeigt. Meister Thiede hat die markanten Züge des Generalobersten Karl Freiherrn v. Pflanze-Baltin lebensstreu festgehalten. Die Rundschrift trägt Namen und Titel des Armeeführers. Auf der Rückseite befindet sich eine treffliche Ansicht der Stadt Czernowitz. Ganz vorn erblickt man Fluß und Brücke, die Zeugen so vieler ruhmreicher Taten der österreichisch-ungarischen Armee gewesen und im Hintergrunde die Stadt mit Häusern, Türmen und Kuppeln. Die Medaille ist in den Verkaufsstellen des Kriegsfürsorgeamtes, IX., Berggasse 18, I., Weihburggasse 9, und I., Rotenturmstraße 23 um den Preis von 8 Kronen ohne und 10 Kronen mit Etui zu beziehen.

Die Kunst im Vortragsaale.

Ein Winterprogramm.

Wir stehen heuer wieder, mit schon zum drittenmal während des Krieges, vor einem glänzenden Konzert- und Vortragsjahr. Das mag sich paradox anhören im gewaltigem Ernst unsrer Zeit, aber wenn man die Interessen des Publikums nach dieser Richtung hin verfolgt, dann begreift man, daß es noch andres ist als der Wunsch nach Zerstreuung, was die Menschen in hellen Scharen der Kunst entgegenführt. Sie suchen Ablenkung von ihren Sorgen, Vergessenheit der lastenden Gegenwart — sie flüchten aus dem Alltag in die Musik, in die Literatur und Wissenschaft. Es ist wie ein Selbsterhaltungstrieb ihres Idealismus. Sie wollen sich beweisen, daß es auch jetzt noch andres gibt, als Mühsal und Kampf — reinere, bessere Sphären, in denen man Stärkung, Erhebung sucht.

Nicht nur die Unterhaltungslustigen, sondern vor allen Dingen die Andächtigen der Kunst findet man im Konzertsaal. Und es ist in dieser Richtung sehr bezeichnend, daß sich namentlich die Sehnsucht nach alter Musik stark fühlbar macht. Man verlangt nach der reinen, großen und stillen Kunst von Bach und Beethoven, während die Menschen vor dem Kriege — es hat sich deutlich genug fühlbar gemacht — in erster Linie Nervenmusik liebten. Sie haben eben in friedlichen Tagen in der Kunst Erregung gesucht — jetzt sehnen sie sich in der heißen Bewegtheit der Wirklichkeit nach Ruhe. Und so ist es wohl anzunehmen, daß aus diesem Verlangen der Gegenwart eine Epoche stillerer und klarer Kunst hervorbringt wird, denn

die Kunst ist immer eine Antwort auf die Sehnsucht der Menschen.

In dieser Beziehung scheint das heurige Musikjahr symptomatisch. Gleich zu Eingang der Saison wird man alte Musik hören, speziell aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Ihrem Stil gelten die Abende von Wanda Landowska, Margarete Kalle und eine Serie von Konzerten des „Collegium musicum“. Das Fiknerquartett wird im Volkshaus fünf historische Kammermusikabende veranstalten, von Bach bis in die modernste Zeit. Rosenthal will die historische Entwicklung der Klavierliteratur in vier Abenden veranschaulichen und Busch und Grümmer die für Violine und Cello. Das dritte Gesellschaftskonzert der L. L. Gesellschaft der Musikfreunde verheißt Handels „Israel in Ägypten“. Beethovens „Requite“ steht im Dezember zweifach auf dem Programm, im Gesellschaftskonzert mit Franz Schalk und im Konzertverein mit Ferdinand Löwe, und schon jetzt kann man versichern: beide Aufführungen werden ausverkauft sein, genau wie die „Missa solemnis“ (ebenfalls Gesellschaftskonzert) oder die „Sechste“ und „Siebente“ Beethovens (Konzertverein), von den Philharmonikern nicht zu reden. Es ist ja charakteristisch genug, wenn man versichern hört, die sechs Kofabende seien durch Vormerkungen ausverkauft gewesen, noch ehe die erste Ankündigung davon veröffentlicht worden ist.

Die besondere Pflege der Kammermusik kennzeichnet die Freude des Publikums an der absoluten Musik. Man wird wieder das Trio Dohnanyi, Busch und Grümmer, dann Löwe, Busch und Grümmer hören, und überdies haben sich Kofe und Fikner zu Oktettabenden zusammengeschlossen, die auf einem neuen Kammermusikpodium musizieren wollen, das, der bisherigen Gepflogenheit entgegen, in der Mitte des Saales aufgestellt werden soll. Uebrigens scheinen selbst Quartette in unsern großen Sälen heimisch werden zu wollen. Früher hat es immer geheissen — und die Vorstellung der Kammermusik schien ja tatsächlich an den intimen Raum gebunden —, daß der Ton im großen Saal sich allzu sehr verdimme, nun aber ist es, als würde das Ohr des Publikums sich auch bei Kammermusik auf weitere Räume einstellen. Denn wie Auge und Gehör, so kann selbstverständlich auch das Ohr erfolgreich erzogen werden.

Das scheinen nur formale Veränderungen des Interesses, das aber einem inneren Wandel des Geschmades zweifellos entspricht. Auf eine solche Umgestaltung läßt die Tatsache schließen, daß die bisher allzu stark fühlbare Macht des Personenkultus der Wiener, die den Ausübenden, sowohl im Konzert wie im Theater, nur allzu oft über das Werk stellten, doch ein wenig gebrochen scheint. Man will selbstverständlich nach wie vor diesen oder jenen Künstlerliebbling hören, aber man geht nicht nur wegen des Künstlers, sondern auch wegen des Komponisten ins Konzert. Das ist sicherlich ein Fortschritt, unter dem die Popularität der Koryphäen übrigens keineswegs zu leiden braucht.

Man wird sie so jubelnd wie vor und eh empfangen — die Geseierten. Ihr Reigen wird fast lüdenlos sein, obgleich wir in einer Aera der Auslandsperre leben — ein Beweis für den köstlichen Reichtum unsrer heimischen Produktion. Die Kurz und Glezal, Piccaver und die Marcell, Josef Schwarz, Gertrude Förstel, Felix v. Kraus und Flore Kalbeck, Misi Jeriza und Mlra Musil, Richard Mahr, Viktor Heim, Hans Duhan, Franz Steiner, Rudolf Bandler, Paul Schmedes — all diese Lieblinge des Publikums wird man wieder hören, und das neue Mitglied unsrer Hofoper Paul Bender erwartet man ebenfalls. Dann Michael Van Bohnen, der in jüngster Zeit wiederholt genannte, Claire Dug, die Primadonna der Berliner Oper Lolo Artot de Padilla, Emmy Leisner, Frau Mahr-Behrendt, und unter den Instrumentalisten Eugen d'Albert, Sauer, Dohnanyi, Ignaz Friedman, Gisela Springer, Vera Schapiera, Margarete Gelbard, Edwin Fischer, Hugo Kreischer, Beczy, Flesch, Schnabel, Burmeister, Bachhaus, Huberman, Adolf Busch und den Cellisten Hildebrandt, in dem man — bei uns ist er noch unbekannt — einen Gegenmeister seines Instrumentes sehen will. In Alice Ripper soll sich dem Wiener eine neue Pianistin vorstellen, van Enderbirt wird erwartet. Selbstverständlich darf auch Johannes Messiaert nicht fehlen. So sind es außer Deutschland nur noch Holland und Dänemark, die ihre Künstler zu uns entsenden, und doch sind wir mehr als komplett.

Deutschland wird im Konzertsaal sogar sehr spezialisiert vertreten sein: Für die Kriegsfürsorge ist unter dem Titel: „Deutsche Musikstätte in Wien“ ein Zyklus geplant, der, gewissermaßen im Extrakt und durch die führenden Musiker vertreten, einen Ueberblick über das Kunstleben der einzelnen reichsdeutschen Konzertzentren geben soll. So wird sich München durch Bruno Walter, Hamburg durch Meyroditz vorstellen. Für Stuttgart kommt

26. IX. 1916

11

die Kunst im Vortragsjahr. 130

Schillings, für Nachen Fritz Busch, für Leitzig Straube, für Köln Abendroth, und alle diese Dirigenten werden von den großen Solisten ihrer Wirkungsstätten begleitet. Mit Spannung kehrt man William Mengelberg, dem Dirigenten der Amsterdamer Söbow- und der Frankfurter Museumskonzerte, entgegen, dem Richard Strauß bekanntlich sein „Heldenleben“ gewidmet hat. Er wird auch mit Dr. Willner den „Lelio“ von Berlioz zur Aufführung bringen, ein Abend, den man bei uns wohl als musikalische Sensation auffassen dürfte.

Dem Andenten Max Regers gilt das erste Gesellschaftskonzert mit der Orgelphantasie, dem „Einsiedler“, dem „Konzert im klassischen Stil“ und dem 100. Psalm, dann die Aufführung des Requiem durch den Konzertverein, der auch Novitäten von Hans Gal und Karl Prohaska verheißt. Brudner und Wähler ist in den Orchesterkonzerten breiter Raum gegönnt, auch in den Donnerstagkonzerten des Tonkünstlerorchesters, das unter Nobels Leitung das zehnte Jahr seines Wirkens beginnt.

In Volksbildung wird in allen musikalischen Zweigen gedacht, und wiewohl diesem Bedürfnis dieses Streben entspricht, das beweisen die vollen Häuser aller guten populären Veranstaltungen. Nicht nur die der Kammermusik und Orchester, sondern auch die literarisch-musikalischen Nachmittage und Abende, mit denen die Urania im Vorjahre so erfolgreich einsetzte. Ihre Serie wurde mit einem Goethe-Nachmittag im kleinen Saale eröffnet, dem Wilsand, Raimund, Lenau, Heine, Villencron folgen, an die sich /ount alternierend Klassisches und Modernes reiht wird. Der Vortragszyklus „Aus dem Seelenleben deutscher Musiker“ wird weitergeführt, und beginnt mit Schumann. Bei diesen Veranstaltungen wirken Musik und Literatur harmonisch ineinander.

Aber nicht nur dem Ton, sondern auch dem Wort, dem Worte der Kunst und der Wissenschaft, öffnen sich unsere Säle und mit ihnen die heißen Bildungswünsche des Publikums. Die klassischen Abende Dr. Willners mit Billy Lehmann, dann der Vortrag von Schillings „Hexenlied“ und von „Jaurit“ (erster und zweiter Teil), werden zweifellos begeisterte Resonanz finden. Auch sonst wird man die Theaterliebhaber unserer Bühne am Vortragstische begrüßen: Harry Walden und Klitsch, Leopold Kramer und die übrigen.

Das Uraniaprogramm nennt Namen von bedeutendem wissenschaftlichem Klang. Darunter die Professoren: Dr. Othenio Abel, den diesjährigen Träger des Nobelpreises Dozent Dr. Robert Baran, Dr. Max Dessoir (Berlin), Dr. Paul Deussen (Kiel), Dr. F. W. Förster (München), Graf August von Galen (Prag), Dr. Ignaz Goldziher (Budapest), Rabbiner Dr. Max Grünwald, Dr. Heinrich Josef, Dr. Josef Kohler (Berlin), B. Viktor Kolb, B. Graf Robert von Kostik-Rienel (Feldkirch), Dr. Johann Balssa, Geheimrat Professor Dr. Bend (Berlin) und weiter die Professoren: Dr. Rudolf Jöch, Geheimrat Dr. Kubner (Berlin), Dr. Franz Stranz, Geheimrat Dr. Thode (Heidelberg), Dr. Hans Heberberger, Regierungsrat Dr. Friedrich Umlauf, Geheimrat Professor Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf (Berlin), Pfarrer Dr. Paul v. Zimmermann, Geheimrat Dr. Ernst Zitelmann (Wien) u. v. a. Die Vorlesungen aus wissenschaftlichen Meisterwerken, aus Kant, Humboldt, Mommsen, Plutarch oder aus Goethes naturwissenschaftlicher Prosa bedeuten ebenfalls eine Neueinführung der Urania.

Noch früher als sonst kehrt die Saison ein. Schon im Oktober sind alle Säle besetzt, bis weit in den Mai hinein. Die Pilger der Kunst und Wissenschaft rüsten sich zu Andacht und Genuss, zur Wallfahrt in jene Lande, in denen man nichts weiß von „Krieg und Kriegsgeschrei“.

*** Das historische Kaiserbild vom 18. August 1915.** Das große, bereits aus der Kriegs-Kunstausstellung im Prater bekannte Gemälde der Audienz des Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich beim Kaiser am Geburtstag des Monarchen im vorigen Jahr wird, wie berichtet, in Vervielfältigungen zu Kriegsfürsorgezwecken verbreitet. Montag empfing nun der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich im Hauptquartier den Leiter des Schwarz-gelben Kreuzes Schriftsteller Siegfried Loewy und den Schöpfer des Bildes akademischen Maler Hans Temple, um ein ihm gewidmetes Exemplar des Gemäldes entgegenzunehmen. Erzherzog Friedrich dankte dem Vertreter des Schwarz-gelben Kreuzes für die Initiative zur bleibenden Darstellung des bedeutsamen Vorganges und dem Künstler für die meisterhafte, wahrheitsgetreue und formvollendete Darstellung. Der Armeeoberkommandant bezeichnete das Bild als wertvolle Erinnerung an die denkwürdige Zeit; die weiteste Verbreitung sowohl in allen Kreisen der Armee, wie auch im Hinterland sei um so mehr zu wünschen, als Erträgnis aus dem Verkauf dem Schwarz-gelben Kreuz und dem Militär-Witwen- und Waisenfonds zufließt. Der Erzherzog ließ sich die Herstellung der Wiedergabe eingehendst erklären und vernahm mit lebhaftem Interesse den Bericht über die Audienz, in welcher die beiden Herren aus dem gleichen Anlaß vom Kaiser empfangen worden sind. Im weiteren Gespräch berührte der Erzherzog auch die großen Tagesfragen. Mit besonderem Dank und mit dem wiederholten Wunsche, daß das patriotische Unternehmen vollen Erfolg haben möge, verabschiedete sich der Erzherzog. Es folgte ein Empfang beim Generalstabschef Freiherrn Conrad v. Höhendorf, der mit großer Freude eine in Farben ausgeführte Wiedergabe des Audienzbildes entgegennahm und gleichfalls dem gelungenen Bilde die größte Verbreitung wünschte.

* Eine Galerie von Arbeiten der Kriegsmaler und -bildhauer im Kriegsarchiv. Außer der schon besprochenen Sammlung von bisher rund 30.000 Kriegsphotographien, über welche bereits die Kartenabteilung des dem G.M. Maximilian Ritter v. Soden unterstehenden Kriegsarchivs verfügt, hat dieselbe Abteilung des Kriegsarchivs auch eine Sammlung von Arbeiten der dem Kriegspressequartier zugeteilten Künstler angelegt. Diese Sammlung umfaßt bisher bereits weit über 500 Gemälde, Studien und Skizzen, die in den verschiedenen Kriegsgebieten zustande gekommen sind und denkwürdige Momente aus den Kämpfen sowie auch andere charakteristische Kriegsmotive, ferner Landschaften, Bildnisse, Typen usw. darstellen. Zahlreiche Gemälde sind bereits gerahmt, die graphischen Blätter werden in Mappen verwahrt. Der Natur der Arbeit entsprechend sind manche der Blätter auf eine den Kriegsverhältnissen eigentümliche Weise entstanden. So finden sich auch im Fluge hingeworfene Arbeiten auf zusammengerichtetem Packpapier und dergleichen. Alle Materialien und Techniken sind zugegen, auch reproduktive Verfahren, wie Steindruck, Radierungen und Stich. Eine Anzahl von Gemälden sind bereits in den Räumen der Kartenabteilung aufgehängt. Der Vorstand dieser Abteilung, Oberstleutnant Josef Palduš, plant die Errichtung einer eigenen Galerie für die Werke der Kriegskünstler. Viele Bilder und Skizzen sind schon in verschiedenen Ausstellungen der Öffentlichkeit bekannt geworden, so in Wien, Budapest, Graz, Berlin, Stuttgart, Zürich, Bern usw. Von den Arbeiten der Kriegsbildhauer sind bisher mehrere Gipsabgüsse und Bronzeplatten der Sammlung einverleibt.

* (Die Kriegsmaler im Pressequartier.)

Durch eine vor kurzem in den Blättern erschienene Mitteilung erfuhr die Öffentlichkeit, daß sich in der Kartenabteilung des dem G.M. Maximilian Ritter v. Hoen unterstehenden k. u. k. Kriegsarchivs ein seltener Schatz befindet: eine Sammlung von 30.000 Weltkriegsphotographien, das heißt an der Front oder in der Stabpe aufgenommenen Lichtbilder über Kriegsschauplätze, Kriegsmaterial, Truppenstellungen usw. Diese Abteilung des Kriegsarchivs besitzt aber noch eine zweite Art bildlicher Berichterstattung, die sich an Wichtigkeit und Seltenheit dem Kriegsbildum zur Seite stellen kann, an materiellem Wert aber noch kostbarer ist als dieses — die Werke der Kriegsmaler.

Wie die Kriegsphotographen, gehören auch die Kriegsmaler zur Kunstgruppe des bekanntlich ebenfalls unter der Leitung des Generalmajors Ritter v. Hoen stehenden Kriegspressequartiers. Sie werden von den höheren Kommanden zur Sammlung von Eindrücken und Anfertigung von Skizzen an der Front eingeteilt und arbeiten oft monatelang in den vordersten Stellungen. Die Künstler müssen natürlich selbst dafür Sorge tragen, interessante und malerisch wirksame Motive aufzufinden. Die zuständigen Kommanden unterstützen sie hierin und sehen überdies darauf, daß sie je nach ihrer künstlerischen Eigenart militärisch Wertvolles schaffen. Die Landschaftsmaler zum Beispiel sind zur Zeichnung von Stellungen und Gefechtsfeldern berufen; die figuralen Talente dagegen, die sich zu Schlachtenmalern eignen, erhalten Gelegenheit zur Beobachtung von Kampfszenen; die Porträtisten wieder werden zur Anfertigung von Skizzen der höheren Führer und besonders ausgezeichneten Offiziere sowie Mannschafspersonen verwendet. Nach einiger Zeit, im Durchschnitt nach etwa zwei Monaten, kehren die Kriegsmaler aus ihrem Arbeitsgebiet in das k. u. k. Kriegspressequartier zurück, um die gewonnenen Eindrücke in Ruhe zu größeren Werken ausgestalten zu können. Die Kriegsmaler haben die Verpflichtung, einzelne Werke an die Heeresverwaltung abzuliefern. Diese Bilder und Skizzen kommen in die Kartenabteilung des Kriegsarchivs und in das Heeresmuseum. Auf diese Weise hat die Kartenabteilung des Kriegsarchivs bis jetzt eine Sammlung von weit mehr als fünfhundert Gemälden und Skizzen zustandegebracht, die sich natürlich von Tag zu Tag vergrößert. Wenn wir diese Kunstwerke durchmustern, fällt uns zunächst ins Auge, daß alle Formate, von der kleinsten Skizze bis zum großdimensionierten Gemälde, vertreten sind. Auch was das verwendete Material, Malgrund und Malstoff anlangt, herrscht die größte Mannigfaltigkeit. Neben den Gemälden auf Leinwand und Holz stoßen wir auf Skizzen, die der Künstler in der Geschwindigkeit auf grobes, manchmal auch zusammengestückeltes Kopfpapier hinwerfen mußte. Dann sind natürlich auch alle Gattungen des darstellenden Materials vorhanden. Wir sehen Blei- und Farbstiftskizzen, Kreide- und Kohlenzeichnungen, Federzeichnungen mit Tinte oder Tusche, Aquarelle, Gemälde in Temperafarben und in Öl. Für die Vervielfältigung finden wir Radierungen, Lithographien, Kupferstiche, Lichtdrucke verwendet. Der Verschiedenartigkeit der Werke entsprechend ist auch der materielle Wert derselben ungleich; manche dieser Erzeugnisse werden auf tausend, selbst mehrere tausend Kronen geschätzt. Vorläufig werden die meisten dieser Kunstwerke in großen Mappen gesammelt, eine Anzahl von Gemälden, mit stibollen Rahmen versehen, wurde bereits in den Räumlichkeiten der Kartenabteilung aufgehängt. Der Vorstand dieser Abteilung Oberstleutnant Josef Balduß plant für die Zukunft die Errichtung einer eigenen Galerie für die Werke der Kriegsmaler, die sicherlich unter den zahlreichen Schätzen des Kriegsarchivs einen hervorragenden Platz einnehmen wird. Sehr viele Bilder und

Skizzen sind schon in verschiedenen Ausstellungen der Öffentlichkeit bekannt geworden, so in den Ausstellungen des Kriegspressequartiers in Wien, Budapest, Graz, Berlin, Stuttgart, Zürich, Bern usw. Auch in der gegenwärtigen Kriegsausstellung in Wien befinden sich solche. Neben den Kriegsmalern gibt es auch Kriegsbildhauer, die Porträtbüsten, Statuetten, Modelle von Festungen, Plaketten und Ähnliches liefern. Bisher sind mehrere Gipsabgüsse und Bronzeplaketten in der Kartenabteilung eingelaufen.

Die Ueberreichung des historischen Kaiserbildes an Erzherzog Friedrich. Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich empfing Montag im Standorte des Hauptquartiers in dem von dem Erzherzog bewohnten Schlosse den Leiter des „Schwarz-gelben Kreuzes“ und den akademischen Maler Hans Temple, um ein ihm gewidmetes Exemplar des historischen Gemäldes, welches die denkwürdige Audienz des Erzherzogs Friedrich gelegentlich des kaiserlichen Geburtsfestes im Jahre 1915 festhält, entgegenzunehmen. Erzherzog Friedrich dankte dem Vertreter des „Schwarz-gelben Kreuzes“ für die Initiative zur Verewigung dieses Aktes und dem Künstler für die meisterhafte, streng wahrheitsgetreue und formvollendete Darstellung. Der Armeeoberkommandant fügte bei, daß das Bild als solches für alle Zeiten eine wertvolle Erinnerung an die große Zeit zu bilden geeignet sei und daß die weiteste Verbreitung sowohl in allen Kreisen der Armee wie auch im Hinterlande nicht allein im Interesse des „Schwarz-gelben Kreuzes“ und des k. k. österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds, welchem das Erträgnis aus dem Verkaufe der Bilder zufließt, lebhaft zu wünschen sei. In dem längeren Gespräche, in welches der Erzherzog-Feldmarschall die beiden Audienzteilnehmer nach Erledigung des Gegenstandes des Empfanges zog, berührte der Erzherzog auch die großen Fragen des Tages und verabschiedete sich dann von den Teilnehmern an der Audienz. Später wurden der Leiter des „Schwarz-gelben Kreuzes“ im Hauptquartier von dem Chef des Generalstabes Generaloberst Freih. Conrad v. Högen-dorf empfangen, der mit großer Freude eine in Farben ausgeführte Reproduktion des Audienzbildes entgegen-nahm.

*** Major Sebhaimers Kriegsbilder.**

Dieser Künstler-Offizier, dessen graphische Arbeiten aus den nördlichen Kriegsgebieten bereits verdiente Aufmerksamkeit auf sich gezogen, hat nun, wie schon angekündigt, bei Palm u. Goldmann am Opernring eine Sammlung von Kriegsbildern aus Makedonien und Albanien ausgestellt. Es sind viele Zeichnungen, zumeist Farbstiftblätter, ferner eine Reihe von Radierungen. Der malerische, für romantische Lichtstimmungen sehr empfängliche Sinn Ludwig Sebhaimers hat in den künstlerisches Neuland bietenden Gegenden reichlich Motive gefunden, die ihn ohne Beziehungen auf den Krieg anzogen und von ihm in ihrem oft seltsamen Reiz auf das Papier gebannt wurden. Marktjzenen voll bunten Farbenlebens, linienreiche orientalische Baugruppen und abenteuerliche alte Gemäuer, Berg- und Seelandschaften, besonders die letzteren in traumhaftem Zauber dunstiger Lüfte, tragische Zypressenrhythmen, Typen, in denen sich Armenschentum spiegelt. Wo kriegerische Situationen dargestellt sind, ist dies mit zeichnerischem Reiz und aus bildhaftem Sehen geschöpft, es sind überall Werte, die meist nur auf die Schilderung beschränkt bleiben. So bieten sowohl die flüchtigen Skizzen, wie auch die ausgeführten Zeichnungen dem nach Kriegseindrücken begierigen und dem malerischen Sinn gleich dankbare Beschäftigung. In den Radierungen bevorzugt Sebhaimer poetisch gesteigerte Lichtharmonien, hier zeigt das verinnerlichte Erfassen ergreifender Gegenstände auch den Dichter, der sogar religiöse Symbolik ins Bild trägt und dadurch den über menschliches Maß hinausragenden Sinn des Weltgeschehens auszudrücken trachtet. Die in verschiedenen Plattenzuständen ausgestellten frühen Abzüge sind auch technisch interessant.

-ik.

(Zwei Jahre Künstlerfürsorge.) In der vor einigen Tagen abgehaltenen Sitzung des Künstlerfürsorgekomitees erstattete der Präsident Hofrat Dr. Leisching Bericht über die nunmehr zweijährige Tätigkeit zur Unterstützung notleidender bildender Künstler. Die Gesamteinnahmen des Komitees betragen 318.186 Kronen und 2400 Kronen Rente. Das Komitee hat 3604 Unterstützungsansuchen von 735 Künstlern erledigt. Von diesen 735 Künstlern gehören 126 den Wiener Künstlervereinigungen an, 609 stehen außerhalb der Organisationen, darunter befinden sich 44 Architekten, 168 Bildhauer, 523 Maler; 91 der Unterstützten entfallen auf die Kronländer und die in Wien lebenden reichsdeutschen Künstler, 51 der Unterstützten sind Damen. Die Zuwendungen bestehen in Beiträgen zum Lebensunterhalt und zur Deckung der Wohnungs- und Ateliersmieten, in Equipierungsbeiträgen und fallweisen Zuschüssen an die ins Feld gegangenen Künstler, in Aushilfen an die Familien Eingekerkelter, Invalider und Gefallener. Bisher wurde die Summe von 221.958 Kronen verausgabt; die gesamte Werbetätigkeit und Verwaltung der Hilfsaktion wurde mit dem Betrage von 792 Kronen gedeckt. Angesichts der täglich wachsenden Anforderungen an die Mittel des Komitees bittet dieses alle Kunstferunde dringendst um weitere Spenden. Der Sitz des Komitees ist in der Akademie der bildenden Künste.

Ein neues Kaiserbild.

Anlässlich des Geburtsfestes des Kaisers erschien bekanntlich der Oberkommandant der Armee Feldmarschall Erzherzog Friedrich am 18. August im Schönbrunner Schloß beim Monarchen, um die Glückwünsche der Armee zu überbringen. Die Szene dieser denkwürdigen Audienz wurde bekanntlich von dem Maler Hans Temple in einem Gemälde festgehalten, um für die Zwecke des Schwarz-gelben Kreuzes und des Oesterreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds in Farbendruck reproduziert zu werden. Der Kaiser ist dem Maler wiederholt gefessen und hat dem Künstler selbst Angaben über die Audienzzene gemacht. Nach Fertigstellung des Gemäldes hat sich der Kaiser, dem das Bild am 8. September im Maria Antoinettenzimmer vorgeführt wurde, sehr anerkennend ausgesprochen. Der Reinertrag des Bildes, das in zwei Größen, und zwar in der Größe 30X43,5 Zentimeter einschließlich eines Passepartouts zum Preise von 6 Kronen und in der Größe 49X72 Zentimeter mit Glas und Rahmen zum Preise von 23 Kronen abgegeben wird, ist dem Schwarz-gelben Kreuz und dem k. k. Oesterreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds gewidmet. Bestellungen auf diese Bilder entweder gegen Einsendung des Betrages oder gegen Versendung durch Nachnahme nehmen das Schwarz-gelbe Kreuz (1. Bezirk, Bräunerstraße Nr. 4/6), der k. k. Oesterreichische Militär-Witwen- und Waisenfonds (3. Bezirk, Auenbruggergasse Nr. 2), das Kriegsfürsorgeamt des k. u. k. Kriegsministeriums (9. Bezirk, Berggasse Nr. 16) und das Kriegshilfsbureau des k. k. Ministeriums (1. Bezirk, Soher Markt Nr. 5) sowie deren sämtliche Verschleißstellen entgegen.

(Neue Bilder des Kriegsministers.) Wie schon berichtet, hat der Vizepräsident des Oesterreichischen Künstlerbundes Maler Tom v. Dreger drei neue Bilder des Kriegsministers Generalobersten Freiherr v. Krobatin vollendet. Die Gemälde zeigen durchweg die Eigenart des Künstlers, der, wie bekannt, auch den Kaiser und den Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef nach der Natur gemalt hat. Das eine Bild zeigt Freiherrn v. Krobatin als Kriegsminister. Es ist ein Brustbild. Das zweite Bild, ein Ruhestück, zeigt den Kriegsminister beim Schreibtisch; das dritte Gemälde ist gleichfalls ein Brustbild.

Zwei Jahre Künstlerfürsorge. In der vor einigen Tagen abgehaltenen Sitzung des Künstlerfürsorgekomitees erstattete der Präsident Hofrat Dr. Leisching Bericht über die nunmehr zweijährige Tätigkeit zur Unterstützung notleidender bildender Künstler. Die Gesamteinnahmen des Komitees betrugen 318.186 Kronen und 2400 Kronen Rente. Der Kaiser widmete 40.000 Kronen, das Ministerium für Kultus und Unterricht 32.600 Kronen, das Ministerium für öffentliche Arbeiten 16.000 Kronen, der niederösterreichische Landesausschuß 4000 Kronen, die Gemeinde Wien 40.300 Kronen; die Summe von 187.586 Kronen wurde durch Spenden von Kunstfreunden aufgebracht. Das Komitee hat in seinen bisher abgehaltenen 105 Sitzungen 3604 Unterstützungsanfragen von 735 Künstlern erledigt. Von diesen 735 Künstlern gehören 126 den Wiener Künstlervereinigungen an, 609 stehen außerhalb der Organisationen, darunter befinden sich 44 Architekten, 168 Bildhauer, 523 Maler; 91 der Unterstützten entfallen auf die Kronländer und die in Wien lebenden reichsdeutschen Künstler, 51 der Unterstützten sind Damen. Die Zuwendungen bestehen in Beiträgen zum Lebensunterhalt und zur Deckung der Wohnungs- und Miermieten, in Equipierungsbeiträgen und fallweisen Zuschüssen an die ins Feld gegangenen Künstler, in Zuschüssen an die Familien Eingekückter, Invalider und Gefallener. Bisher wurde die Summe von 221.958 Kronen verausgabt; die gesamte Werbetätigkeit und Verwaltung der Hilfsaktion wurde mit dem Betrage von — 792 Kronen gedeckt! (Das ist vorbildlich! Anm. d. Red.) Angesichts der täglich wachsenden Anforderungen an die Mittel des Komitees bittet dieses alle Kunstfreunde dringendst um weitere Spenden. Der Sitz des Komitees ist in der Akademie der bildenden Künste, Schillerplatz 3; Aufrufe, Spendenverzeichnisse und Berichte sind dort und im Oesterreichischen Museum, Stubenring 5, erhältlich, das Postsparkassentonto hat die Nr. 81.312.

— Grundsteinweihe einer Kriegskapelle im 21. Bezirk.
 In der Nähe der Militärschießstätte beim Franz-Josefsland im Sprengel der Floridsborfer Pfarre St. Leopold fand heute nachmittag die Einweihung des Grundsteines für eine Kapelle statt, deren Bau ein Komitee unter Mitwirkung des Oberleutnants Dolliner, Kommandanten der Militärschießstätte, unter Förderung des Stiftes Klosterneuburg, welches den Grund und eine bedeutende Geldsumme spendet, sowie des Bonifatiusvereines und des Kriegsministeriums unternommen hat. Nachdem Prälat Dr. Kluger von Klosterneuburg, begleitet von Kanzleidirektor Idesons Passler und Zeremoniär Dr. L. Schabes um 3 Uhr auf dem mit Fahnen gezierten Festplatz eingetroffen war, hob namens des Komitees der Vizepräsident Scheibel in Vertretung des erkrankten Präsidenten Raab in einer einleitenden Rede hervor, daß diese Kapelle zu einem Erinnerungszeichen an die schwere Kriegszeit und unsere Heldensöhne werden und den Anwohnern dieses Bezirksteils die Erfüllung ihrer Christenpflichten erleichtern solle. Zugleich mache die Anlage des Baues eine künftige Erweiterung möglich. Zwei Mädchen sprachen den Dank aus den Spendern, dem Stifte Klosterneuburg und dem Kriegsministerium. Die offiziellen Persönlichkeiten fertigten die Urkunde, welche in den Grundstein eingeschlossen wurde. Nach Vornahme der Weihe, bei welcher der Kirchenmusikverein „St. Leopold“, Wien XXI., unter Leitung des Bürgerschuldirektors Hans Synais das „Veni creator“ und das Kriegsmarienlied von Goller sang, sprach Prälat Dr. Kluger von der Bedeutung dieser Kriegskapelle, einen religiösen Mittelpunkt für die Seelsorge der Umgebung zu schaffen. Der Krieg gelte der Sicherung der Heimatsherde für die kommende Friedensarbeit, und deshalb sei die Ausführung dieses Kapellenbaues, der dem Andenken unserer Helden gewidmet sei, nicht zurückgestellt worden. Hierauf schloß mit dem „Gott erhalte“ die Feier, welcher beizwohnten als Vertreter des Militärkommandos Stadtkommandant G. v. Mofsig, vom Kriegsministerium G. M. Bukelic, Militärintendant Pitsch, Militärrechnungsrat Mächel, Vizebürgermeister Hob, Pfarrer Passler von St. Leopold, Pfarrer Dr. Muth S. D. S., Konsulent des Komitees, zahlreiche Mitglieder des Stiftes Klosterneuburg, Major Maly mit dem Offizierskorps vom 84. Infanterieregiment, welches die Musik besorgte. Die Kapelle wird dem hl. Leopold und dem hl. Bonifatius geweiht sein.

10. / X. 1916

*** (Grundsteinlegung zur Kriegsgedächtniskapelle am Franz Josefsland.)** In feierlicher Weise wurde vorgestern durch den Prälaten des Stiftes Klosterneuburg Dr. Klug die Grundsteinlegung zu der Kriegsgedächtniskapelle am Franz Josefsland

nächst dem linksseitigen Eingange zur Garnisonsschießstätte vorgenommen. Dem kirchlichen Akte wohnten bei: Statthalter Freiherr Regner v. Bieleben, General Rutelic in Vertretung des Kriegsministers, Stadtkommandant General Mosig, Vizebürgermeister Hof, Bezirkshauptmann Dr. Sieger, kais. Rat Gerstle in Vertretung des Wiener Schützenvereines, Prälat Dr. Schöpfleuthner, Polizeibezirksleiter Regierungsrat v. Roth, Intendant Nietisch und Militärrechnungsrat Möschl vom Kriegsministerium, Hauptmann Conte Smeccchia, Statthaltereikanzlist Dr. Geher, Gemeinderat Körber, Bezirksvorsteherstellvertreter Koll, Schützenrat G. Wertheim, der Obmann des Armeninstituts Junghofer, eine Abordnung von Offizieren der Infanterieregimenter Nr. 49 und 84 und die Mitglieder des Kapellenbauausschusses Schießstattkommandant Oberstleutnant Dolliner, J. Schiebl, Franz Dent, L. Rozdal, G. Glassau. Namens des Komitees hielt in Vertretung des erkrankten Obmannes Wilhelm Raab Obmannstellvertreter Schiebl eine kurze Ansprache. Zwei Schulmädchen trugen eine Gelegenheitsdichtung vor und hierauf nahm Prälat Dr. Klug, vom Pfarrer Dr. Wuth und Pfarrer Basler assistiert, die kirchliche Weihe vor. In einer längeren Ansprache gab Prälat Dr. Klug dem Wunsche Ausdruck, daß der am Namenstage des Kaisers in Zeiten eines gewaltigen Krieges begonnene Bau bald seiner Vollenbung entgegengehen möge. Die Feier schloß mit einem Wetchor und der Volkshymne.

8.7.1916

M2

Einweihung des Friedensbrunnens.

Budapest, 8. Oktober.

Weit draußen in der Josefstadt, auf dem großen Oktogon, das durch die Ertraghäuser des Budapester Zentral-Priesterseminars gebildet wird, nächst der Kemény-Sigmond-Gasse und der Lippay-György-Gasse, wurde heute eine schöne Feier begangen. In Gegenwart eines überaus vornehmen und zahlreichen Publikums wurde der Brunnen des Friedens geweiht, den das Zentral-Priesterseminar zum Teil aus eigenen, zum Teil aus Mitteln des Erstergomer Erzkapitels gestiftet und durch den Bildhauer Nikolaus Ligeti und die Architekten Professor Emil Törny und Moriz Pogány hatte ausführen lassen.

Ein voll regenschwangerer, bleigrauer Wolken hängendes Firmament wölbte sich um elf Uhr über dem von einer unabsehbaren Menschenmenge umrandeten Oktogon, Auto um Auto, Wagen um Wagen fuhr vor und bald waren die geladenen Festgäste vollzählig versammelt. Ihre genaue Liste zusammenzustellen, war nicht gut möglich, immerhin seien aus der Menge der anwesenden Sommitäten hervorgehoben:

Der Hofmarschall in Ungarn Graf Anton Szécsen, die Minister Baron Hazai und Jankovich, die Staatssekretäre Törny, Riedl und Nossay, der Präsident des Roten Kreuzes königlicher Kommissär Graf Andreas Esztonics, Geheimer Rat Georg v. Lukács, Stadtkommandant FML. Bogáth, Honvéddistriktskommandant FML. Baron Karg, Magnatenhausmitglied Baron Julius Forster, die Ministerialräte Eugen und Georg v. Raditsch, der Leiter des Hofmarschallamtes Hofrat v. Szegedy-Masfát, der Vizeseppan des Pester Komitats August v. Fazekas, eine Abordnung der Offiziere des kaiserlich deutschen Ueberwachungskommandos in Budapest, ferner der griechisch-katholische Bischof von Lugos Galerian Freniu, der Nagyhombater bischöfliche Vikar Ladislaus Báthy, der Erstergomer Domherr Prälat Julius Machovich, der Pfarrer der Josefstadt Abgeordneter Johann Hoch, Abordnungen sämtlicher katholischen Vereinigungen, zahlreiche Künstler, darunter von den Schöpfern des Monuments Bildhauer Ligeti und Architekt Törny und viele andere.

Kurz vor elf Uhr traf Bürgermeister Dr. Wárczy ein und unmittelbar nach ihm der Kardinal-Fürstprimas Eszernoch, ehrfurchtsvoll begrüßt und unter den für ihn errichteten Baldachin geleitet durch den Pfarrer des Bezirks Johann Hoch, worauf die Feier sofort mit einer Messe begann, die der Seminar-Protector Dr. Franz Robitschek unter großer Assistentz vor dem Altar im Freien zelebrierte, während ein Bläserchor der Honvédkapelle altungarische Kirchenlieder zu Gehör brachte. Nun folgte die Brunnenweihe, die in vollem Purpur der Kardinal-Fürstprimas vornahm, während die Hofgeistlichkeit die vorgeschriebenen Gebete las. Als der Brunnen zum letzten Male mit dem goldenen Weihewebel besprengt worden war und die Klänge der Nationalhymne ertönt waren, trat der päpstliche Prälat Domherr Dr. Ferdinand Rott, Rektor des Priesterseminars, an den Brunnenrand und übergab im Rahmen einer längeren Ansprache das Monument der Obhut der Haupt- und Residenzstadt. Er warf einen Rückblick auf die Geschichte des Budapester Zentral-Priesterseminars, das den Friedensbrunnen gestiftet hatte zur Mehrung der Herrlichkeit Unserer Sieben Frau von Ungarn und Schutzherrin des Landes, der Allerheiligsten Jungfrau Maria, er erzählte, daß an der Stelle, wo nun das Häuserdach das Denkmal umrahmt, einst der Erholungsgarten der Zöglinge des Priesterseminars gelegen war, während die Anstalt selber von alters her in den Räumen des ehemaligen Paulinerklosters untergebracht ist, in dem auch eine Kopie der berühmten Schwarzen Madonna von Czestochau als Reliquie gehütet wird, er verwies darauf, daß das Priesterseminar, ehemals in Nagyhombat, dann nach Budapest verpflanzt, nunmehr seit hundertzwölf Jahren wohl die älteste Kultureinrichtung der Hauptstadt sei, und dann führte er aus, wie das Brunnenmonument ursprünglich — seine Errichtung war durch Primatialerlaß noch 1913 angeordnet worden — als Denkmal der Andacht gedacht war, aber durch die Geschehnisse der großen Zeiten zum Kriegdenkmal geweiht worden ist, vor dem die Nation in der Hauptstadt den Herrn des Himmels um einen siegreichen Frieden ansehen möge. Schließlich dankte er den Schöpfern des Denkmals und allen, die sich sei es auch nur das geringste Verdienst um dessen Zustandekommen erworben haben, und übergab es der Obhut der Hauptstadt.

Bürgermeister Dr. Wárczy dankte in kurzer Rede dem Zentral-Priesterseminar für das schöne Monument, um das die Hauptstadt reicher wird und übernahm es mit dem Versprechen, das Denkmal und die darin verkörperte Idee in Treue zu pflegen. Nach der mit Clenrufen aufgenommenen Rede spielte das Orchester den „Hymnus“, bei dessen Klängen sich die Gäste zerstreuten.

Das Denkmal ist die plastische Nachbildung der berühmten Czestochauer Madonna, in schwarzem Marmor gehauen, mit goldener Gloriole und Krone. Die Büste ruht auf hoher, stilisierter Säule, die mit dem Kreuze geschmückt ist und die aus dem steinernen Brunnenkranz hervorstrebt, an dem zwei überlebensgroße, kniend in Andacht verunkene Paulinermonche in Marmor die Züge des Rektors Rott und des Prorektors Robitschek tragen. Die Säule trägt als Inschrift das alte Kirchenlied der Ungarn:

„Ave Maria!

Nagy neved fényével, lelked békéjével,

Hajolj a viharra,

Egi trónosudból, csillagos lakodból.

Tekints a magyarra!“

(In Deines großen Namens Glanz, in Deiner Seele Schimmer neige Dich über den Sturm, von Deinem Himmelsthron, aus Deinem Sternheime blicke nieder auf Ungarn!)

Erzherzog Leopold Salvator-Plafette.

Eine interessante Medaille ist soeben seitens des Kriegsfürsorgeamtes, des Kriegsministeriums ausgegeben worden. Sie ist dem Generalobersten Erzherzog Leopold Salvator gewidmet. Die in rechteckiger Form gehaltene Plafette zeigt auf der Vorderseite die Züge des Generalartillerieinspektors Generaloberst Erzherzog Leopold Salvator. Die Rückseite der vom Bildhauer G. Hermann entworfenen und ausgeführten Plafette stellt ein Ruhmesblatt der Taten unserer Artillerie dar. In der Mitte ist ein 30,5 Zentimeter-Mörser in Aktion zu sehen. Um den Mörser herum findet sich eine Aufzählung jener Plätze, die durch diese Waffe besungen wurden: Namur, Maubenge, Longwy, Gorlice, Iwanogrod, Belgrad, Lwow u. a. sind stolze Namen, die auf ewig mit den ruhmvollen Leistungen unserer Artillerie verknüpft sind. Die Plafette kostet mit Etui 8 Kronen, ohne Etui 6 Kronen und ist durch sämtliche Verkaufsstellen des Kriegsfürsorgeamtes (9. Bezirk, Berggasse Nr. 18, 1. Bezirk, Rotenturmstraße Nr. 23, und 1. Bezirk, Weidburggasse Nr. 9) zu beziehen.

16./X. 1916

Mh

Notstandskredit für Künstler.

Der Stadtrat beschloß zur Linderung der Notlage unter den Wiener Künstlern einen Kredit von 50.000 Kronen zu bewilligen. Dieser Betrag soll für die Ausführung einer weiteren Anzahl von Porträts für die Galerie der Wiener Ehrenbürger, ferner für verschiedene Wettbewerbe zur Ausführung häufig wiederkehrender Neubauten und für andere Arbeiten verwendet werden. Die Direktion der städtischen Sammlungen, beziehungsweise das Stadtbauamt wurden beauftragt, geeignete Einzelvorschläge über die Verwendung des Kredits dem Stadtrat vorzulegen.

17./X. 1916

165

* Die Medaille „Alpenwacht“. In der schon sehr ansehnlichen Sammlung künstlerischer Prägungen aus Anlaß des Weltkrieges ist jetzt eine neue Medaille erschienen: „Alpenwacht“, eine Ehrung der tapferen Verteidigung unserer Südfront. Es ist dies wohl eines der prachtvollsten Stücke, die bisher den Gelden unserer Kriege gewidmet wurde, eine Lösung, die in jeder Linie die Meisterhand Karl Maria Schwerdtners verrät: Auf einem Dolomitzack sitzt ein doppeltköpfiger Adler, gedrungen, mächtig, die Flügel halb zur Verteidigung, halb zum Schwunge erhebend, ein Bild urwüchsigter, zorniger Kraft. Invisibilliter ac inseparabilliter steht darüber, der Wahlspruch des neuen Monarchiewappens, der diesmal seine besondere Bedeutung gegenüber den Losreisungsbestrebungen des verräterischen Nachbarn erhalten hat. Die andere Seite der Medaille trägt das Bildnis des Oberkommandanten der Südfront, Erzherzogs Eugen, eine lebenswarme Darstellung, unter der das Metall weich, wie unter dem Pinsel des Künstlers die Farbe quillt, jedes Detail mit unaufdringlicher Natürlichkeit wiedergebend mit einer Feinheit, bei der man kaum merkt, wie aus der Eisenlegierung die Wirkung hervorgezaubert worden ist. — Die wertvolle Medaille ist über Veranlassung des „Schwarz-gelben Kreuzes“ zur Ausgabe

gelangt, dem der Kaiser, der die Widmung eines Stückes huldvoll angenommen hat, in einem Schreiben der Kabinettskanzlei mitteilen ließ: „Seine Majestät hatte allergnädigst die Gewogenheit, die Medaille als ein wirklich vortrefflich modelliertes und in vornehmster Weise ausgeführtes Kunstwerk der modernen Kleinplastik zu bezeichnen, welches Allerhöchstderen ungeteiltes Wohlgefallen fand.“ — Die in Eisenlegierung hergestellte Medaille ist einschließlich eines mit Seidenbeleg ausgeführten Etuis zum Preise von 8 Kronen, ohne Etui 7 Kronen, beim „Schwarz-gelben Kreuz“ (1. Bez., Bräunerstraße 4 bis 6), beim Kriegshilfsbureau (1. Bez., Góberstraße 5), beim Kriegsfürsorgeamt (9. Bez., Berggasse 16), sowie dessen Stadtverkaufsstellen (1. Bez., Notenturmstraße 23 und Weiburggasse 9) erhältlich.

— **Fritz Bach in Grein.** Von dort wird uns geschrieben: Einer unserer hervorragendsten Meister des Pinsels, der erfolgreichste Aquarellist Wiens, Fritz Bach, hat sich, wie wir bereits kürz gemeldet, nach angestrengten Monaten eifriger Atelierarbeit die Sommerfrische Grein zur Ruhe und geistigen Erholung außersehen, wo er in den vergangenen Monaten, entzückt von den berausenden Natur Schönheiten, diese in großer Mannigfaltigkeit künstlerisch verwertete. Schon über 10 Jahre ist es her, daß der so schnell zu großem Ansehen gelangte Künstler in unserem Ort tiefe Anregung erhielt, so daß er mit besonderer Vorliebe die sagenumspunnenen Landschaftsbilder des Strudengebietes sowie die romantische Schönheit unseres Ortes in den Bereich seiner darstellenden Kunst zog. Und gerade die lauschigen, verträumten Plätzchen unserer Stadt sind es, welche die lezten und lautesten Erfolge des gottbegnadeten Künstlers errangen. Es ist dies die imposante, schwere und trotz alledem so unsagbar innige Stimmung der Greiner Stadtpfarrkirche, welche Fritz Bach die Intuition zu einem seiner besten Werke gab. In beruhigender Stimmung liegt in diesem das Pfarrkirchlein — die Trägerin des Gottesgedankens — auf sonniger Höhe, während durch ein trummes, schmales Gäßchen eine Prozession betend den Abhang emporsteigt. Mit dem Aquarell „Der Balchshoferhof“ errang sich letzthin der Künstler den ersten Preis der Stadt Wien. Zahlreiche Motive entnahm Bach der nächsten Umgebung von Grein, so zu den Bildern „Der Rosenzang“, „Eine Ritterburg“, „Sandfeller“, „Greiner Stadtplatz“ u. a. Vor kurzem vollendete Bach den Kupferstich „Grein“, an den der Künstler große Mühe und Arbeit verwendete. Ueber Auftrag der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft verfertigt Bach auch ein Bild von Gran mit dem neuen Gildampfer „Franz Josef I.“, das dem dortigen Fürstprimas als Dank für die Einweihung des Prachtschiffes zum Geschenk gemacht wurde. H. G.

Die Bilder von Fritz Herritsch für die k. u. k. Fliegerkaserne in Wiener-Neustadt.

Nach den Plänen des Architekten Siegfried Theiß werden auf dem Flugfelde in Wiener-Neustadt ausgedehnte Baulichkeiten, Kasernen, Gangars und Magazine für die k. u. k. Luftfahrtruppen errichtet und die im Künstlerhaus ausgestellten Zeichnungen einzelner Teile dieser Anlage, sowie die bisher von Theiß im Vereine mit seinem jetzt in Kriegsgefangenschaft befindlichen Kollegen Jaksch ausgeführten Bauten zeigen, daß die k. u. k. Heeresverwaltung wohl daran tut, wenn sie die Geleise des k. u. k. ärarischen Kunstbetriebes verläßt und die großen Bauaufgaben, die ja gerade jetzt zu den größten Aufgaben der Baukunst gehören, frei schaffenden Baukünstlern anvertraut. Wir behalten uns vor, die Bauten nach ihrer baukünstlerischen Seite im Zusammenhange mit den anderen in jüngster Zeit entstandenen großen Werken der militärischen Baukunst, unter denen viele ausgezeichnete Leistungen unserer besten zum Militärdienst eingerückten Architekten zu verzeichnen sind, zu besprechen.

Anläßlich des Baues der k. u. k. Fliegerkaserne ist es dem Architekten S. Theiß gelungen, auch für die Schwesterkünste ein Feld der Betätigung zu finden, auch die Bildhauerei und die Malerei sind herangezogen worden. Wolkel schafft in einem wundervollen Wieland eine Wiederbelebung des altgermanischen Fliegermythos, ein gewaltiges Standbild, das den ruhigen monumentalen Eingangsbau krönen soll, und außerdem eine Kaiserbüste für die Offiziersmesse.

Für den Speisesaal der Offiziersmesse sind auch fünf Bilder bestimmt, die Fritz Herritsch, der Sohn des bekannten Bildhauers gleichen Namens, ein Schüler Delugs, gemalt hat, und die für einige Tage im Künstlerhause ausgestellt sind. Der Raum, für welchen die Bilder bestimmt sind, hat ungefähr die Größe des Ausstellungsraumes, des oberen Mittelsaales im Künstlerhaus, nur werden die Bilder an ihrem Bestimmungsort bedeutend höher angebracht werden. Das große Mittelbild zeigt einen Eidecker, der durch die Lüfte zieht und unter ihm drei mächtige Adler, zwei kleinere sind fein beobachtete Studien des Vogelfluges, des Gleitfluges zweier Reiher und des Sturzfluges eines Falken, der sich auf einen Reiher herabstürzt. Alle drei Bilder sind als Wiedergabe der Natur, der Vögel, der Wolken, der Luft und des Lichtes von großer Treue und in der Komposition bei aller dekorativen Farbenwirkung ungenügend großzügig und monumental. Dieselben Vorzüge, womöglich noch gesteigert und vergeistigt, besitzen die zwei übrigen Bilder, welche die beiden Vorkämpfer des menschlichen Fluges darstellen, Kreß mit

seinem Wasserflugzeug und Lilienthal mit seinem primitiven Flugapparat. Wie in diesen beiden Bildern hinter der rein historischen Erinnerung an die beiden Pioniere des Flugwesens ihr ergreifendes Schicksal in ernster Größe durchleuchtet, das erinnert mich an das Wort Lionardos, daß ein jedes Kunstwerk eine doppelte Sprache reden muß, eine des Leibes und eine der Seele.

Dr. R. S.

Besuch im Staatsatelier.

Von Julius Göt.

Der schöne Frühherbsttag ließ mich den Plan fassen: entfliehen dem Lärm der Großstadtstraßen, deren hastendes Getriebe die jeden Gedanken löst, die Nerven beunruhigt und so dein ganzes Fühlen und Sinnen lähmt. Und gedacht — war es auch schon getan. Nach kurzer Fahrt auf der ratternden und gongschlagenden Straßenbahn rauschte bald das buntgefärbte Laub der Praterbäume über meinem Haupt. Hier aber, unter den alten, prächtigen Hauptallee-Kastanien — den ehrwürdigen Zeugen längst verklungener thebanischer wie jofesinischer Alt-Wiener Tage — klang all das chaotische Tönen der werktätigen Weltstadt nur mehr leise und um vieles gemildert herein. Das hohle Pfeifen der Fabrikssirenen verhallte vor den laubflüsternden und windbewegten Toren dieses grünen, wienerischen Gartenparadieses und ganz schwach und wie mit der zitternden, glasdünnen Silberarie einer verstaubten Wiedermeier-Stoduhr lang irgendwo in einem grau verwitterten Leopoldstädter Kirchturm eine Glocke ihr Es-genlied . . .

Ich lenkte meine Schritte seitwärts der Hauptallee — durch die stillen, buschverwachsenen Pfade vor dem Trabrennplatz — und stand mit einemmal vor dem toten Steinbassin zwischen den beiden kaiserlichen Staatsateliers in der Krieon. Die Sonne warf freundliche Strahlen auf den Wiesengrund und tauchte die schmutzige Fassade der zwei säulentragenden Pavillons in einen gleichenden Ode-ton. Ein später Schmetterling flatterte über das Bassin, auf dessen Boden wasserlos ein grasumponnener Quader sich breitete — so still, märchenhaft still war es da, so recht ein Ort für künstlerisches Träumen und Schaffen.

Ein Stückchen Marmor lag vor der untersten Stufe der zu dem einen Atelier emporführenden Stiege. Ich nahm das edle, kühle Gestein in die Hand — und seltsam, so wie ich es hielt, erwachte in mir die Sehnsucht nach den still-schönen, feierlich wirkenden Kunstgebilden, die begnadete Weiterhand aus solchem Gestein zu schaffen versteht — nach plastischer Form und Schöne . . .

Mit wenig Hoffnung drückte ich auf den Laster der Glocke, den ich beim geschlossenen Eingangsgitter erspähte — und da, wider mein Erwarten, tönten hallende Schritte auf dem steinigen Flies, ein Schlüssel freischte, die hohe Türe der Vorhalle öffnete sich knarrend — und Meister Hans Schwathes freundliches Anlitz ward sichtbar. Sein feines Gesicht galt wohl meinem schlecht verholten Erstaunen — der graubärtige Meister trug Soldatenmuni-Form . . . Und bald vernahm ich es aus seinem Mund: am militärischen „Feierabend“ schafft hier Hans Schwathe — der den Wienern durch seine so stimmungsvolle Ma-donnenfigur auf der Marienbrücke bekannt und wert ge-worden — an neuen Werken. Er, der ewig Regsame und Arbeitsfreudige, vermag auch im Waffenleid des Vater-landsverteidigers seiner friedlichen Kunst nicht zu entzagen.

Zwar so ganz im Sinn einer früheren, friedlicheren Zeit liegt auch des Meisters Schaffen nicht mehr. Auch seine Kunst hat sich unter dem Bann der großen und schwe-ren Zeit gewandelt. Und so wurde ich durch seine jüngsten Werke doch wieder in unsere dornenvolle Gegenwart zu-rückgerufen, der ich hatte entfliehen wollen.

Denn mein erster Blick fiel, da mich der gastfreund-liche Meister zum Sitzen nötigte, unwillkürlich auf seine letzte vollendete Arbeit. Eine wahrhaft künstlerische Schöpfung, die berufen ist, Schwathes Werk wie Namen in die breiteste Öffentlichkeit zu tragen. Es ist dies eine Statuette, die in meisterhafter Weise die Gestalt der hohen Samariterin Schwester Michaela — Erzherzogin Marie Thereses — wiedergibt. Auf Wunsch der Erzherzogin, die für das „Rote Kreuz“ schon so viel Ge-genreiches geleistet hat, wird diese Statuette Schwathes zugunsten einer von der Erzherzogin geschaffenen Aktion für Schwerverwundete zu billigem Preis verkauft werden und es ist hier wohl auch der richtige Platz, einige kurze, erläuternde Worte über diese Aktion zu sagen. Es handelt sich nämlich um eine neue Automobiltyphe des „Roten Kreuzes“, die — vollkommene Krankenbetten mit sich füh-rend — bis dicht hinter, ja selbst in die Feuerlinie diri-giert werden sollen. Diese, von dem Vater kaum einzu-schätzende Wohlthat, daß ein Schwerverletzter sogleich zur Bettruhe gelangt und damit sein Transport auf den oft-mals unzulänglichen Tragbahnen wie ein stundenlanges Liegen auf den Zwischenstationen vermieden wird, soll der Zweck dieses von Schwester Michaela geplanten farbigen „Rote-Kreuz“-Spitalbettes sein. Möge daher diese billige, schöne Statuette guten Absatz finden! Um so mehr, als es ja auch dem Minderbemittelten ermöglicht ist, hier sein Scherlein für einen ebenso menschenfreundlichen als pa-triottischen Zweck beizusteuern. Bemerkenswert ist hierbei der große künstlerische Wert der vorgenannten Statuette. Er liegt hauptsächlich darin, daß bei Schwathes Schöpfung nicht nur die hohe Frau in ihrer ganzen vornehmen Er-scheinung naturgetreu festgehalten ist, sondern auch das Widerspiegeln des seelischen Eindruckes am Bett des Kranken voll sprechendster Deutlichkeit auf ihrem Gesicht zum Ausdruck gelangt.

Hans Schwathe hat außerdem noch einige andere — und ganz entzückende Werke der Kleinkunst geschaffen, die im Dienst der Kriegsfürsorge zum Verkaufe gelangen. Es sind dies die in Broschenform gehaltene Plakette „Mit ver-einten Kräften“, dann eine im Auftrag des regierenden Fürsten Liechtenstein hergestellte Medaille für die Brüner freiwilligen Krankenpflegerinnen.

Gleichfalls erfüllt vom Geist unserer kriegerischen Zeit ist ferner der Entwurf für ein in überaus gewaltigen Dimensionen gedachtes Schlachtengräberdenkmal. Eine glückliche bildnerische Komposition, in deren Mitte eine wirkungsvolle Allegorie unserer Wehrmacht figuriert — nach des Künstlers eigenen Worten: „im Gebet für den Sieg der reinen Waffe dankend.“ Eng rechts und links drängen sich an diese herrliche Phantasiegestalt — gleich Symbolen — die beiden Aare des österreichischen Wap-pens, über der altherwürdigen habsburgischen Kaiser-trone. Und so beschattet von den Fängen der Adler, ruhen zu beiden Seiten zwei ideal schöne Jünglingsgestalten. Kraftvolle und muskelstarke Söhne unseres Landes, lie-gen sie nun entseelt — aber im Heldentod noch getreu ihrem Schwur, den sie für Kaiser und Reich geleistet. Der

eine — die Macht zu Lande verkörpernd — umkrampft mit seiner Faust die ihm anvertraut gewesene Fahne, wäh-rend der andere — die Seemacht versinnbildlichend — den Flaggenstod festhält. „Für Oesterreichs Gelden“ hat Hans Schwathe diesen prächtigen Entwurfsentwurf — und er muß als einer der besten Gräberdenkmalsentwürfe be-zeichnet werden.

Ein ob seiner Eigenart erwähnenswertes Denkmal für ein einzelnes Kriegergrab findet man weiters an dem ganz symbolisch gehaltenen Modell des Grabmonumentes, das Schwathe für einen gefallenen Offizier (Dr. Artur B.) geschaffen hat. Hier vereinigen sich der Helm des Kriegers Raub, Flammen und Nebel als Bilder des Schlachten-schreckens und endlich der durch Christi Leid verklärte Dor-tenkranz zum Sinnbild für jeden in heiliger und gerechter Sache dahingebenden Märtyrer . . .

So wird uns aus Schwathes jüngsten Werken steter Anklang an den Krieg — seine Gewalt, Not und Tragik. Und auch an den historischen Beginn des furchtbaren Völ-erringens werden wir hier erinnert: an die Mordtat von Sarajevo . . . Schwathe schuf bekanntlich im Auftrag der Fürstentinder Hohenberg eine Gedenktafel für die Gedäch-tis-Kapelle im Konopitscher Schlosspark. Mit feiner und ergensguter Empfindung hat da der Meister den fürst-lichen Waisen kein Bildnis ihrer ungergehbaren Eltern eben wollen, das den Schauer jenes gewaltigen Todes ändete. Die Herzogin liegt schlafend an der Brust ihres erst und sinnend blickenden erlauchten Gemahls. . . Die besichtsätze des hohen Boares sind dabei so alänzend ge-ossen, daß die Fürstentinder Hohenberg diese Bildnisse als die ersten bezeichneten, die sie von ihren Eltern überhaupt be-ken! Bewiß ein höchst ehrendes Zeugnis für Hans Schwathes ureigenstes Künstleramt.

Sin und wieder bringt ein erläuterndes Wort aus des Künstlers Mund an unser Ohr. Es ist ein tastendes Su-pen und kein herrisches Fordern um Verständnis. Hans Schwathe gehört zu jenen, die, allem schneidnerischem Lobe hold, jederzeit bescheiden zurücktreten und markt-schrei-sches Werben um Anerkennung und Gewinn verachten! Und darin muß man auch die Erklärung für ein eigentlich unerklärbares suchen: daß der Schöpfer von drei in Wien ostkümlich gewordenen Denkmälern (Kardinal-Gruschka-denkmal in der St. Stefanskirche, St.-Michaels-Statue in er Breitenfelder Pfarrkirche und die allbekannte Madon-enfigur auf der Marienbrücke), wie mehrerer an anderen rten Oesterreichs zur Aufstellung gekommener Monu-mente noch immer nicht den ihm mit Zug und Recht ge-ührenden Ruhmesplatz einnimmt.

*** Eine Kolossalstatue auf dem Lovcen.**

Aus Cetinje wird berichtet: Für die demnächst auf dem Lovcen zu errichtende Kolossalstatue zur Erinnerung an die Einnahme haben siebenzehn Künstler über 100 Modelle eingereicht, von denen die Preisrichter dem Modell des Malers Marko Rasica den ersten Preis zuerkannten. Das Denkmal, in weißem Stein gehalten, wird 32 Meter hoch und von 1759 Meter absoluter Höhe weit sichtbar sein. Es stellt den Genius des Siegers vor, mit dem Helm auf dem Haupt und in umgeworfener Tunika. Beide Hände sind am Griff des Schwertes gekreuzt, der Blick, das Meer behütend, nach dem verräterischen Italien gerichtet. Am Schwertgriff sollen die Buchstaben F. J. I., auf dem Schwert selbst das historische Datum 11. Jänner 1916 angebracht werden. Rasica ist ein gebürtiger Laibacher.

Preiserhöhung des Architektenhonorars.

Die Zentrale der Architekten Oesterreichs hat in der Sitzung des Verwaltungsausschusses vom 8. d. beschlossen, im Hinblick auf die durch die Kriegslage geschaffenen Verhältnisse eine Erhöhung des Architektenhonorars um 25 Prozent vorzunehmen.

12./XI. 1916

153

Makarits Haus und Garten.

Von Margarete v. Schuch-Mankiewicz.

Das hätte sich der liebe Salzburger auch nicht träumen lassen, daß seine Wohnstätte einmal abgerissen werde! Die alten Makazien des Parkes aber, sie neigen schon resigniert das Haupt und wissen ganz genau, daß sie im heurigen Herbst einschlafen werden, um nie wieder zu erwachen.

Ihnen leuchtet kein Frühling mehr — soll dies ein Symbol sein, daß auch ihr Meister Hans Makart keine Auferstehung feiern wird? Freilich, er war wie selten einer, ein Maler für die Mächtigen und Reichen, ein Künstler edelsten Genusses, und die Zeit, der wir entgegengehen, wird eine Zeit der Arbeit und Sparsamkeit werden.

Heute trägt das längliche schmale Gartenhaus, das Makart einst zur Wohnung gedient, die Inschrift an der Stirn: „Versuchsanstalt für Feuerungsanlagen“ — das ist die Gedenktafel, welche die Nachwelt ihm gab. Ein mächtiger Professor waltet dort, wieder einmal hat die Technik über die Kunst gesiegt, statt des genialen Kopfes, der auch eine Versuchsanstalt für gefährliche Experimente war, gebieten die Elemente in ihren Dienern.

Ueber die schlichte braune Holztreppe trugen sie den Sarg Makarits, der einen ganzen Tag von der Morgen- bis zur Abenddämmerung offen blieb, damit alle Farben des Lichtes, die der Lebende so sehr geliebt und so herrlich wiedergegeben, dem Toten noch einmal die Stirn streicheln sollten. Er starb früh, wie alte Lieblinge der Götter, und hatte sich doch den Tod verdient in langer Krankheit, die ihn schon seit seiner Jugend wie mit unsichtbaren Netzen fesselte, daß ihm das Atmen zuweilen schwer wurde. Daher kam seine Schweigsamkeit, das scheue, unheimliche Wesen, das er zuzeiten anzunehmen pflegte. Die Freunde, die mit ihm in München in der Malschule bei Piloty waren, sagen, daß er damals im schwarzen Radmantel, dem fliegenden Holländer vergleichbar, des Nachts durch die Gassen gewandert sei und daß ehrbare Jungfrauen sich vor ihm fürchteten. Nur seine erste Jugend war sonnenhell. Das versicherte mir Fräulein Mayburger, die Tochter seines ersten Mallehrers, die noch in Salzburg auf dem Nonnberg lebt.

Aber wer sie so sieht, in ihrem an den Berg gelehnten Häuschen, wo die Särge ihrer Verwandten in einer goldenen Barockkapelle mitten im Zimmer stehen, der begreift, daß ihrem abgeklärten Alter Leben und Tod schon eins ist und daß sie Glück nennt, was nicht allen so scheinen wird.

Das Haus, in dem Makart zur Welt kam, wird nicht so bald zerstört werden. Ist es doch das prächtige rote Schloß der Erzbischöfe von Salzburg. Bei ihnen stand die Mutter des Malers in Diensten, bei ihnen fand sie Beifall, als ihr Gatte sie verließ, um im fremden Land den Schlachtentod zu sterben.

Selten wirkt eine Stadt so anregend und bildend auf ein jugendliches Gemüt wie Salzburg. Die goldenen Wunder leuchten dort aus allen Kirchen — der Petersfriedhof mit seinen düsteren Katakomben weckt die Schauer frühen Christenlebens — und Frau Melusine herrscht im Schlosse Mirabell! Liebe in allen Formen und Gestalten, von den Inseparablen im Vogelhaus bis zu der Stein- gruppe der Europa, die ihre Arme in so wilder Abwehr gegen Himmel streckt — das waren die Eindrücke, die der Knabe Makart empfing, wenn er, von den Stunden des gestrengen Meisters Mayburger kommend, der auf seine alten Tage ein ganz moderner geworden ist, durch den Mirabellgarten nach Hause ging — was Wunder, daß er sich in Kunst und Leben der Frau Venus verschrieb?

Seine erste Frau, eine stille, blonde Schönheit, lehrte ihn wohl nur den sanften Kult der meerentauchten Göttin. Sie war eine zarte Blüte, die das tolle Treiben im Hause ihres Gatten bald wellen ließ. Als sie das erstemal nach böser Krankheit heimkehrte, empfing der Künstler die Neugeschmückte mit dem ersten seiner berühmten Feste — eine Guldigung, wie sie wohl noch selten einer Frau gebracht wurde.

Wenig später kam Makart der Gedanke, sich im Glanze des Rubens und seiner Zeit zu sonnen; da aber legte der Arzt schon sein Beto ein, weil der Tod die süße Dulderin gezeichnet hatte. Sie aber vermochte es nicht über sich, die Strafe des Mannes zu hören, den sie liebte, und trank mit ihm noch einmal den Becher der Lust, der für sie der Schirlingsbecher werden sollte. Still und freundlich waltete ihre Schwester im Hause als Schaffnerin, eine rührende Martha, die den beiden lebensunklugen Menschen half, wo

sie konnte. Auch sie lebt noch hier in Wien ganz in der Stille ihrer Erinnerungen.

Selten hat sich Künstlers Erdentwalle so im grellen Licht abgespielt wie bei Makart. Bewöhnt, angebetet, so in den Augen des Publikums von einem Glorienschein umflossen, daß ein berühmter Augenarzt, den er um Rat fragte, sich zum Danke nur ausbat, er möge ihm die Initialen auf seinen Koffer pinseln, der gerade zu einer Reise bereitstand. Und doch war er gequält von eigenem Leiden und dem seiner Lieben, ruhelos, auf weiten Reisen sich in rastlosem Ehrgeiz verzehrend — bald im verlassenen Palast der Sultane von Aegypten zu Hause, wo ihm die Löwen des Nachts Besuche abflatterten, bald in allen Wundern Italiens und Frankreichs schmelzend und dann wieder in den Bierabenden mit seinen Wiener Freunden bei Kegelspiel und Gemütlichkeit Vergessen suchend.

Am Schlusse seines Lebens lieb er sogar den Schmeichlern sein Ohr, die ihm zuraunten, nur für den Tag zu schaffen — alles Irdische sei vergänglich. Wie jenes Zauberschloß der orientalischen Märchen, welches verschwindet, wenn der richtige Spruch es nicht hält, so ist auch alles in Nichts zerronnen, was einst um Makart gewesen. Das beweist die trostlose Dede, die heute in seinen Räumen herrscht. Nichts gemahnt an die Herrlichkeit von einst, nur drei verstreute Marmorsockel liegen im Garten, zerbrochen — umgestürzt.

Und dennoch: Sibt in der Allerseelenzeit, wo wir dieses Jahr trotz der vielen, vielen Toten des Krieges keine Herzen anstecken sollen wie sonst, wollen wir dem heimgegangenen Liebsten von Wien und den Räumen, die ihn geborgen haben, ein hellstammendes Licht des Gedenkens anzünden.

* Das Luegerdenkmal. Die Arbeiten zur Herstellung des Dr. Karl Lueger-Denkmal sind beinahe vollendet. Professor J. Müller hat die vier Seitenfiguren des Denkmal sowie drei Reliefs in Marmor fertiggestellt und arbeitet nun an der Vollendung des vierten Reliefs; ebenso liegen die Architekturstücke zum größten Teil fertig bearbeitet am Steinmesplatz Schäßner. Auch die Hauptfigur des Dr. Karl Lueger ist zum Guß bereit; mangels der verfügbaren Bronze muß jedoch mit dem Guß gewartet werden, bis dieses Material erhältlich ist. Hierauf kann sofort mit den Aufstellungsarbeiten begonnen werden. Das Denkmal wird vor dem Rathaus zur Aufstellung gelangen.

Gründung einer Zentralstelle für Kunstpflege.

Wie uns mitgeteilt wird, hat sich eine Reihe namhafter Künstler und Schriftsteller zur Schaffung einer Zentralstelle für Kunstpflege zusammengeschlossen. Die neue Vereinigung, die sich zunächst als freie Gruppe betätigen wird, will — so besagt ein Aufruf an Wiens Kunstfreunde — ein Brennpunkt sein für alle Bestrebungen, die auf eine Bekämpfung des Schundes in Kunst und Literatur durch systematische Förderung ästhetischer Kultur und Veredelung des Volksunterhaltungswesens sowie auf eine wirtschaftliche Stärkung des Künstlerstandes gerichtet sind. Den Anlaß zu dieser Gründung geben jene ganz besonders in der Kriegszeit zutagegetretenen Auswüchse im Kunst- und Unterhaltungsbetriebe, die geeignet sind, den Sinn der breiten Volksschichten für das Schöne und Tüchtige erheblich zu schädigen. Den Zwecken der Zentralstelle sollen dienen: 1. Beratungen und Versammlungen, sowie direkte Fühlungnahme mit den in Betracht kommenden Behörden und Körperschaften im Interesse einer zeitgemäßen Reaktion des Kunstbetriebes

(Ausstellungs-, Konzert- und Theaterwesen), sowie des Unterhaltungslebens. 2. Schaffung einer künstlerischen Beratungs- und Auskunftsstelle, die an jedermann kostenlos Auskünfte erteilt und geeignete Vorschläge macht, sich insbesondere Vereinen bei der Wahl der Programme für Unterhaltungsabende usw. zur Verfügung stellt. 3. Eigene Veranstaltung im edelsten Sinne künstlerischer Vorführungen bei vollstündlichen Preisen, beziehungsweise gegen Entrichtung eines geringen Kostenbeitrages (Ausstellungen, musikalische, literarische und Bühnenabende, Tanzdarstellungen, Lichtbildvorführungen, kunstwissenschaftliche Vorträge usw.). 4. Errichtung einer Deutschen Kunsthalle, in der zur gegebenen Zeit die Veranstaltungen der Zentralstelle stattfinden sollen. 5. Herausgabe und Verbreitung gemeinverständlicher Flugblätter zur künstlerischen Volkserziehung.

Die Tätigkeit der neuen Vereinigung gliedert sich in fünf Sektionen: a) bildende Künste (und Kunstgewerbe); b) Musik; c) Dichtkunst und Theater; d) Unterhaltungswesen im allgemeinen (insbesondere Kinowesen); e) Angelegenheiten des Kunstbetriebes; f) Künstlerschutz.

Die Zentralstelle, der sich bisher unter anderen Theodor Antropp, Hermann Bahr, Dr. Richard Batka, Doktor Ernst Decsey, Dr. Theodor v. Frimmel, Professor Alexander Demeter Goltz, Wilhelm Kienzl, Hans Müller, Dr. Arthur Rindt, Professor Emil Sauer, Franz Schreker, Felix v. Weingartner, Anton Wildgans angeschlossen, ladet alle Freunde wahrer Kunst zum Beitritt ein. Der Mitgliedsbeitrag beträgt ganzjährig drei Kronen. Wer Mitglied der „Kunstpflege“ werden will, sende nebst einer kurzen schriftlichen Beitrittserklärung den Betrag von 3 K. in Briefmarken an die Zentralstelle für Kunstpflege in Händen des Sekretärs Schriftsteller Otto Goldschläger, Wien, 1. Bezirk, Eichenbachgasse 11, worauf die Mitgliedskarte für 1916/17 sowie zum freien Eintritt berechtigende Einladungen für zwei demnächst stattfindende Kunstabende zugesandt werden. Kunstliebende Damen und Herren, die in den Arbeitsausschuß eintreten und sich insbesondere den Organisations- und Werbeangelegenheiten uneigennützig widmen wollen, sowie Künstler und Künstlerinnen, die bereit sind, ihre Mitwirkung in den Dienst des gemeinnützigen Zweckes zu stellen, werden herzlichst eingeladen, ihre Namen und Adressen schriftlich bekanntzugeben.

* **Heimatschutz und Naturdenkmalpflege.** In der November-Sitzung der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft sprach Professor Wetekamp, Direktor des Werner-Siemens-Realgymnasiums, über „Heimatschutz mit besonderer Berücksichtigung der Naturdenkmalpflege. Er gab einen kurzen Ueberblick über die Entstehung und Geschichte der Heimatschutzbewegung, die durch die Unnatur und Schundkultur der Gründerzeit hervorgerufen wurde. Während auf dem Gebiete der Kunst der Schutz der historisch wertvollen Baudenkmäler usw. gesetzlich festgelegt worden ist, fehlt es zurzeit noch an einer gleichen staatlichen Fürsorge für die Lebewesen, Pflanzen und sonstigen Erscheinungsformen der Natur, die durch die Ausbreitung der modernen Kultur dem Untergange geweiht sind. Aus eigenstem Interesse müßte der Staat hier rasch und energisch eingreifen, um einer Verödung unserer heimatischen Natur Einhalt zu tun, mit der zu leicht auch eine Verödung des Volkes in körperlicher, geistiger und sittlicher Beziehung Hand in Hand geht. Die Sorge für die Volksgesundheit verlangt die Erhaltung freier Naturgebiete. Im Verhältnis zu dem z. B. in Amerika Geleisteten ist das bisher in Preußen Erreichte trotz aller Bemühungen der auf Anregung des Vortragenden im Jahre 1898 errichteten „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege“ und verschiedener privater Organisationen nur gering, wenn auch die Errichtung umfangreicher Friedungen, z. B. des Plage-Fenns bei Chorin mit Freuden zu begrüßen ist. Der Zeit nach dem großen Kriege stehen hier dankbare und unaufschiebbare Aufgaben bevor. In der Schule sind fast alle Fächer, besonders Naturkunde, Geschichte, Erdkunde und auch Religionslehre, dazu berufen, das Gefühl für die heimatische Natur und ihren Schutz zu wecken und zu fördern. In Wort und Schrift, z. B. in den Programm-Abhandlungen, müßte die Oberlehrerschaft in viel stärkerem Maße als bisher für diese echt vaterländischen Aufgaben wirken. Wie unsere Heere die Grenzen der Heimat mit unerschütterlicher Ausdauer schützen, muß dem jungen Geschlecht eine tiefe Liebe zur heimatischen Natur eingepflanzt werden. Das ist eine der größten Tagespflichten, die wir unseren Kämpfern schulden.

8. XII. 1916

109

Wiener Kunsthandwerk.

In der Weihnachtsausstellung.

Längst weiß man, daß es ganz anders ist als irgendwo sonst, wenn man ein Reich der Wiener Werkstätte betritt. Ob man nun ihre „Richtung“ liebt oder nicht, man wird von ihrem Bestreben nach Schönheit in jedem Falle lebhaft gefesselt. Mit eigenartigem Reiz fühlt man den Rhythmus jeden Raumes und einen — im ersten Augenblick nicht immer erklärlichen — scheinbar geheimnisvollen Zusammenhang, der von der Leiterin bis zum Schnürli des fertigen Pakets, vom kostbaren Schmuckstück bis zum winzigsten Christbaumbehang einen Zusammenhang schafft.

In der gegenwärtigen Weihnachtsausstellung am Graben, in der die Wiener Werkstätte wieder einmal sehr anschaulich ihre Leistungsmöglichkeiten zeigt, kommt diese innere Zusammengehörigkeit besonders deutlich zum Ausdruck. Die Verkäuferin in ihrem stilvoll geblumten Kleid mit dem lichten Krügelchen, sie könnte kaum irgendwo anders stehen als im Gebiet der Wiener Werkstätte. Dort scheint sie organisch aus der Umgebung herausgewachsen, und dort paßt sie hin, mit ihren Worten, ihren Gesten genau so in diese neue Schule gehörig als die verschiedensten zarten oder prunkenden Köstlichkeiten, die sie aus den Vitrinen langt.

Es ist überraschend, wie schnell dieses Milieu erzieht. Ist einem der stilisierte kleine Porzellanhund nicht im Anfang ein wenig bizarr vorgekommen? Hat man die Farbenwirkungen auf einer Kassette nicht noch vor kurzem ein bißchen absonderlich gefunden? Es währt keine Viertelstunde und man scheint eingelebt und lernt die Absichten deutlich empfinden, deren Blüte diese gewerbliche Kunst ist.

Jedes Stückchen, das hier zur Schau gestellt wird, überhaupt jedes, das die Wiener Werkstätte erzeugt, ist Handarbeit. Die Seide dieses großen, famos „schlamperten“ Rissens ist handbedruckt; handbedruckt sind die Bänder, handgeflochten die Borten und Perlenbesetze, handgeklöppelt oder handgenäht die Spitzen. Die Batilen sind Handarbeit und die getriebenen Metallstücke, die Lederarbeiten, die Emails, die Keramiken, die Halsketten und sogar die Weihnachtskacheln, die als Hülle der gewählten „Christkindln“ dienen.

Diese Kacheln allein sind ein Kapitel für sich: sie sind geklebt und mit ungemein zart geschnittenen, meist fröhlich erdachten graziosen Silhouetten geziert. Eine Menge Talent, die Wiener Werkstätte steckt in diesen originellen Bildchen, von denen jedes einzelne natürlich auch wieder ein Original ist.

An einem Tisch wird gerade über ein durchsichtiges Email verhandelt, eine neue Arbeitstechnik der Wiener Werkstätte. Auch die Wachs-Bildchen unter Glas, bald in Medaillons, bald in Schließen gefaßt,

sind neu. Und neu sind die Kassetten mit bemalten Glas, das mit Staniol unterlegt wurde, eine Komposition, die merkwürdige Farbenspiele hervorbringt, wenn sie in ihrer Natürlichkeit, die dieser Impressionismus der Form zu suchen scheint, auch nicht jedermanns Sache ist.

Hinter den Scheiben der Glaschränke kann das Christkind in Schätzen des modernen Kunstgewerbes schwelgen. Keramische Gruppen und Eisenbeschmückereien von Leo Bionder oder Lotte Caim, Plastik von Otto Fenzl, Dina Kuhn oder Arnold Rehmansky. Da gibt's Klebarbeiten und Holzmalereien, die Maria Vera Brunner erdacht hat, Federblumen, Seidenblüten, Schidereien, Tüllarbeiten, die bald von Hedwig Denz, bald von Hilda Jekker oder Fritz Löw herrühren. Die wunderschönen, fein abgestimmten Perlbeutel hat Irene von Gernet oder Billi Jakobien gemacht, und die Emails stammen von Mathilde Flögl, Maria Sikarz oder Felice Riz. Bunte Kristallgläser, köstlich geschliffene Schalen, Lederarbeiten von Professor Hoffmann, metallener Hausrat in großartig geformter Edelfarbe, ob es nun Teefessel oder Nischenplatten, Rauchgarnituren oder Tintenzeuge sind. Lustig komponierte Puppen von Anny Schröder oder Irene Schaschl, Holzperlenketten

... in der Weihnachtsausstellung am Graben, in der die Wiener Werkstätte wieder einmal sehr anschaulich ihre Leistungsmöglichkeiten zeigt, kommt diese innere Zusammengehörigkeit besonders deutlich zum Ausdruck. Die Verkäuferin in ihrem stilvoll geblumten Kleid mit dem lichten Krügelchen, sie könnte kaum irgendwo anders stehen als im Gebiet der Wiener Werkstätte. Dort scheint sie organisch aus der Umgebung herausgewachsen, und dort paßt sie hin, mit ihren Worten, ihren Gesten genau so in diese neue Schule gehörig als die verschiedensten zarten oder prunkenden Köstlichkeiten, die sie aus den Vitrinen langt.

den Damen Stoffe ausfuchen und sie ihrer Erscheinung anzupassen. Sie erteilt Rat schläge über die Verwendungsmöglichkeiten von Dekorationsgeweben. Es gibt ja so viele Käufer, die unsicher sind, namentlich unsicher in dieser neuen gewerblichen Richtung, und da berührt es angenehm, eine verständnisvolle, lebenswürdige Hilfe zur Hand zu haben, die auch eigene Kombinationen findet und selbst Entwürfe macht, immer wieder etwas Neues ersinnend, von den Schwelgerischen köstlich „hauen“ Schmetterlingspollern oder den breiten wohligen Schlummerrollen angefangen bis zu dem drollig närrischen „handbedruckten“ Textillampus, der souverän die Auslage beherrscht.

In der Künstlerwerkstatt.

Will man die Wiener Werkstätte aber in ihrem eigentlichen Wesen kennen lernen, dann muß man wirklich in ihre Werkstatt gehen, in die Neustiftgasse, wo jetzt in den Gebäuden der Zentrale eine neue Künstlerwerkstatt eingerichtet worden ist. Das ist ein fröhliches Reich des Schaffens. Ein heller, ungemein appetitlicher Raum, in dem lauter junge Menschen am Werk sind, die in ihrer Arbeit begeistert aufgehen. Vielleicht werden nirgends so viel Supperlätze gebraucht als hier, wo man, beglückt durch die eigene Tätigkeit, alles ins Entzücken steigert. Hier weht Hoffmannscher Geist, der gleichsam als Coverstoff die ganze Wiener Werkstätte durchflutet. Leiterin der Künstlerwerkstätte ist Fräulein Helene Bernahil, die gleichfalls aus ihrer Umgebung organisch herausgewachsen scheint.

Die Arbeitstische sind dicht besetzt. Hier wird eine Perlenborte geflochten, dort neigt sich ein hübscher blonder Mädchentopf über das Tonmodell

einer eben vollendeten Gruppe. Die Weihnachtskacheln, die man auf dem Graben gesehen, werden hier geklebt, und die Wachsplastiken und Emails, die Puppen und Schmuckstücke, die Eisenbeschmückereien und gemalten Gläser, die Stoffmuster und Wollblümchen, die Christbäume und Lintpapiere, die Schidereien und Aquarelle für Broschen — sie sind fast alle aus dieser Werkstatt hervorgegangen.

Die jungen Künstlerinnen kommen und gehen, wann sie wollen, je nach Zeit und Lust. Denn Lust, Inspiration muß man zu dieser Arbeit haben. Wer fleißiger ist, der schafft eben mehr. Es ist eine Stätte freier Arbeit, die jungen Talenten Gelegenheit zur Entfaltung und Fruchtifizierung ihrer Begabung bieten soll, gleichzeitig ihren Geschmack weiter entwickelnd. Wenn etwas Hübsches einfällt, der kommt und führt es hier aus. Ist es nicht ausgegoren, so hilft der Professor. Und so geschieht es, daß eine oft kleine Anregung in ihrer Ausgestaltung bahnbrechend wird.

Die Künstlerwerkstatt besteht noch nicht lange und hat dennoch dem Kunstgewerbemarkt schon manch neuen Weg gewiesen. Und so gehört sich's ja für ein Ideenlaboratorium.

H. T.

Die Platzwahl für das Kaiser Franz Josef-Denkmal.

(Von sachlicher Seite.)

Otto Wagners Eintreten für die volle Durchführung des von Semper aufgestellten Entwurfes für die einheitliche bauliche Ausgestaltung der zwischen der Burg und den Hofstallungen gelegenen Platzflächen in Verbindung mit dem Kaiser Franz Josef-Denkmal kann bei der Lösung der Frage der Errichtung dieses Denkmals unmöglich außer acht gelassen werden.

Es wäre tief bedauerlich, wenn wir in Oesterreich und Wien nicht imstande wären, diese grandiose Idee eines Kaiserforums, für dessen Ausbau im Stadterweiterungsfonds sogar das Geld vorhanden ist, in die Wirklichkeit zu übertragen, weil ihr im Vergleiche zur Größe dieser Idee kleinliche Empfindungen, wie der Wunsch nach Erhaltung des alten Burgtors an der heutigen Stelle oder die Vorliebe für das „glacisartige“ Aussehen des sogenannten Heldenplatzes, entgegenstehen. Derartige Rücksichtnahmen erschienen um so unzeitgemäßer, als durch die Erbauung der Hofmuseen und des neuen Burgtraktes ein bedeutender Teil der Forumsumrahmungen bereits fertiggestellt ist und Kaiser Franz Josef als Schöpfer der Wiener Stadterweiterung sinngemäß sein Denkmal nur in Verbindung mit Werken dieser Stadterweiterung erhalten kann. Der vornehmste Platz hiefür wäre zweifellos das Kaiserforum.

Nur wenn der Verwirklichung dieser Idee nicht zu überwindende Schwierigkeiten entgegengestellt werden würden, sollte an einen anderen Platz gedacht werden, und dann käme denn doch nur der Platz vor der Botivkirche in Betracht. Daß dort eine Richtstätte bestanden haben soll, ist eine irrige Annahme. Der sogenannte Rabenstein, welcher die alte Wiener Richtstätte bezeichnete, stand nach amtlichen Forschungen in der unmittelbaren Nähe der nordwestlichen Ecke der Rudolfskaserne und nicht auf dem Platze vor der Botivkirche. Es kann also dies kein Grund sein, gegebenenfalls das Kaiser Franz Josef-Denkmal dort in architektonischer Verbindung mit der Botivkirche zu errichten.

Diese Denkmalfrage ist eine der größten Kunstfragen, die wir in Oesterreich seit langem zu lösen haben, und es wird daher wichtig sein, ihre Lösung richtig einzuleiten. Ein allgemeiner Wettbewerb scheint hier nicht am Platze, eher wäre es zweckmäßig, vorerst von den bedeutendsten Architekten Oesterreichs selbständige Studien über die Lösung dieser Frage vornehmen zu lassen und an der Hand der Pläne, vielleicht sogar von Modellen durch Beratungen, an denen sowohl die Planverfasser als auch die bedeutendsten Architekten des Deutschen Reiches teilzunehmen hätten, diese Sache zur Reife zu bringen.

Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.

Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz hielt vorgestern nachmittag im großen Saal des Gürzenichs seine 10. Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Regierungspräsident a. D. zur Nedden begrüßte in seiner Eröffnungsansprache die aus allen Gegenden des Rheinlandes erschienenen Mitglieder und Gönner, darunter vornehmlich die Herren Staatsminister Dr. Frhr. v. Schorlemer, den Gründer des Vereins, Domkapitular Dr. Steffens als Vertreter des Erzbischofs, Kardinals v. Hartmann, Oberregierungsrat Dr. v. Gal als Vertreter des Oberpräsidenten Dr. Frhr. v. Rheinbaben, Oberbürgermeister Wallraf, Oberlandesgerichtspräsident Wirklichen Geheimen Oberjustizrat Frenken, Regierungspräsidenten Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Steinmeißler, Eisenbahndirektionspräsidenten Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Martini, Oberstaatsanwalt Dr. Ruß, Studiendirektor Prof. Dr. Eckert, ferner den Rektor der Universität Bonn, Geheimrat Prof. Dr. Ribbert, die Regierungspräsidenten Krufe von Düsseldorf und Scherenberg aus Trier, Landeshauptmann Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. v. Renvers, den Vorsitzenden des Provinzialauschusses Graf Beißel, den Geschäftsführer Dr. Vinder vom Bund Heimatschutz in Berlin u. a. m. Der Vorsitzende betonte, daß der Kaiser wiederholt sein Interesse an den Bestrebungen des Vereins zum Ausdruck gebracht hat, namentlich habe ihn das Fest des Vereins über Eifelburgen sehr gefreut. Der Verein, der im denkmalreichen Köln vor zehn Jahren gegründet wurde, hatte gute Erfolge zu verzeichnen. Der Kölner Zweigverein hat anlässlich der heutigen Tagung das Stahlische Blatt geschenkt, das eindrucksvoll die Stimmung spiegelt, die am Rhein in den 1914er Siegestagen alle Herzen bewegte. Der Landeshauptmann hat mitgeteilt, daß der Provinzialauschuss den bisherigen Jahreszuschuß an den Verein verdoppelt und damit auf 1000 M jährlich gebracht hat.

Aus dem Geschäftsbericht für die Jahre 1906 bis 1916 sei hervorgehoben: Der Verein zählt heute 51 Stifter, 68 Patronen, 1655 Mitglieder. Unter diesen Mitgliedern befinden sich sämtliche Stadt- und Landkreise der Provinz, 149 Gemeinden und Landbürgermeistereien und 137 sonstige korporative Mitglieder. Selbst der Krieg, der im übrigen natürlich die Vereinsstätigkeit vielfach beeinträchtigt und gehemmt hat, vermochte den ziemlich stabilen Stamm der bisherigen Mitglieder nicht allzusehr zu erschüttern. Der Verein hat bald nach Kriegsbeginn 3000 M für Zwecke des Roten Kreuzes gespendet und 50 000 M zur Reichskriegsanleihe gezeichnet. Die Kassenvverhältnisse des Vereins können als günstig bezeichnet werden. Er verfügt über ein angelegtes Kapital von 106 000 M und daneben über die von Schnitzler'sche Stiftung von 12 000 M, die für die Herausgabe einer Rheinischen Volks- und Heimatkunde bestimmt ist. Bewilligungen erfolgten für Burgen und Stadtbefestigungen in 21, für kirchliche Gebäude in 30, für Rathäuser, Bürgerhäuser usw. in 54, für Bauern- (hauptsächlich Fachwerkhäuser) in 61 und in sonstigen gemischten 44 Fällen. Vielfach konnte der Verein im Zusammenwirken mit der staatlichen und provinziellen Denkmalpflege für die Erhaltung von Denkmälern eintreten. Von den 210 Beihilfen fielen: auf den Regierungsbezirk Koblenz 110, Regierungsbezirk Trier 23, Regierungsbezirk Köln 31, Regierungsbezirk Aachen 20 und Regierungsbezirk Düsseldorf 26. Die Einnahmen des Vereins beliefen sich im Jahre 1915 auf 166 605 M, denen 153 830 M Ausgaben gegenüberstehen, so daß ein Uberschuß von 12 775 M zu verzeichnen ist.

Aber die praktische Arbeit des Vereins führte Prof. Dr. Bredt aus: In der ersten Darlegung des Vereins über seine Ziele und Aufgaben vor zehn Jahren hieß es: „Es handelt sich nicht nur um Sicherheits- und Erhaltungsarbeiten an Denkmälern selbst, um praktische Schutzmaßnahmen, sondern ebenso sehr und zunächst darum, das allgemeine Interesse für die Denkmäler und ihre Gefährdung zu wecken und zu stärken durch Veröffentlichung und Bekanntmachung dieser Schätze und durch steten Hinweis auf die Notwendigkeit einer Gesunderhaltung unserer Architektur.“ Diese zweite Hauptaufgabe einer werbenden und ehrenvollen Veröffentlichung in Wort und Bild ist im wesentlichen der Zeitschrift, den sogenannten Mitteilungen des Vereins, zu gefallen, die heute ebenfalls auf ein zehnjähriges Bestehen zurückzuführen. Der vor einer Woche ausgegebene Zehnjährsbericht bringt eine umfangreiche Zusammenstellung dessen, was in 30 statischen Hefen im verfloßenen Zeitraum veröffentlicht worden ist. Besonders erwähnt seien auch die beiden prächtigen Kölner Hefte, die dem hiesigen Zweigverein und namentlich dem Geheimen Baurat F. C. Heimann zu verdanken sind. Die Zahl der Mitarbeiter belief sich auf etwa 100, von denen ungefähr die Hälfte dem Bausach angehören. Von der übrigen Hälfte gehören 14 der Kunstgeschichte, zehn dem Archiv- und Bibliothekswesen, sechs dem Lehrerstande, fünf der Juristenwelt, vier den Wissenschaften beider Bekenntnisse an. Zehn verteilen sich auf die verschiedensten Berufe, darunter auch Chemiker und Mediziner. Als der Krieg ausbrach wurde mit der Ausgabe „Krieg und Kunst“, einer Folgeenannter Kriegshefte begonnen. Gleichzeitig nahm der Verein sich Elsaß und Lothringens an, wo es keinen Heimatschutzverband gab. Erweiterten sich in doppeltem Sinne unsere engern Heimataufgaben allgemeineren vaterländischen Zwecken. Für jeden Mitarbeiter wird ein angemessenes Honorar bewilligt, auch um namentlich jungen blühenden Herren die Beteiligung an der Arbeit zu erleichtern.

Landwirtschaftsminister Dr. Frhr. v. Schorlemer-Meser gab der Freude Ausdruck, heute wiederum wie vor zehn Jahren in der Mitte des Vereins weilen zu dürfen, an dessen Wiege er gestanden. Die Tätigkeit des Vereins sei außerordentlich wertvoll; am wertvollsten aber vielleicht die Tatsache, daß der Sinn für Denkmalpflege, für Pflege des Heimats- und Ortsbildes und der rheinischen Baukunst in immer weiteren Kreisen Wurzel schlägt. Nach dem Kriege werde die Pflege der ideellen Güter wieder in stärkerem Umfange aufzunehmen sein, wobei es des Vereins Sache sein dürfte, auch den gefallenen Helden ein würdiges Denkmal zu setzen. Oberbürgermeister Wallraf betonte, daß auch die Stadt Köln beim zehnten Geburtsfest des Vereins, dem sie Taufpate gestanden, in der Reihe der Gratulanten nicht fehlen dürfe. Der Verein habe sich als ein Geschenk für die Provinz erwiesen, das sich von Jahr zu Jahr reicher gestaltet. Domkapitular Dr. Steffens überbrachte Grüße des Kölner Erzbischofs und dessen Dank auch für die Pflege der Denkmäler kirchlicher Art. Landeshauptmann Dr. v. Renvers hob hervor, daß die vor zehn Jahren gegen die Notwendigkeit der Gründung dieses Vereins zum Teil geltend gemachten Bedenken, daß seine Ziele ja schon von der Provinz verwirklicht würden, sich als unbegründet erwiesen hätten, da der Verein manches schuf, woran die Provinz nicht hätte herantreten können. Auch für die Zukunft werde die Zusammenarbeit des Vereins mit der Provinzialverwaltung zu erhoffen sein und segensreich sich gestalten. Prof. Dr. Clemen gab dann einen Überblick über den Plan der Herausgabe einer „Rheinischen Volkskunde“.

Bischof Dr. Korum von Trier, Domkapitular Prof. Dr. Schmüngen und Geheimrat Kommerzienrat Dr. Emil vom Rath aus Köln wurden zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.

Im Anschluß an die Hauptversammlung hielt Geheimrat Prof. Dr. Clemen (Bonn) einen durch treffliche Lichtbilder unterstützten Vortrag über

„Denkmalpflege und Heimatschutz im westlichen und östlichen Okkupationsgebiet“.

Ausgehend von den vielfach verkehrten Ansichten unserer Feinde über unsre angeblich barbarische Zerstörungswut gegenüber hervorragenden Kulturdenkmälern in den von uns besetzten feindlichen Gebieten zeigte der Redner an wahrheitsgetreuen Lichtbilddarstellungen, daß in Wahrheit dort nur verhältnismäßig wenige erhaltungswürdige Kirchen- und Profanbauten durch den Krieg Schaden gelitten haben, und daß deutscherseits, vielfach unter Lebensgefahr der dabei beteiligten Offiziere und Mannschaften, wiederholt auf die Rettung derartiger Werke vor dem Untergang Bedacht genommen worden ist. In den besetzten Landes-teilen hat überdies die deutsche Verwaltung die Wiederherstellung beschädigter Baudenkmäler erfolgreich in die Hand genommen. Auch dafür zeugten lebenswahre Lichtbilder. Besonders interessant gestaltete sich die Kennzeichnung der von feindlichen Künstlern und Gelehrten vielfach erhobenen verkehrten Bescheidigungen, wofür diese scheinbar ebenfalls mit Photographien gedient haben. Durch die Nebeneinanderstellung solcher Bilder mit der Wirklichkeit und dem Nachweis der auf der feindlichen Seite dabei benutzten Schliche und Täuschungen, führte der Redner jene auf ihren wahren Wert zurück. Nur schade, daß diese Gegenüberstellung nicht auch jetzt schon etwa in Amerika vorgeführt werden kann, wo ja ein Meisterkind derzeit wieder mit seinen erfundenen Schauermaßen gegen deutsches Wesen heharrt vertritt.

K. k. Bezirksarchiv Wien

Wohin soll das Denkmal für Kaiser Franz Josef I.?

Ein Vorschlag von Architekt Hans Payer.

Wir haben bisher unsern hervorragendsten Baukünstler Hofrat Otto Wagner und seinen ehemaligen Schüler Oberbaurat Leopold Bauer in der Platzfrage für ein Kaiser-Franz-Josef-Denkmal gehört und müssen erkennen, daß die Ansichten dieser beiden Künstler nicht nur im rein Gefühlsmäßigen, sondern auch im Baukünstlerischen ziemlich weit auseinander gehen.*) Es sei hier vermieden, auf die Verschiedenheit der Meinungen der beiden genannten Herren bezüglich des Burgtores näher einzugehen, ob dessen Bestehenlassen eine künstlerische Lösung der Platzfrage des äußeren Burgplatzes an sich bedeutet, oder ob es in der kommenden neuen Fassung dieses Platzes als störendes Element empfunden werden wird. Man kann aber nicht unterlassen, sich in dieser Sache dem Vorschlage Wagners anzuschließen, nach welchem das alte Burgtor fallen müßte, wenn Semper's großzügiger Plan zur Ausgestaltung des äußeren Burghofes ausgeführt werden sollte. Ich bin der Ueberzeugung, daß auch Semper den Bestand des alten Burgtores für die Ausbildung des Burgplatzes nicht in Betracht gezogen hat, sondern mit dessen Abbruch rechnet.

Gegen den Gedanken Wagners, das Denkmal in dem äußeren Burghof aufzustellen, ist nichts Künstlerisches einzuwenden. Dagegen ist ein Bedenken zur Geltung zu bringen, das sich besonders gegen diesen Platz als Aufstellungsort wendet.

Zur Denkmalerrichtung ist das gegenwärtige Geschlecht in erster Linie nicht nur berufen, sondern auch verpflichtet. Sollte nun der äußere Burgplatz hierfür gewählt werden, so muß die Denkmalsumrahmung erst durch die Ausführung der neuen Burgbauten geschehen! Ist zu glauben, daß dies bei dem schon sprichwörtlich gewordenen Schneckenang des Burghausausbaues in halbwegs absehbarer Zeit möglich sein wird, und bei den vielen sonstigen und wichtigen Aufgaben, die nach dem Kriege kommen werden? Darum muß der äußere Burgplatz als Aufstellungsplatz fallen gelassen werden, wenn wir uns nicht entschließen wollen, unsere Dankespflicht dem vierten oder fünften uns nachfolgenden Geschlecht zu übertragen. Und will das wirklich jemand?

Den Platz vor der Botivkirche möchte ich ablehnen, weil dieser eben kein Platz ist und das Denkmal der Kirche gegenüber nie zur Geltung kommen kann, außer man schafft für jenes eine eigene große Bauanlage, die aber wieder die Eigenwirkung der Kirche störend beeinflussen würde. — Herr Oberbaurat Bauer schlägt die Schaffung eines neuen Platzes in der Achse der Bellariastraße einerseits und des neuen, gegen den Volksgarten zu gehenden Burgtraktes andererseits vor. Für diese Stelle sind die gleichen Bedenken maßgebend, wie bei der Wahl des äußeren Burgplatzes, weil auch da die Wand für das Denkmal erst durch den neuen Burgbau erreicht werden kann. Ganz abgesehen davon, daß die Lage des Denkmals als solche durch ihre Verstecktheit wenig günstig gewählt ist.

Und nun von der Kritik zum Positiven! Bei einem Herrscherdenkmal muß der Künstler auch politisches Denken aufbringen, ja vielleicht ist dieses einzig notwendig, um sein Empfinden in die richtige Bahn zu lenken. Welche politische Erwägungen sind also für das Denkmal Kaiser Franz Josef I. maßgebend? Welche politische Tat soll uns den Grundgedanken für das Denkmal geben? Unzweifelhaft ist das Hervorstechendste seiner Regierung die Schaffung der Verfassung. Was kann ein Herrscher seinem Volke Größeres geben, als die politische Freiheit?! Deshalb gibt es für uns nur einen Aufstellungsort: Gegenüber dem Parlament im Volksgarten, von dem ein Stück zur Herstellung des Platzes abzutrennen wäre. Dieser soll von der Ringstraße beginnen und die Promenade und Reitallee unterbrechen. Für das Denkmal soll eine eigene Bauanlage geschaffen werden, bei der auch gleichzeitig für einen entsprechenden Hintergrund zu sorgen ist. Wir vermeiden absichtlich jeden näheren Hinweis auf die Bauanlage, ob diese nun als Wand, Säulenstraße, mit beiden zusammen oder anders gedacht werden soll, sondern überlassen dies den eigenen Anschauungen der Künstler. Das Denkmal als solches soll von keinerlei Gestalten begleitet sein. Einerseits kommt hierfür die Frage in Betracht, ob die Ratgeber Kaiser Franz Josef I. immer eine glückliche Hand in der Führung der Geschäfte hatten, andererseits leben noch viele, die an den

*) Die Redaktion gibt Vorschlägen in dieser wichtigen künstlerischen Frage Raum, ohne damit selbst schon Stellung nehmen zu wollen. D. Red.

Regierungsgeschäften hervorragenden Anteil hatten und ebenso in Betracht gezogen werden müßten, wie jene. Nein! Ganz allein soll der Kaiser stehen und in keiner Heldenpose! Gewalt war nicht die Sache Kaisers Franz Josef I. Er soll in seiner ganzen Haltung den Grundzug seines Wesens zeigen, der in allen seinen Handlungen hervortrat: die Güte und Milde!

Das Kaiser Franz Josef-Denkmal.

zur Platzwahl.

Von Hofrat Professor Otto Wagner.

Wien, 16. Dezember.

Es ist selbstverständlich, daß die Errichtung des Denkmals für unseren dahingegangenen Kaiser die weitesten Kreise mit Interesse erfüllt.

Aus Artikeln in den Tagesblättern und aus Bro- und Kontrabriefen geht hervor, daß ein Teil der Allgemeinheit noch an der Wahl des Botivkirchensplatzes als Standort des Denkmals festhält.

Es mag zugegeben werden, daß die Ansichten, welche in den unterschiedlichsten Vorschlägen zu Tage treten, dem lautersten Gefühl der diversen Gedankenversetzter entsprechen. Ihre Gedanken werden aber mehr oder weniger von Dingen beeinflusst, die mit der Kunst wenig oder nichts zu tun haben, oder sie entspringen dem Mangel eines richtigen Kunstempfindens.

Die Kunst war immer der Ausdruck der Gefühle und des Könnens der Völker aller Zeiten. Eine Denkmalerrichtung ist also im weitesten Sinne eine Kunstfrage,

weshalb die Künstler dafür zu sorgen haben, daß sie eine solche bleibe und als solche geliebt werde.

Vielleicht sind im Artikel der Sonntagsnummer vom 3. Dezember 1916 die Prinzipien, welche für die Schaffung des Denkmals aufgestellt wurden, zu wenig betont und bedarf, was unter Punkt 2: „Das Denkmal hat die großen politischen Ereignisse seiner Regierungszeit zum Ausdruck zu bringen“, eines weiteren Kommentars. Es sollen deshalb weitere Argumente zu diesem Punkte folgen. Diese Argumente sind, die Hebung des Nationalbewußtseins und die außergewöhnliche Festigung des dynastischen Gedankens.

Mit Recht ist von den Künstlern zu verlangen, daß all dies im Denkmal deutlich in Erscheinung trete, und daher hat schon die Platzwahl diesen hohen Anforderungen Vorschub zu leisten.

Für das Lueger-Denkmal kamen drei Plätze in Betracht, und zwar der Rathausplatz, der Botivkirchensplatz und der Karlsplatz. Sie sind hier absichtlich nach ihrem ästhetischen Werte geordnet. Man wählte den Rathausplatz. Diese Wahl wurde in bezug auf die Größe und Bedeutung des Platzes vielfach bekämpft. Vom ästhetischen Standpunkt aus nicht mit Unrecht, da es ziemlich ausgeschlossen ist, ein Lueger-Denkmal mit der Größe des Rathausplatzes in Einklang zu bringen.

Die regelmäßige Form des Platzes, der Wert der flankierenden Bauten lassen den Rathausplatz ästhetisch bedeutender erscheinen als den Botivkirchensplatz. Letzterer ist eigentlich eine Platzwüste, die selbst durch die überreiche Anpflanzung das Chaotische nicht verliert.

Ein Denkmal auf diesem Platz hat, der Botivkirche halber, große Höhendimensionen zu erhalten. Das aus der Konkurrenz des Ministeriums für Kultus und Unterricht für die Kriegerdenkmäler hervorgegangene Projekt, ein sogenannter Schlager eines jungen Künstlerkonsortiums, erfüllt diese Bedingung durch ein 26 Meter hohes Denkmal in ausgezeichnete Weise. Die hohe geschmückte Pylone wird, mit wenig Abänderungen und studierter Umgebung auf diesen Platz gestellt, von nah und fern und von Tausenden und Abertausenden gesehen, für ewige Zeiten auf die unglaublichen Taten jener Männer hinweisen, die mit beispielloser Tapferkeit und begeisterter Vaterlandsiebe für uns kämpften und den Heldentod fanden. Das Denkmal wird mit der Kirche in bester Relation stehen.

Ist aber der Rathausplatz weniger bedeutender als der Botivkirchensplatz, so geht es nicht gut an, bei aller Verehrung für den Bürgermeister Lueger seinem Denkmal einen besseren Platz anzuweisen als dem dahingegangenen Kaiser. Was würde die Nachwelt von uns denken, wenn wir bei zwei Denkmälern, deren Entstehungszeit in dasselbe Dezennium fällt, dem Bürgermeistendenkmal den besseren Platz eingeräumt hätten? Damit soll aber ja nicht gesagt werden, daß sich der Rathausplatz für das Kaiser Franz Josef-Denkmal eignen würde. Auch dort würde das Geschaffene mit unseren Gefühlen disharmonisieren.

Was endlich das 1824 von Peter Nobile gebaute Burgtor anlangt, so ist dessen schöpferischer Wert kaum nennenswert, das historische Moment aber weist nur auf das Jahr 1848 hin; ein Hinweis, der mit der Umgebung im vollsten Widerspruch steht.

Hinsichtlich des in dem Artikel Ihres geschätzten Blattes vom Sonntag den 10. d. gemachten Vorwurfs der Denkmalanhäufung ist zu erwidern, daß das Dreieck Maria Theresien-Denkmal und die Denkmäler Prinz Eugen und Erzherzog Karl deutlich nach Betonung der Mitte ruft. Die Distanz der beiden letztgenannten Monumente beträgt 120 Meter, sie liegen vom projektierten Kaiser

Franz Josef-Denkmal 140 Meter entfernt, während das Maria Theresien-Denkmal vom Kaiser Franz Josef-Denkmal 160 Meter entfernt zu stehen käme. Es ist daher unmöglich, von einer Denkmalanhäufung zu sprechen. Das Kaiserdenkmal seitlich der Burg in die Are einer Nebenstraße zu stellen, ist als künstlerische Entgleisung zu bezeichnen. Es ist ferner richtigzustellen, daß sich „die historische Begebenheit aus dem Leben des Kaisers“ auf der Kärntnertribüne und nicht am „Botivkirchensplatz“ abspielte.

Das, was wir mit dem Kaiser Franz Josef-Denkmal schaffen wollen, muß großzügig wie die Zeit sein, in der wir leben, und das Denkmal soll nicht allein bringen, was zur Charakterisierung des zu Verehrenden notwendig ist, sondern jener Erscheinungen gedenken, als deren Urheber er mit Recht bezeichnet werden muß. Wird dieser Standpunkt zum Ausgangspunkt des zu Schaffenden, dann fällt auch das Burgtor, dessen ästhetische Wirkung durch Verlegung auf mäßiger Höhe an der Peripherie Wiens nur gewinnen kann.

Gewiß will der Wiener, daß die Platzwahl für das Kaiser Franz Josef-Denkmal die künstlerisch denkbar beste werde. Schaffen wir daher den Künstlerisch so hochstehenden Burgplatz nach Sempers Ideen und schmücken wir die durch den Wegfall des Burgtores entstehende Stelle mit dem Kaiser Franz Josef-Denkmal, sie werden ein unvergängliches künstlerisches Wahrzeichen Wiens, ein schönes Herz von Wien sein. Der erste Schritt, um dieses Ziel zu erreichen, ist, die Künstler schon über die Platzwahl sprechen zu lassen.

13. / 11. 1915

Kampf um Kunstgewerbe

Sinne des § 39 des Urhebergesetzes handle. In dem Gutachten wird erklärt, daß in der Statue Czapeks um so weniger ein Eingriff in das Urheberrecht erblickt werden kann, als es sich bei dem strittigen Werke um die Darstellung eines feststehenden Typus einer geschichtlichen Persönlichkeit im Kostüm der Zeit handelt.

Das Gutachten nahm hier auf augenfällige äußerliche feigen Bedacht. Wenn man die beiden Statuetten im Gerichtssaale betrachtete, so nahm man zunächst wahr, daß die Auffassung von der äußeren Person die fast gleiche war. In beiden Statuetten erscheint der Tonbildner barhaupt im gleichen Kostüm. Weigls Beethoven schreibt wohlgenut aus, hält Zylinder und Stöckchen am Rücken, scheint einen Erholungspaziergang durch das Wiener Gelände zu machen. Bei Czapek ist es vielleicht — die prinzipielle Frage soll hier nicht berührt werden — derselbe Beethoven, er trägt aber einen Schirm, der ihm gradlinig vom linken Arm herabhängt, hat den Kopf nachdenklich vorgebeugt; ein Notenheft lugt aus seiner Tasche. Diesem Beethoven ist der Ausdruck geistigen Arbeitens aufgeprägt. Es ist vielleicht derselbe Beethoven in einer anderen Pose.

Äußerlichkeiten und Idee.

In der Klage wird auf das identische Bewegungsmotiv — die Fußhaltung ist bei beiden Statuetten ein wenig verschieden — hingewiesen. Beethoven schreitet gegen den Wind an, wobei seine Kleider entsprechend bewegt werden. Auch die feilliche Silhouette beider Figuren sei übereinstimmend.

Gegenüber dem Widerspruch, der zwischen den angegebenen Sachverständigenutachten bestand, wurde vom Landesgericht eine Anfrage an die Akademie der bildenden Künste gerichtet, um gewissermaßen ein Fakultätsgutachten zu erlangen. Das am 18. Dezember 1914 erhaltene Gutachten erklärt, daß viele Merkmale einer Beethoven-Statue als typisch, historisch von vornherein gegeben seien, wie Zeitkostüm, Porträt des Kopfes und Haartracht. Das wesentliche an Weigls Beethoven sei der schreitende Beethoven, dessen Kleider ein Windstoß von rechts bewegt. Dieser Grundgedanke sei in der von dem Angeklagten nachgebildeten Statue bis ins kleinste Detail verfolgt worden. Um ein neues Werk zu sein — so zitiert die Klage das Gutachten — hätte das Werk Czapeks auch eine Aenderung des künstlerischen Ideeninhaltes aufweisen müssen.

Die Klage meint, daß die Angeklagte, weil sie den Nachlaß Weigls nicht erlangen habe können, in Feindschaft und Zorn von ihr geschieden sei, und daß sie in Ermanglung des Originals eine Nachahmung erlangen wollte, um dem Publikum den populären Beethoven Weigls, der an klassischer Stätte der Tonherven im Heiligenstädterpark von Wien bewundert werde, vorzutauschen.

Die angeklagte Frau G. erklärte sich in entschiedener Weise nicht schuldig. Sie habe eine Beethoven-Statue des Bildhauers Czapek erworben, die er, wie er ihr ausdrücklich versichert, ganz frei geschaffen habe. Sie habe Weigls Beethoven übrigens nie gesehen. Ganz energisch verwahrt sich Frau G., daß sie etwa eine Nachahmung bestellt habe.

Sehr interessant waren die Schlussausführungen der beiden Parteivertreter.

Dr. Krüll entwickelte ausführlich seinen in der Klage festgehaltenen Standpunkt.

Der Verteidiger Dr. Altschul beehrte den Freispruch seiner Klientin und bezeichnete es schon als ein Unrecht, daß sie, die Inhaberin einer hochangesehenen Firma, auf der Anklagebank sitzen müsse, was sich leider nicht verhindern ließ. Der Verteidiger bestritt zunächst die Klagelegitimation der Frau Weigl, die aus dem Nachlaß nicht das Modell zu Weigls Beethoven ererbt habe, sondern bloß eine Nachbildung, aus der keine Urheberrechte abgeleitet werden könnten. Er bestritt sodann, daß es sich bei der Czapekschen Statuette um eine Nachbildung des Werkes Weigls handle. Schon ein Blick belehre auch den Laien darüber. Man könne doch keinem Künstler verbieten, eine schon bestehende Auffassung des äußeren Menschen, der zum Gegenstande eines Kunstwerkes wird, zu der seinen zu machen. Altschul habe einen nackten Beethoven geschaffen, deshalb dürfe doch jeder andere Künstler auch einen nackten Beethoven machen, ohne ein Plagiat zu begehen. Nirgends im Urheberrecht sei die Idee geschützt, immer nur ein bestimmtes Werk. Die Ideen sind nach dem Gesetz vogelfrei. Die Künstler führen einen Kampf um den Schutz der Idee. Es ist ein Kampf der Künstler gegen das Kunstgewerbe. Die Regierung habe aber den Wünschen der Künstler nicht entsprochen, weil sie das größere Interesse im Auge habe, daß große Kunstwerke populär und dem großen Publikum zugänglich werden.

Der Verteidiger bekämpfte die Behauptungen der Klage einzeln, weist insbesondere darauf hin, daß das Werk Weigls erst im Jahre 1910 im Heiligenstädterpark aufgestellt wurde, während Czapeks Beethoven schon mehrere Jahre vorher entstand. Der Verteidiger macht auch die Verjährung geltend.

Was die subjektive Seite der Handlungsweise der Angeklagten betreffe, so habe Frau Goldscheider den Beethoven von Weigl gar nicht gekannt. Sie konnte sich daher auch gar nicht bewußt werden, daß es sich hier um eine Nachahmung handeln könne, was der Verteidiger übrigens entschieden bestritt.

Ein Protest der Klägerin.

Während der Schlussrede des Dr. Altschul ereignete sich ein Zwischenfall. Der Verteidiger war in seinen Ausführungen auch auf die künstlerische Bedeutung Robert Weigls zu sprechen gekommen. Er sagte, sie könne nicht so überwältigend gewesen sein, denn es sei ihm bekannt, daß im Nachlaß ein Modell dieses Künstlers mit 5 K. bewertet wurde.

Ueber diese Bemerkung geriet die Witwe Weigls in große Aufregung. Sie rief laut: „Ah, das ist faul! Was, das ist unerhört!“ und brach in Tränen aus. Dann schrieb sie hastig einige Sätze auf ein vor ihr liegendes Blatt Papier und überreichte dasselbe ihrem Anwalt Dr. Krüll. Dieser beruhigte die Aufgeregte und entgegnete Dr. Altschul, daß der künstlerische Ruhm des Bildhauers Weigl viel zu sehr begründet sei, als daß er durch solche Angriffe im Gerichtssaale erschüttert werden könne. „Beruhigen Sie sich“, sagte der Anwalt zu der Witwe des Künstlers, „der Name Weigl ist so bekannt, seinen künstlerischen Wert kann ihm niemand nehmen.“

Auch der Vorsitzende Oberlandesgerichtsrat Dr. Altman u wirkte mit einer Handgeste beruhigend auf Frau Weigl ein.

Verurteilung zu 1000 Kronen Geldstrafe.

Nach kurzer Beratung erkannte der Gerichtshof Frau Regina Goldscheider schuldig und verurteilte sie zu tausend Kronen Geldstrafe, eventuell zu hundert Tagen Arrest. Von der Auflage, daß Eingriffe in das Urheberrecht der Frau Kapralil-Weigl schon vor dem 26. April 1913 stattgefunden haben, wurde die Angeklagte wegen Verjährung freigesprochen.

In der Begründung wurde ausgeführt, daß der Gerichtshof von der Anschauung ausgegangen sei, daß der

Privatklägerin unfreiwillig das Urheberrecht nach ihrem Vater Robert Weigl zustehe. Wenn dies auch nicht in Form eines Testaments geschehen sei, so muß doch angenommen werden, daß der Erblasser, welcher seiner Gattin alles vermachte, ihr auch das Urheberrecht an seinen Werken übertrug. Objektiv stand es für den Gerichtshof fest, daß ein Plagiat vorliegt. Die vorgenommenen Änderungen verfolgten augenscheinlich nur den Zweck, dasselbe zu verdecken und zu verschleiern. Solche Plagiatores sind gefährlicher als die, welche ein Werk unverändert nachmachen. Bei genauer Betrachtung finde man bei dem Goldscheiderischen Beethoven, wenn auch etwas verwässert, die Weigl'sche Idee wieder. Es ist derselbe Habitus des auf heimlichem Boden dahinschreitenden anstehenden Musikers. Die unwesentlichen Änderungen, wie: daß der Goldscheiderische Beethoven einen Schirm, daß ihm die Notenblätter anders aus der Rocktasche herausstehen wie bei Weigl, ändern nichts an dem Gesamteindruck. Es muß die Hauptidee Weigls in Auge gefaßt werden, und diese wurde nachgeahmt.

In subjektiver Richtung gelangte der Gerichtshof zu der Anschauung, daß die Angeklagte den Beethoven des verstorbenen Bildhauers Robert Weigl gekannt hat, und daß es ihr um eine Nachbildung zu tun war. Sie hat sich aus dem Nachlaß des Künstlers um diese Statuette bemordet; ihre Behauptung, daß sie dieselbe erst nach Erstattung der Anzeige gegen sie kennen gelernt habe, wird dadurch hinfällig.

Auf Grund dieser Momente hat der Gerichtshof nach allen Richtungen hin die volle Schuldüberzeugung gewonnen. Der Verteidiger meldete die Nichtigkeitsbeschwerde und gegen das Strafmaß die Berufung an.

Wien, 12. Februar. (Der abgewordene Musiker.) Das Zivillandesgericht unter Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Schreyber befaßte sich heute mit der Klage, die der gewesene erste Klarinetist der Wiener Hofoper Alois Schmidl wegen seiner von der Direktion und der Generalintendanten erfolgten Pensionierung auf Feststellung der Rechtsungültigkeit der Vertragslösung und Zahlung der seither fälligen Aktivitätsbezüge gegen das Hofop. ar angestrengt hatte.

Wie der von Dr. Otto Schwalb vertretene Kläger in seiner Klage ausführte, habe er, nachdem er seit dem Jahre 1885 am Burgtheater tätig war, seit 1. September 1892 als erster Klarinetist am Hofopertheater gewirkt und seinen Dienst Naglos versehen. Im Frühjahr wurde ihm durch Direktionssekretär Pristapinsky namens der Direktion nahegelegt, sich mit der Rolle eines zweiten Klarinetisten zu begnügen. Der Kläger war bereit, den Antrag anzunehmen, wenn ihm seine bisherigen Bezüge gewahrt bleiben würden. Allein darauf wollte der Sekretär nicht eingehen und er erklärte, daß man dem Kläger kündigen werde. Tatsächlich wurde nun der Musiker am 20. Mai 1914 mit Genehmigung der Generalintendanten gemäß Artikel 10 des Vertrages wegen vollkommener Dienstuntauglichkeit entlassen und wurden seine Aktivitätsbezüge nach Ablauf der dreimonatigen Kündigungsfrist eingestellt. Gegen diese Entlassung wendet sich die Klage und führt aus, daß der Kläger seinen Dienst Naglos verah und daß er noch am 2. Oktober 1914 beim Philharmonischen Konzerte zugunsten der Kriegsfürsorge in der „Erzica“ als erster Bläser mitwirkte und Hofkapellmeister Schalk seine Leistung als ausgezeichnet erklärte. Der Kläger verweist auf seine Tätigkeit als Mitglied der Hofmusikkapelle und der Philharmoniker. Dr. Schwalb sagt, daß die Bestimmung des Vertrages, daß die Direktion in appellation über die Entlassung eines Musikers zu entscheiden habe, nicht nur eine harte, sondern direkt gegen die guten Sitten verstößende sei, und beantragte, nach Bekämpfung der formalen Einwendungen auf Annullierung des Rechtsweges und Anzuständigkeit des Gerichtshofes wegen Bestandes eines Schiedsgerichtsvertrages, die Stattgebung der Klage.

Der Vertreter der Finanzprokurator Dr. Lechner wendete in erster Linie namens des Hofars die Annullierung des Rechtsweges ein, die im Vertrage ausdrücklich vorgesehen sei. Weiter sei auch das Landesgericht unzuständig, da laut Vertrag Streitigkeiten dem Schiedsgerichte des Deutschen Bühnenvereines unterliegen. Nun sei allerdings dieses Schiedsgericht seit dem Jahre 1909 aufgelöst, doch solle die Streitigkeit sicherlich einem Schiedsgerichte zu. In meritorischer Richtung erklärte Dr. Lechner, daß der Antrag auf Enthebung des Klägers von der Musikdirektion gestellt worden sei. Der Künstler werde gewiß geeignet sein, in Konzerten mitzuwirken, allein die Betätigung in Konzerten sei wesentlich verschieden von der ständigen Tätigkeit im Orchester. Das Gutachten der Musikdirektion habe die Direktion zweifellos berechtigt, die Pensionierung des Klägers vorzunehmen, und könne auch eine derartige Maßnahme nicht einer Ueberprüfung unterliegen.

Der Senat wies die Einwendungen formaler Natur zurück und wies das Klagebegehren selbst als unbegründet ab. Der Vorsitzende erklärte in seiner Begründung, daß der Vertrag ausdrücklich die Bedingung enthalte, daß eine Pensionierung wegen Dienstuntauglichkeit seitens der Direktion unanfechtbar ist. Diese Bestimmung widerspreche keineswegs den guten Sitten. Man müsse in Erwägung ziehen, daß ein erstklassiges Kunstinstrument notwendigerweise auch darauf sehen muß, nur erstklassige Künstler zu halten. Es muß daher notwendig der Leistung das Recht eingeräumt werden, zu beurteilen, ob die Anforderungen seitens eines Künstlers auch erfüllt werden. Es muß dieser Stelle ein unanfechtbarer Ausspruch über die Benutzbarkeit zustehen und kann in der Unanfechtbarkeit eines Beschlusses der Direktion keineswegs ein Verstoß gegen die guten Sitten erblickt werden. Dabei sei auch zu bedenken, daß es sich ja nicht um die Entlassung, sondern um die Pensionierung eines Bediensteten handelt. Das Klagebegehren auf Feststellung der Rechtsungültigkeit der erfolgten Vertragsauflösung war daher ohne Eingehen auf weitere Beweise abzuweisen.

Kunst und Kunstgewerbe.

Der Plagiatprozeß um Weigls Beethoven.

Wien, 12. Februar.

Ein für Kunstfreunde außerordentlich interessanter Prozeß fand heute vor einem Senat des Wiener Landesgerichtes unter Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Altman u statt. Es war ein Plagiatfall, bei dessen Erörterung eine prinzipielle Frage zum Vorschein kam: Das Verhältnis der schaffenden Künstler zum nachschaffenden Kunstgewerbe. Angeklagt waren die Inhaber der bekannten Firma Erste Wiener Terrakottaabrik und Meister für künstlerische Fayencen Friedrich Goldscheider, Regine Goldscheider verheiratete Scmil und Walter Goldscheider, wegen wissenschaftlichen Eingriffes in das Urheberrecht an Robert Weigls Beethoven, der im Heiligenstädterpark aufgestellt ist und dessen Urheberrechte nach dem Tode des Künstlers in den Besitz seiner Witwe Emma Kapralil-Weigl übergegangen sind. Frau Weigl klagte durch Dr. Heinrich Krüll. Gegen Walter Goldscheider, der auf dem Kriegsschauplatz weilt, wurde das Verfahren ausgesetzt.

Der Verhandlungsaal, in dem der Prozeß durchgeführt wurde, sah recht ungewöhnlich aus. In einer Ecke des Gerichtssaales vor die Plätze des Senats war ein Tisch geschoben, auf dem vier Beethoven-Statuetten standen, gerade gegenüber dem Krüß und den Schwurkerzen, was eine seltsame Gruppe inmitten des sonst nüchternen Verhandlungssaales schuf. Es waren je zwei Nachbildungen von Weigls Beethoven und nach einer Beethoven-Statue des in Amerika lebenden Bildhauers Czapek in verschiedenen Größen. Sie standen zu Vergleichszwecken da, um dem Gerichtshof durch Augensehen die Möglichkeit zu geben, künstlerische Parallelen zu ziehen.

Mit dem Klagevertreter war auch die Witwe Weigls auf dem Platze der Kläger erschienen, die an dem Gang der Verhandlung lebhaften Anteil nahm und sogar einmal leidenschaftlich eingriff. Als Verteidiger der erschienenen Frau Regina Goldscheider fungierte Dr. Altschul. Neben ihm saß der Rektor der Akademie der bildenden Künste Professor Edmund v. Hellmer.

Verschiedene Gutachten.

Die Klage berichte: Der Bildhauer Stanislaus Czapek, von dem die Firma der Angeklagten die Statue erworben habe, hätte ein Plagiat begangen. Die Firma habe sich zunächst sehr bemüht, den Weigl'schen Nachlaß zu erwerben, und es müsse als wahrscheinlich gelten, daß Czapek in ihrem Auftrage die Weigl'sche Statue, die bekanntlich im Heiligenstädterpark aufgestellt ist, mit einigen unwesentlichen Abänderungen nachbildete. Bevor die Klägerin Vorerhebungen in dieser Sache veranlaßte, habe sie von fünf hervorragenden Autoritäten der bildenden Kunst ein Gutachten abverlangt, und schon damals hätten Bildhauer Klotz, Professor Müller, Professor Kühnelt, Professor Hannal und der Rektor Professor v. Hellmer in vollkommener Uebereinstimmung ihr künstlerisches Urteil dahin ausgesprochen, daß es sich bei den Erzeugnissen der Firma zweifellos um eine bewußte Nachahmung der Statue Robert Weigls handle und daß die unwesentlichen äußerlichen Details diesen Gesamteindruck des Plagiats in dem psychischen Gehalt der Statue Weigls nicht zu verwischen vermögen. Auch Professor v. Schyr, der zur Zeit der Erstattung des Gutachtens bereits krank war, habe sich im Sinne der Klägerin geäußert. In einem ersten Vorbericht habe sich auch der Referent des gerichtlichen Sachverständigenkollegiums Hugo Artaria im gleichen Sinne ausgesprochen.

Die Klage polemisiert dann gegen das Sachverständigen-gutachten selbst, das es als gänzlich verfehlt bezeichnet. Es enthalte bloß juristische Erörterungen. In diesem Gutachten wurde die Frage nach einem Plagiat verneint und darauf hingewiesen, daß es sich um ein neues Werk im

17. Juni 1915

Allgemeine Anzeigen

Bei dem zweiten Sichtungsgange wurden ausgeschieden:

Entwurf Nr. 6	Kennwort Deutsche Treue — Deutsche Kunst.
11	" Gott erhalte.
13	" Roter Halbmond.
14	" Nibelungen.
25	" Ringstraßen-Jubiläum.
28	" Schwarz-gelbes Kreuz.
30	" Bundestreue.

Den Verfassern der verbleibenden fünf Entwürfe wurden mit der Begründung, daß die künstlerischen Eigenschaften dieser Entwürfe dieselben als die relativ besten Arbeiten qualifizierten, die ausgesetzten Preise zuerkannt.

Von einer Wertung der preisgekrönten Entwürfe durch Reihung wurde abgesehen, die Namen der Verfasser sind daher in alphabetischer Reihenfolge bekanntgegeben.

Es sind dies:

Dr. Hans Berger, I., Dr. Karl Queger-Platz 3, Kennwort „Gloria sit Domino“.

Max Hegele, VII., Kaiserstraße 67/69, Kennwort „Terrassenkaffee“.

Gustav Zahn, VII., Kirchengasse 41, Kennwort „Kai“.

Franz Kaym, XVIII., Währingergürtel 135, Kennwort „Gloria“.

Gustav Knell, M. v. Bukovics und Alexander Flitsch, III., Barichgasse 6 a, Kennwort „H₂O“.

II.

Hierauf befaßte sich das Preisgericht mit der Beurteilung der für den Umbau des Kurfalons eingelangten 45 Entwürfe. Auch diese Arbeiten waren alle den Bedingungen entsprechend mit einem Kennworte versehen, Namen und Adressen der Verfasser in verschlossenen, mit dem entsprechenden Kennworte bezeichneten Briefumschlägen angegeben.

Es wurden ausgeschieden:

Beim ersten Sichtungsgange:

Entwurf Nr. 2	Kennwort Neugebäude.
3	" Laborare est orare.
4	" Feldpostamt 186.
5	" Wien.
6	" 1915.
7	" Orianda.
9	" Johann Strauß.
11	" Wahr und klar.
13	" Stadtpark.
14	" Einfach 1915.
15	" Kaiserstadt.
16	" Erquickung.
19	" Gartenschlößl.
22	" Sommerfest.
23	" Arbeit.
24	" Dekoratum.
25	" Im Zeichen der Brotkarte.
26	" Kongreß.
28	" Kriegsmai.

29	Kennwort A. E. I. O. U. 1914/15.
31	" Parkarchitektur.
34	" Park.
36	" Symmetrie.
37	" Lux.
38	" Kaiser Wilhelm-Ring.
39	" Ein Stück hellfroher Zukunft.
40	" N. B.
41	" Stadtsäle.
43	" Glückauf.
44	" C. K.

Im zweiten Sichtungsgange:

Entwurf Nr. 1	Kennwort Akustisch.
8	" Die Mußestunden hinter der Batterie.
10	" Bring Friede.
12	" Sonate.
45	" Tauglich.

Beim dritten Sichtungsgange:

Entwurf Nr. 21	Kennwort Moib.
27	" Frühlingsluft.
30	" Invalidendank.
35	" Freude schöner Götterfunken.
42	" Festsaal.

Den verbleibenden fünf Entwürfen wurden mit Rücksicht auf ihre künstlerischen Eigenschaften, die sie als die geeignetsten und relativ besten Entwürfe qualifizierten, die ausgesetzten Preise zuerkannt.

Die Namen der Verfasser sind:

Hubert Geßner und Franz Kaym, XVIII., Sternwartestraße 70, Kennwort „Schwarz-weiß-gelbe Scheibe“.

Artur Gruenberger und Adolf Jellek, VI., Loquaiplatz 13, Kennwort „1915“.

Max Hegele, VII., Kaiserstraße 67/69, Kennwort „Musterung“.

Karl Hoffmann und Dr. Emil Tranquillini, VIII., Hamerlingplatz 10, Kennwort „Das ist mein Wien“.

Franz Matuschek, VII., Rindlgasse 21, Kennwort „Emilie“.

Von einer Wertung der mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe wurde auch hier abgesehen, die Namen der Verfasser sind daher in alphabetischer Reihenfolge bekanntgegeben.

Bei täglich zweimaliger Zustellung für Wien:	
monatlich	K 3.7
vierteljährlich	11.7
halbjährlich	22.7
Für Oesterreich-Ungarn:	
monatlich	K 3.8
vierteljährlich	11.8
halbjährlich	23.7
Bei täglich einmaliger Zustellung (das Morgenblatt zugleich mit der Nachmittagsausgabe des vorherigen Tages) für auswärtig:	
monatlich	K 3.7
vierteljährlich	10.7
halbjährlich	21.7
Für Deutschland:	
vierteljährlich Kreuzbandsendung	K 16.7

und durch die Postämter laut den aufstehenden Postzeitungslisten.
Länder des Weltpostvereins:
vierteljährlich Kreuzbandsendung K 22.7
und durch die Postämter laut den aufstehenden Postzeitungslisten.

ost.

Oesterreich-Ungarns.

1915

XXII. Jahrgang

Reichspost

25. VIII.

Kowal.

Alge am Tsonzo.

Durch das Weltkriegserlebnis zur Kunsterneruerung.

Wien, 24. August.

Alle große Kunst ist wie alle große Literatur vom Idealismus getragen. Die Meister des Stiftes, des Pinsels, der Melodien sind vom selben Geiste bejeelt, von denselben Inspirationen durchflutet, von denselben Zielen gefangen, wie die Meister des Gedankens und Wortes. Nur schauen sie als Schönheit, was diese als Wahrheit erleben; nur bannen sie in Farbe und Form und Klangzauber, was diese der Sprache anvertrauen. Das Genie der großen Künstler bringt von der Schönheit irdischer Gestalten und Klänge zum Schöpfer alles Gewordenen empor, entdeckt in der Gottheit das Urschöne und die Vorbilder, Gesetze, Prototypen aller Erden-schönheit und erkennt nun eben in der Nachbildung dieser entdeckten höheren Welt seinen Lebensberuf.

Alle große Kunst ist Aufleuchtenlassen himmlischer Bilder in Erden-dunkel und Erdenunvollkommenheit. Alle große Kunst huldigt der Gottheit und sucht Ahnungen ihrer Herrlichkeit in irdische Symbole zu fassen; alle große Kunst feiert den Menschen als Erstgeborenen der Schöpfung, als König über die Naturwelt, als Helden des Gedankens und der Tat; alle große Kunst feiert den höheren, tragenden Geist der Gesellschaftsordnungen und Staatseinrichtungen; alle große Kunst feiert die sittliche Weltordnung, gibt Bilder von der belohnten Tugend und vom bestrafte Bösen, gibt Bilder der Auserwählten, die durch Opfer und Ent-sagung zur ewigen Heimat gelangten und gibt Bilder derer, die in den Schluchten irdischer Leidenschaft stecken bleiben und dem Inferno verfallen.

Alle große Kunst predigt die Welt der Ideale in den Formen geläuterter, verkürzter Erden-schönheit; wie Wegzeiger zur Heimat des Urschönen stehen ihre Werke an den Straßen und Plätzen der Menschen; die großen Künstler wecken und verfeinern unsern Blick für das Schöne; und über der Vertiefung in ihre Schöpfungen erwacht die Sehnsucht nach der Fülle des Schönen und nach jenem Schönen, das nicht von Erden-schicksalen zerstört wird, das keinem Tode anheimfällt.

Alle großen Künstler erleben Erden-schönheit wie Plato. Aus eigentümlicher Metaphysik den Schönheits-sinn des Menschen zurückführend auf Erlebnisse der Menschen-seele in einem vorirdischen Dasein, meint der große Grieche im „Phaedrus“: Einst war die Schönheit glänzend zu schauen, als wir mit dem Seelenchor dem Jupiter folgend des herrlichsten Anblicks und Schau-spiels genossen; als wir untadelig selbst und leidlos, auch zu untadeligen, unverfälschten, unwandelbaren, seligen Gesichtern vorbereitet waren; als wir noch nicht belastet waren von dem Leibe, den wir jetzt eingelerktert wie ein Schattier mit uns herumtragen. Wenn nun hinieden im Reich der Schattenbilder der Mensch ein schönes Angesicht, eine schöne Gestalt erblickt, so kommt Schaudern und Zittern über ihn, eine Ehrfurcht und ein heiliger Enthusiasmus; und wenn dieser Mensch eine frische Erinnerung an die Himmelsbilder hat und wenn er unverdorben ist, so wird er von der schönen Einzel-gestalt heftig zu der göttlichen Schönheit selbst hingezogen.

Alle großen Künstler erleben Erden-schönheit wie Dante. Als neunjähriger Knabe sieht er Beatrice und ist von ihrem Anblick hingerissen. Die ätherische Gestalt

der Geliebten, zu weich und zu fein für diese Erde bricht bald im Tode. Aber nun wird Beatrice erst recht Führerin Dantes; bei ihrem Anblick war dem Dichte einst ein Strahl jener Schönheit und Befeligung aufgegangen, die über alles Irdische hinausliegend, nur vom Gott ausgehen und nur bei ihm gefunden werden kann. Nun sucht der Geist des Dichters die dem Erdenta Entflozene im Paradieso und schaut hier, von ihr geleitet jene Herrlichkeiten, die er im dritten Teil der Divina Comodia mit unsterblicher Empfindungskunst und Sprachgewalt besungen. — —

Die Kunst der Meister des alten Griechenland ist Götter- und Heldenerehrung. So baut Phidias nach dem griechischen Befreiungskrieg gegen die Perser die Burg von Athen mit ihren Tempeln, Standbildern und Weihgeschenken aus, jene Akropolis, wo die erhabenen Symbole der Götter, die den Boden des Landes segnen und schützen, die den Sieg an die Waffen ketten, die die Ordnungen des Lebens begründen und schützen, die Eintretenden mit heiligem Schauer erfüllen; so baut Phidias das Erechtheion, so meißelt er die Figuren der Athene Parthenon und des olympischen Zeus, des Apollon und der Aphrodite Urania; so bildet Polyklet aus Siphon Heroenstatuen; so schmückt Skopas den Tempel der Athene in Tegea, den Artemistempel in Ephesos, das Grabdenkmal des Königs Mausolos zu Halikarnass mit weihervollen Plastiken; so formt Praxiteles Bilder der Göttin Aphrodite, des Eros, des Hermes mit dem Dionysoskinde, während Zeitgenossen von ihm Ideal-bilder von Fürsten, Feldherrn, und siegreichen Ring-kämpfern schaffen. So verherrlicht der Maler Polygnot durch Darstellung des Kampfes von Marathon, der Einnahme von Troja griechische Heldentaten; so geben die Malerfürsten Zeuxis und Apelles Bilder durch Schönheit ragender Menschen und Götter.

Auch die große Kunst der alten Römer dient in erster Linie dem Lobpreis der Götter in Schöpfung von Tempeln und Kultfiguren. In der Anlage herrlicher Gerichtshallen symbolisiert sich die Verehrung des Geistes der Gesetze; in der Errichtung von Triumphbögen, in der Aufstellung von Porträtstatuen erfolgreicher Dichter, Politiker und Feldherrn symbolisiert sich die Liebe und Dankbarkeit für großes Menschentum. In der Schaffung stilvoller Marmorarkophage und Grabdenkmäler symbolisiert sich der Schmerz der Pietät ob teurer Verluste.

Die Schöpfungen der altchristlichen und mittelalterlichen Kunst sind fast ausschließlich idealistisch-religiöser Natur, und ebenso sind die hervorragendsten Leistungen der Renaissancekunst der Religion geweiht. Die Künstler versinnbildeten das Ringen des Christentums um den Menschengest; versinnbildeten in Basiliken und Kathedralen, in Altarbildern und Heiligenfiguren, die Erhabenheit und den Ernst des Göttlichen und suchten es der Menschen-seele nahezubringen. Ob wir nun an Erwin von Steinbach, den Erbauer des Straßburger Münsters, oder an Michelangelo, den Erbauer der Kuppel von St. Peter in Rom denken, ob wir nun an die Malergrößen Holbein, Cranach, Dürer, Perugino, Raphael, Leonardo da Vinci, Corregio, Tizian, Velasquez, Murillo denken, ob wir nun die Plastiker Riemenschneider, Veit Stof, Peter Vischer, Rustici, Andrea Sansovino ins Auge fassen oder ob sich die Aufmerksamkeit Architektengenies wie Bramante und Bernini zuwendet, immer wird die Kunst als Priester- und Prophetentum höchster Ideale empfunden.

1. II. 1916 25

Preisaußschreibung

für künstlerisch, technisch und hygienisch hervorragende Bauten im Jahre 1916.

Auf Grund des § 40 des Gemeindestatutes wird ein „Preisgericht für hervorragende Bauten im Wiener Gemeindegebiete“ mit folgendem „Organisationsstatute“ eingesetzt:

I. Für die Schaffung aller in den letztverfloßenen zwei Jahren und im laufenden Jahre im Gemeindegebiete von Wien entstandenen Neubauten mit Ausnahme von Monumentalbauten, welche hinsichtlich der Grundrißlösung und Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als erstklassig zu bezeichnen sind, sich in das Straßenbild harmonisch einfügen, beziehungsweise dasselbe günstig beeinflussen und von dem Preisgerichte als hervorragende, künstlerische, selbständige Leistungen bezeichnet werden, werden von der Gemeinde Wien alljährlich acht Preise verteilt, von welchen jedoch die Mehrzahl der Preise auf Bauten in dicht verbauten Stadtteilen zu entfallen hat.

II. Die Prämien bestehen:

- a) in sechs Geldpreisen von je 2000 K und in zwei Geldpreisen von je 1000 K, welche der Bauherr, beziehungsweise Eigentümer des prämierten Neubaus — je nachdem der eine oder der andere in die Bewerbung eintritt — erhält;
- b) in einem künstlerisch ausgestatteten, vom Preisgerichte unterfertigten Diplome für den Planverfasser, welcher als solcher in den Bauplänen ausgewiesen ist;
- c) in der Anbringung einer vom Herrn Bürgermeister gefertigten Gedenktafel in dem betreffenden Neubau durch die Gemeinde Wien und auf Kosten derselben, in welcher der Name des Bauherrn, Bauführers, Planverfassers, die Jahreszahl der Erbauung und die Tatsache der Preisuerkennung enthalten ist.

Bauten, welche nach der einen oder anderen Richtung als hervorragende Bauten angesehen werden, jedoch nicht allen Voraussetzungen der Preisaußschreibung entsprechen, können durch eine belobende Anerkennung, welche dem Bauherrn, beziehungsweise Eigentümer und dem Planverfasser auszusprechen ist, ausgezeichnet werden.

III. Die in den Wettbewerb zu bringenden Neubauten sind alljährlich in der Zeit vom 15. Mai bis 31. Mai von dem Bauherrn bei dem Wiener Magistrate, Abteilung XIV (Baupolizei) anzumelden. Angenommen werden nur bereits baubehördlich bewilligte Neubauten, weshalb der Anmeldung die rechtskräftige Baubewilligung, die Grundrißpläne und eine Photographie der Fassade anzuschließen ist.

Auf später einlangende Gesuche wird keine Rücksicht genommen.

IV. Die Zuerkennung der Preise erfolgt im Dezember jedes Konkurrenzjahres durch den Bürgermeister der Stadt Wien auf Grund des spätestens bis 15. November jedes Konkurrenzjahres zu erstattenden Vorschlages eines Preisgerichtes, welches unter dem Voritze des Bürgermeisters oder dessen Stellvertreters tagt und aus folgenden Mitgliedern besteht:

1. Aus zwei Mitgliedern des Gemeinderates und zwei Mitgliedern des Stadtrates,
2. dem Bau-Referenten des Magistrates,
3. dem Stadtbauamts-Direktor oder einem Ober-Baurate,
4. dem Ober-Stadtphysikus,
5. aus je einem Mitgliede der Baumeister-Genossenschaft, des Osterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens, der Vereinigung bildender Künstler (Sezession) oder des Hagenbundes, der Gesellschaft Osterreichischer Architekten, der Zentral-Vereinigung Osterreichischer Architekten und der Architektenvereinigung „Wiener Bauhütte“.

V. Innerhalb der dreijährigen Frist kann jedes Bauobjekt, sofern es nicht schon einmal prämiert wurde, neuerlich zur Preisbewerbung angemeldet werden.

Vom Wiener Magistrate, Abteilung XIV,
im selbständigen Wirkungskreise,
im Jänner 1916.

Der Abteilungs-Vorstand:

S. Pfeiffer,
Magistratsrat.

24

M. Nbt. XIV, 219/16.

Preisauschreibung

für künstlerisch, technisch und hygienisch hervorragende Bauten im Jahre 1916.

Auf Grund des § 40 des Gemeindestatutes wird ein „Preisgericht für hervorragende Bauten im Wiener Gemeindegebiete“ mit folgendem „Organisationsstatute“ eingesetzt:

I. Für die Schaffung aller in den letztverfloffenen zwei Jahren und im laufenden Jahre im Gemeindegebiete von Wien entstandenen Neubauten mit Ausnahme von Monumentalbauten, welche hinsichtlich der Grundrißlösung und Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als erstklassig zu bezeichnen sind, sich in das Straßenbild harmonisch einfügen, beziehungsweise dasselbe günstig beeinflussen und von dem Preisgerichte als hervorragende, künstlerische, selbständige Leistungen bezeichnet werden, werden von der Gemeinde Wien alljährlich acht Preise verteilt, von welchen jedoch die Mehrzahl der Preise auf Bauten in dicht verbauten Stadtteilen zu entfallen hat.

II. Die Prämien bestehen:

- a) in sechs Geldpreisen von je 2000 K und in zwei Geldpreisen von je 1000 K, welche der Bauherr, beziehungsweise Eigentümer des prämierten Neubaus — je nachdem der eine oder der andere in die Bewerbung eintritt — erhält;
- b) in einem künstlerisch ausgestatteten, vom Preisgerichte unterfertigten Diplome für den Planverfasser, welcher als solcher in den Bauplänen ausgewiesen ist;
- c) in der Anbringung einer vom Herrn Bürgermeister gefertigten Gedenktafel in dem betreffenden Neubau durch die Gemeinde Wien und auf Kosten derselben, in welcher der Name des Bauherrn, Bauführers, Planverfassers, die Jahreszahl der Erbauung und die Tatsache der Preiszuerkennung enthalten ist.

Bauten, welche nach der einen oder anderen Richtung als hervorragende Bauten angesehen werden, jedoch nicht allen Voraussetzungen der Preisauschreibung entsprechen, können durch eine belobende Anerkennung, welche dem Bauherrn, beziehungsweise Eigentümer und dem Planverfasser auszusprechen ist, ausgezeichnet werden.

III. Die in den Wettbewerb zu bringenden Neubauten sind alljährlich in der Zeit vom 15. Mai bis 31. Mai von dem Bauherrn bei dem Wiener Magistrate, Abteilung XIV (Baupolizei) anzumelden. Angenommen werden nur bereits baubehördlich bewilligte Neubauten, weshalb der Anmeldung die rechtskräftige Baubewilligung, die Grundrißpläne und eine Photographie der Fassade anzuschließen ist.

Auf später einlangende Gesuche wird keine Rücksicht genommen.

IV. Die Zuerkennung der Preise erfolgt im Dezember jedes Konkurrenzjahres durch den Bürgermeister der Stadt Wien auf Grund des spätestens bis 15. November jedes Konkurrenzjahres zu erstattenden Vorschlages eines Preisgerichtes, welches unter dem Voritze des Bürgermeisters oder dessen Stellvertreters tagt und aus folgenden Mitgliedern besteht:

1. Aus zwei Mitgliedern des Gemeinderates und zwei Mitgliedern des Stadtrates,
2. dem Bau-Referenten des Magistrates,
3. dem Stadtbauamts-Direktor oder einem Ober-Baurate,
4. dem Ober-Stadtphyisikus,
5. aus je einem Mitgliede der Baumeister-Genossenschaft,

des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens, der Vereinigung bildender Künstler (Sezession) oder des Hagenbundes, der Gesellschaft österreichischer Architekten, der Zentral-Vereinigung österreichischer Architekten und der Architektenvereinigung „Wiener Bauhütte“.

V. Innerhalb der dreijährigen Frist kann jedes Bauobjekt, sofern es nicht schon einmal prämiert wurde, neuerlich zur Preisbewerbung angemeldet werden.

Vom Wiener Magistrate, Abteilung XIV,
im selbständigen Wirkungskreise,
im Jänner 1916.

3-3

Der Abteilungs-Vorstand:

S. Pfeiffer,
Magistratsrat.

Namen Theophil Hansens und Gottfried Semper's. Aber freilich, es würde auch sonst nicht leicht fallen, neben diesen beiden Namen selbst nur noch einen einzigen dritten zu nennen, wenn es sich eben darum handelt, eine Verknüpfung zwischen jenen vergangenen Tagen, da Wien eine „zweite Renaissance“ erblühte, und der Gegenwart herzustellen. Schon in meiner Festschrift zum neunzigsten Geburtstage Hansens (1903) habe ich das Paradoxon gewagt, Hansen als den ersten Sezessionisten zu bezeichnen. Es blieb nicht ohne Widerspruch bei denjenigen, die an den Dingen und Erscheinungen lediglich die Oberfläche sehen. Hansen, dieser eingefleischte „Hellenes“, und die Sezessionisten, diese Berächter aller und jeder Historik, wie reimt sich das zusammen? Dergleichen Parallelen können nur in der Hitze einer Festschrift geboren werden, wie ein angelehener Kunstkritiker damals spottete. Aber gemacht! Schon sehr Jahre später, also zur Säkularfeste des Meisters, konnte ich das gleiche Paradoxon wagen und, wenn auch gleichsam um eine Oktave verlegt — ohne daß mir abermals widerprochen worden wäre — darauf hinweisen, daß Hansens ausgeprägter Individualismus, seine große Fähigkeit, jedweden Stil auf seine Weise sich durchzusetzen, eben in der Wurzel dasselbe ist, was die besonnenen Wortführer und Sachwalter der Sezession als ihre wesentliche Erneuerung und Errungenschaft betrachteten und mit dem geschickt gewählten Worte „persönliche Note“ bezeichnen. Ja, in der Tat, das ist es, was auch Hansens Wesen vor allem kennzeichnet. Mochte er in welchem der sogenannten historischen Stile immer bauen: seine Werte sind in jedem Zuge echter Hansen. Aber eben diese verschiedenen Stile! Wie oft hat man sie Hansen zum unverständigen Vorwurf gemacht. Er habe eigentlich keine rechte Ueberzeugung, er habe sich niemals zu einer solchen endgültig betannt. Mein, die also sprachen, vergaßen oder übersehen ganz, daß Hansen in all diese Stilverschiedenheiten seine ganz „persönliche Note“ hineingetragen hatte, daß er gleichsam außerhalb des Kreises jedes einzelnen dieser Stile gestanden, daß er niemals ganz in einen dieser Kreise hineingetreten war, um dann gelegent-

lich wieder aus ihm herauszutreten, sondern vielmehr, daß er sich seinen eigenen Mittelpunkt geschaffen und von ihm aus sich diese Kreise dienstbar gemacht hatte. Das begann man denn auch allmählich einzusehen, und so mancher Künstler, der im übrigen in einem ganz anderen Lager stand als Hansen, wurde so gleichsam zu seinem Bewunderer wider Willen. Nichts belegt diese Art halb erzwingender Anerkennung treffender als ein Wort des bedeutenden Baukünstlers Carl König, das uns jüngst Max Fabiani in einer Gedendrede vermittelt hat. „Zu meinem größten Vergnügen gehört es“, hat König gelegentlich gesagt, „durch die Strafen Wiens wandelnd, Hansens Bauten zu sehen — obwohl ich (so lautete der bezeichnende Nachsatz) dergleichen niemals machen würde.“

Die Verständigen unter den modernen Baukünstlern haben den in Rede stehenden Besenzug Hansens, der ihn als einen Vorläufer ihrer eigenen Bestrebungen kennzeichnet, heute begreifen und würdigen gelernt, und ich könnte hier Namen nennen. So kamen also Hansens Werte nach einer nicht allzulangen Periode der Unterschätzung zu erneutem Ansehen. Vor haufünftlerischen Lösungen wie die Bauten über den zwei Sitzungssälen des Parlamentshauses ziehen heute auch die Jüngsten unter den Jungen den Hut. Wer fragt hier nach dem Stile? Mochte ihn Hansen selbst auch als „griechisch“ bezeichnen und an dieser Bezeichnung noch so eigenartig festhalten, wir sagen heute einfach und zutreffend, er sei H a n s e n i s c h. Aber das ist nur ein Beispiel unter den vielen, die uns des Meisters Wirken hinterlassen hat. Sie alle, alle sind Hansenisch, das heißt ganz und gar aus einer starken, nicht in, sondern über den Stilen stehenden Persönlichkeit hervorgegangen. Dessen sind wir uns heute klarer bewußt, als jemals zuvor. Diese Lösung also von den Verpflichtungen gegen das streng Schematische der historischen Stile, dieses freie Schalten mit dem Formenschatz der Ueberlieferung — aber freilich beileibe nicht die Geringschätzung alles Vorausgegangenen — kennzeichnet Hansen als einen Vorläufer der Moderne. Dem g u t e n Sinne. Denn allerdings gäbe es auch eine solche

Die Vorläufer der modernen Baukunst in Wien.

Wenn das, was wir heute moderne Baukunst nennen, wirklich, gleichwie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus gerührt hervorgegangen ist, mit einem Schlage in unserer jüngsten Zeit entstanden wäre, wie man das behauptet hat: dann enthielte diese Ueberschrift einen Widerspruch in sich selbst. Indessen ist dem nicht so. Von der inneren Unwahrscheinlichkeit ganz zu schweigen, die darin gelegen hätte, daß die stetige Entwicklung alles Geschehens auch nur ein einzigesmal und an einer einzigen Stelle unterbrochen wäre, wird es nicht allzu schwer fallen, selbst für eine so einbar so revolutionäre Erscheinung, wie sie die heutige Baukunst ist, ein heimliches Band zu finden, das sie mit dem ihr Vorhergegangenen verknüpft.

Allerdings werden wir uns bei dem Versuche, dieses Band bis zu seinem Ursprunge zu verfolgen, ein wenig scheiden müssen. Wir werden uns nicht die Mühe, vielleicht allzu mühe Aufgabe stellen dürfen, den ganzen kulturell-geschichtlichen Zusammenhang aufzudecken, der etwa zwischen den neunziger Jahren und den ihnen vorausgegangenen ersten Jahrzehnten besteht. Hat doch selbst ein Historiker von der Tiefe und Kraft Carl Semper's im neunten Bande seiner Deutschen Geschichte („Aus jüngster deutscher Vergangenheit“) diesen Versuch nur tastend gewagt und in einem gelegentlichen Briefe an mich es ausdrücklich gesagt, daß er das große Gebiet der Baukunst in seine vergleichenden Untersuchungen einzubeziehen nicht in die Lage gekommen sei.

Wir wollen uns also bescheiden. Wenn ich deshalb sage „Baukunst“, so vermute ich allgütlich ein: Wiener Baukunst; und wenn ich sage „Vorläufer“, so denke ich damit bloß zweier, uns allerdings sehr teurer Namen, der

Die Kulturarbeit des Deutschen Werkbundes.

Von Dr. W. S. Müller-Winkelmann.

Wenn man im umfassendsten Bewußtsein des Gegenwärtigen, befeßt von den Hoffnungen des sich anbahnenden Zusammenstoßes, den Blick rückwärts wendet auf den Weg, der uns diesem Ziel schon genähert hat, ehe der Krieg mit einem Mal alles die Würde der Einheit klar erkennen ließ, dann gewinnen manche Bestrebungen einen höheren Sinn, eine noch umfassendere Bedeutung. Nicht erst der äußere Zwang zog dem schon schwachen Individualismus Grenzen, sondern aus innerer Notwendigkeit ist schon die Sehnsucht nach vereinigendem Ausgütig aufgetreten. Genetrische Kräfte im Einzelnen wurden durch centripetale Gegenwirkung der Gesamtheit gebunden.

Wohl auf keinem Gebiet hat der Name für diese Bindung des Sonderwillens einen so sehr wertvollen Klang wie in der Kunst: Hier löst gerade das den Willen Disziplinierende eine lustvollere Schaffensfreudigkeit und Sicherheit aus. Die wichtigsten Fragen: woher, wodurch, wozu — erhalten in dem heutigen Stil mit einem Male eine eindeutige Antwort, eine bindende zugleich: der Wille zum Stil bindet alle Kräfte in ihrem Wozu und Wohin, in ihrem Wobru und Wozu zu einer überwindenden, in ihrer Ueberordnung willig anerkannten Einheit.

Lassen sich solche inneren, in ihren Wirkungen erst bewußt werden, Seelenregungen überhaupt fassen? Lassen sich sie sich organisieren? Solches unternommen zu haben, ist das Wozu des Deutschen Werkbundes. Seit dem Ziel und der gefährlich zu bahnen Weg ist damit angedeutet. Hier mit den Worten der Satzung wiederholt: „Der Zweck des Bundes ist die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenhang von Kunst, Industrie und Handwerk durch geistliche Fragen.“ Gebung und geistliche Stellungnahme zu sie hier betont werden, bergen aber auch in sich den Gegenstand schon Gebodenem und noch zu Lebendem, von Wobru und Gebundenem, den Gegensatz der Einzelnen und der Vielen. Daher kann weder durch künstlich gesteigerte Bestrebungen genialer Künstlerpersönlichkeiten, solange die Allgemeinheit nicht Teilnahme besitzt (19. Jahrgang),

noch durch weit gehende Zusammenfassung des Mittelmaßes, wenn darin die genial überzogenen Eingeleistungen nicht irgendwile eingeleistet sind (Gesamt des 20. Jahrgangs) die Aufgabe gelöst werden, vielmehr weit man ihr dadurch nach zwei entgegengesetzten Seiten aus. Wozu lebend, lebend in ganzer Breite, nicht an einzelnen Stellen nur, wird der Werkbund also nur sein, wenn er stets gleichmäßig für erstrebenswert hält. weitgehendste Vereinfachung bei höchster Steigerung der Eingeleistungen. Ausgedrückt: Zusammenfassung nur, wenn Steigerung dadurch erreicht wird; und vom Künstler aus gesehen: Steigerung nur, soweit als sie verallgemeinert werden kann.

Was durch diese organisatorische Verflechtung der Kräfte bis jetzt erreicht worden ist, läßt sich am geschlossenen an den Darstellungen der Kölner Werkbund-Ausstellung aufzeigen. Deshalb ist ihr das Jahrbuch gewidmet; in dem heutigen Jahrbuch und der eingehenden Besprechung durch den Regiererrat J. S. S., den um die Gesamtdarstellung hochverdienten Direktor der Bibliothek des Berliner Kunstinstitutums, erhält diese durch den Kriegsausbruch vorgebrochene Unternehmung des D. W. B. ein älteres Denkmal, als solches bestimmt für die Allgemeinheit. Jeder, der diesen Werkbundsbücher noch nicht in der Hand jedes Einzelnen, noch nicht Allgemein wie in einem und Natender. Das muß jetzt anders werden; ein jeder muß auf die Sachverhältnisse unserer künstlerischen Produktion gekannt sein. Denn für die Einheit, welche Bedeutung die künstlerische Qualität unserer Erzeugnisse in Friedenszeiten erlangen wird, darf es keine Abwärtsgehenden mehr geben.

Sachlich hat in künstlerischen Fragen der Weltkrieg ja nichts geändert. Deshalb ist der Untertitel „Deutsches Forum im Kriegsjahr“, wie er in solcher Formulierung dem vierten Jahrbuch gegeben wurde, eigentlich irreführend. Nicht für die Kunst, wie das Buch ausmacht, sondern auf die viel gelosere Frage, wie die Formkunst gewesen ist, die sich über den Krieg hinaus behaupten kann. Dennoch hat sich durch den Krieg die Sachlage für die Kunst in mancher Hinsicht geändert und geklärt. Gerade wie die veränderten wirtschaftlichen Bedingungen manchen sozialen Forderungen zur Bewältigung verhalten, so verhält es sich mit der nationalen Anstandsspflicht gemordete Maßnahmen von französischen Kriegsgewinnern. Gerade wie die Forderungen der französischen Kriegsgewinnern, die Berechtigung ihres einstigen Vorratens nachzu-

*) Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916. Deutsche Forum im Kriegsjahr. Die Ausstellung Köln 1914. Bd. 3. Deutscher Werkbund, München. S. 3.

prüfen. Auf diese in der Konvention Befangenen hat die hoffnungsvolle deutsche Handwerkskunst lange genug warten müssen, schließlich vor allem, weil dadurch die Gelbopfer nicht auf geschicktere tragfähige Schultern verteilt werden konnten. Größer und mit noch mehr Selbstständigkeit stünde sonst wohl die deutsche Formkunst heute der wirtschaftlichen Stellung zur Seite. Die mutige Kunstpolitik des Norddeutschen Lloyd, um nur ein Beispiel zu nennen, ist durch die konsequente Haltung der „Dagb“ eingeschüchtert, zurückgedrängt und um die allseitige Anerkennung gebracht worden. Und wenn auch das nachträgliche Zugeständnis, durch das die Hamburger Gesellschaft sich auf der Werkbund-Ausstellung Eingang verschaffte, vielleicht noch nicht rückfällig genug war, um frühere Bestrebungen vergessen zu lassen, so wird, das ist mit Sicherheit zu erwarten, die Wandlung der politischen Situation nun auch der Richtung der Kunstpolitik die nötige Parallelität geben. Mit anderen Worten wird von nun an auch der urteillos gutgläubige des geschmacklich Verächter an der Ausstattung des „Vaterland“ und „Jugend“ ansetzen. Weitere denartige Schüchternheit am nationalen Ansehen kann nur durch konsequentes Hinwirken auf ein einheitliches Ziel vermieden werden, dem ein gründliches Umlernen vorausgehen muß.

Das im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes noch einmal Zusammengefaßte baut nun die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft, über den Strom der Kriegsergebnisse hinweg, der unsere werdende künstlerische Kultur wegzureißen drohte. Hinter dem Werkbund als der Vereinigung der Schaffenden, dieser Wege bahnbrechenden Pioniere, muß aber das Wozu als ein Kulturbund stehen, als eine homogene, von einheitlichem Lebenswillen besetzte Masse. Diese darf sich eben nicht der bequemsten Meinung hingeben, für den Erfolg im Fortschreiten der Werkbundfrage trage ausschließlich Künstler, Fabrikant und Handwerker die Verantwortung. Für eine indolente, willenlos sich hingebende Kunst auf die Dauer, ebenso wenig wie für eine widerstandsfähigen Formvollendetes, gestaltet werden. Denn wenn die Formengestaltung nicht beliebig zu wechselnde Mastern, wenn vielmehr Form und Inhalt eins sein sollen, dann müssen eben auch die Bedürfnisse, aus denen die Aufgabe für die Künstler erwachsen, gleichfalls gehoben und veredelt werden. Hier erwacht jedem Einzelnen eine Verpflichtung von eminenter Wichtigkeit, jedem Einzelnen: vor alle überflüssig, wollte jeder dem nächsten die Zusammenarbeit zu leisten. Ich möchte Sie die allgemeine Kulturpolitik

nennen. Das wäre keine neue, neben Schulpflicht, Dienstpflicht usw., sondern gewissermaßen die Zusammenfassung aller Verpflichtungen; nur insofern darüber hinaus gehend, als dadurch die Einheitlichkeit aller gefördert wird. Wenn es übrigens noch eines Beweises für die Vorbildlichkeit des Werkbundes bedürfte, so ist er auch für den Zweig des sich unferer ihm behroßlich werdenden Konturen mit den gleichen organisatorischen Mitteln zu erreichen leicht.

In gewissem Sinn eine Ergänzung zum Jahrbuch bildet der „Deutsche Werkbund“ betriebe Quartband, den Alexander Koch) soeben herausgebracht hat. Es ist eine Zusammenfassung der auf die Kölner Ausstellung bezüglichen, reich illustrierten Aufsätze der „Deutschen Kunst und Dekoration“, wodurch noch einmal übersichtlich eine Übersicht des Besten zur Geltung kommt, was die Werkbundsleute erbracht haben. Eine besondere Freude gerade in der gegenwärtigen Zeit bereitet die Anerkennung, die seitens der österreichischen Kunst im dem vielgestaltigen Gesamtwerk der Ausstellung mit vollem Recht gelendet werden mußte. In der Gesamtdarstellung unserer Bundesgenossen scheint sich oft bis zur Laune gesteigerte Künstlerwollen am weitesten mit dem Willen der Allgemeinheit identifiziert zu haben, daher die trotz der Kühnheit verblüffende Selbstverständlichkeit. Wohl man sie aber als zukunftsreichen Anfang eines neuen Stilentwicklung betrachten, so erregt dennoch die unjüngendlich sensible Herlichkeit und Mutarmut Beherrschten. Trotzdem hat das Wiener Vorbild anregend auf die schwerfälliger Schaffenswerke fast sämtlicher Kunstgewerbeschulen Deutschlands gewirkt, weil es nicht durch Grillo, sondern durch sein Darin überzeugt, wie der oben stehende auf dem Gebäl des österreichischen Spruch Grillparzers besagt, schwindender Schrift angebrachte Werkbund gemächtem. Aber dem das vom Werkbund und Werkbund gemächtem auf Grund des Materials der Hellerer Betriebsstelle des Werkbundes bearbeitete „Deutsche Warenbuch“ aufschließt, der wird auf Grund dieses schlichten Katalogs der wichtigsten Gebrauchsgegenstände aus Glas, Keramik, Metall, Holz usw. freudig anerkennen, daß für eine ganze Reihe von

*) Deutsche Werkbund. Arbeiten deutscher und österreichischer Künstler auf der Werkbund-Ausstellung, Köln. 1914. einem Anhang: Aufgebunden des Jahres-Kaufes-Bundes auf der Wiener-Ausstellung. Bei Prof. Dr. Koch, Darmstadt 1914. S. 30.

*) Deutsches Warenbuch. Aufgebunden des Jahres-Kaufes-Bundes auf der Wiener-Ausstellung, Köln. 1914. S. 30.

19. 7. 1916

103

von einem Zuvorgesetzten zu verlangen, er müsse durch Bericht auf das südliche Tirol, auf die Küste und auf die Inseln des Adriatischen Meeres sich in Rom die Erlaubnis verschaffen, an Serbien eine Züchtigung für den Fürstenthum vorzunehmen zu können. Der Krieg wäre nur halbe Arbeit ohne die Widerlegung des Treudenitismus durch die Macht.

Der Panlamarismus ist geschlagen, das Großherzogtum in seiner Loyalität entfällt und der Treudenitismus wird loeben in den Bergen des südlichen Tirol gebeugt. Was unsere Armee zu leisten hat übertrifft die Arbeiten des Herakles, und durch ihre Mühsal hat Europa im Norden, Süden und Osten von politischen Unruhestiftern befreit werden, welche diesen schrecklichen Krieg verschuldet haben. In demselben Rom, wo der Verrat an der Monarchie geschonnen wurde und wo ruchlose Menschen durch ihre Politik den Krieg verlängert haben, wohnt in den Gemächern des Vatikanus der Papst, der an den Präsidenten Wilson eine Botschaft, die mit dem Frieden zusammenhängt, gerichtet hat. Auch die sittlichen Kräfte der Kirche werden bemüht, um die Menschen von dem Unglück, das sie befallen hat, zu erlösen. Bisher war die Mühe des Papstes vergeblich. Aber zwingende Notwendigkeiten sind am Werke, und wir spüren sie in den Reden von Asquith und Grey, in dem Rücktritt des Sir Arthur Nicolson und auch in den Kämpfen auf den Höhen des südlichen Tirol, wo ein Zeugnis aufgerichtet werden soll, daß Tirol, das Ruin vor fünfzig Jahren gerettet hat, nie verloren gehen darf.

Schaffenskraft der ausführenden Künstler und ermöglicht der Kritik ein sicheres Urteil über deren Qualitätsarbeit.

Dem Zwang wirtschaftlicher Ausdehnung und Konsolidierung gehorchend, sind in der Innern Stadt in unmittelbarer Nachbarschaft zwei Bauhallen vollendet worden, die Gebäude der Niederösterreichischen Eskomptgesellschaft und der Zentralbank der deutschen Sparkassen. In beiden Bauaufgaben gestellte sich die künstlerische Pflicht, eine Neuschöpfung an exponierter Stelle mit dem historischen Städtebild „Am Hof“ in Einklang zu bringen, und in beiden Lösungen ist der ernstliche Wille zur Erfüllung jener Pflicht unverkennbar. Ehen des Verhältnisses zur harmonische Unterordnung halber ist es erstreulich, zu konstatieren, daß beide Schöpfungen zu den relativ besten der letzten Jahre zu zählen sind. Will man sich Rechenschaft geben, welcher Umschwung in den Architek-

Das Suganatal nach Orient rückt, zu verteidigen. Das waren noch romantische Striege, in denen die leitenden Persönlichkeiten, fast jedem Soldaten sichtbar, vom Schlachtfelde sich abhoben und in denen der Sieg stets den Namen eines Helden trug. Ein Major, der Wächter hieß, hatte den Befehl, den mit zehntausend Mann vor- dringenden General Medici, solange es die Umstände gestatten, aufzuhalten. Major Wächter hatte achthundert Mann und kämpfte bei Primolano und bei Borgo gegen die Uebermacht mit solcher Wucht, daß General Medici die Zahl der ihm gegenüberstehenden Feinde auf wenigstens viertausend schätzte. Die Ruin und die Wächter leben fort in unserer Armee und aus diesem Geschehen sind die er- staunlichen Waffentaten zu erklären, wie die Erstürmung der gewaltigen Höhe der Jagna-Lorta südlich von Rovereto und die Eroberung, von denen heute erzählt wird. Generalmajor Franz Freiherr v. Ruin hat sich in den Kopf gesetzt, das südliche Tirol dem Feinde nicht preiszugeben, sondern es mit allen Klammern zu halten. Der erdrückenden Mehrheit seiner Feinde stellte er die gemalte Kunst eines Feldherrn entgegen, der die verfügbaren Kräfte durch richtige Anwendung, durch Einfälle und Bligenschaft verdoppelt und verdreifacht. Die Verteidigung von Orient war ein Kabinettstück. Der Fürstbischof Mucabona kam in sein Hauptquartier und forderte ihn dringend auf, Orient zu verlassen und nicht zu bestreiten; er solle die Befehl, von Logen abgesehen zu werden, verhindern.

Feuilleton.

Neue Architektur in Wien.

Die unfreibillige Ruhepause, welche der Krieg den Baumeistern unserer Stadt auferlegt hat, erleichtert die Schichtung der wenigen Neuschöpfungen dieser Zeit, denn es sind hauptsächlich Bauten entstanden, welchen weder eine spekulative Tendenz, noch auch das Bestreben nach Kapitalanlage zugrunde liegt. Für diese Bauten mußte eben irgendeine zwingende Ursache vorhanden sein. Ob nun die Notwendigkeit ihres Daseins durch Pflichten gegen das allgemeine Interesse begründet wird oder gar in jenen rein idealen Trieben wurzelt, die von den Erfindungen der Beireignisse wie aus dem Schimmer gedreht werden, sie verstärkt und läutert in beiden Fällen die

Interesse Ansbuch erheben, weil wir in der bosnischen Krise die hauptbeteiligte Macht waren. Bisher hat wohl die Deffentlichkeit von

Seniellen.

Krieg und Kunst.

Von Hans Silberbrandt.*)

Die Beeinflussungen der bildenden Künste durch den Krieg sind gewaltig an Zahl wie an Bedeutung, wenn man auch auf die nur mittelbaren nachsetzt. Zu den folgenschwersten Kriegen für die bildende Kunst zählt der Eroberungskrieg, der Alexander von Mazedonien zuerst nach Griechenland, dann nach Persien, Syrien, Palästina, Mesopotamien und schließlich bis vor die Tore Indiens führte. Seine mittelbare Wirkung war keine geringere als die Stillewindung der griechischen Kunst in die sogenannte hellenistische, das heißt in eine auch anderen Bedürfnissen als den rein hellenischen angepaßte Kunst. Sie hat die Eroberung der Länder, die das östliche Mittelmeerbeden umsäumen, für die griechische Kunst und Kultur ermöglicht. Damit zugleich die Vorbereitung ihrer Welt Herrschaft in der Antike und der Weltmission, die sie bis in unsere Tage und darüber hinaus (wenn auch nicht mehr als die allein maßgebende Kunst) zu erfüllen hat.

Man murrete, wie alte Berichte überliefern, im Kameradenheer Alexanders nicht wenig über die Enttäuschung, die er den Befährten seiner Schlachten und Siege bereite, nachdem er Herrscher über die Reiche des Darius und der Pharaonen geworden war. Man verübte ihn,

*) Obige feststehende Darstellung entnehmen wir dem Buche von H. Pöper & Co. in München erschienenen „Krieg und Kunst“ von dem Kunstgärtner Kunsthistoriker Hans Silberbrandt, der darin zum erstenmal den ersten Versuch macht, die Wirkungen der Kriege auf das künstlerische Schaffen zu erforschen und allen ihren Einflüssen, auch den verdecktesten, nachzuspüren. D. Red.

russischen Mütter des weigern Herrn Jesowski vorgelegt wurde, einen vollen Erfolg, wie unser Botschafter in Berlin, Herr v. Sögge, um

daß er nicht mehr der griechische Seerührer, der erste unter lauter Freien und Griechen sein wollte, daß er sich mit orientalischem Prunk und Zeremoniell umgab und daß er zwischen den Kameraden und sich die Schranke des Gottesgnadentums aufschob. Nur Kurzsichtigkeit konnte ihn also tadeln. Ein Kulturweltreich wollte Alexander beherrschen. Dies einzig nach dem Sinne einer kleinen Minderheit — und war sie gleich die geistig übertragende — einzurichten und zu regieren, wäre unvergeßliche Torheit gewesen. Die griechische Kunst beachtete das große Vorbild des weit schauenden Königs, als sie sich ansah, die Herrschaft über die antike Welt anzutreten. Auch sie mußte sich den Bedürfnissen aller der Völker bequemen, denen sie von nun ab Lehrmeisterin sein sollte. Sie, die Genossin freier Bürger, mußte lernen, Burgen für Könige zu bauen, die sich getrennt von ihrem Volke hielten, volle Gewänder hüllen. Und sie tat es, ohne ihrer Würde zu vergebem. Darum war sie, als Rom, das gewalttätige, phantastische, Hellas und die Reiche der Diadochen eins nach dem anderen zu gefügigen Provinzen herabdrückte, reif, auch der größten Aufgabe zu genügen, so die ehrgeizige Stadt der sieben Hügel um ihres eigenen Unvermögens an sie stellen mußte: in ihren Diensten als „römische“ Kunst die ganze damals bekannte Kulturwelt zu erobern.

Die Latenterblichkeit Alexanders trat Cäsar in Gallien an. Die Unterwerfung des heuligen Frankreich im Verein mit den rechtsrheinischen nach Britannien und in das rechtsrheinische von Germanen besiedelte Gebiet bedeutete für die Kulturwelt des Altertums viel, viel mehr als die Eingliederung einer neuen, reichen Provinz. Sie bedeutete den Aufstieg der germa-

von a e r i m s, maagen sie zungovien einen ergebnislosen Gasangriff.

nischen Völkerverwanderung um mehrere Jahrhunderte; sie bedeutete, daß der ostlichen Kultur und Kunst ebensoviele Zeit geschenkt ward, ihren hochragenden Bau in Frieden zu vollenden: sie bedeutete die völlige geistige Sellenisierung auch des westlichen Mittelmeerbeckens. Der Einfall der Kimbern und Leutonen in Italien, eine fürchterliche, aber heilkräftige Wavarna, war ja nur ein Vorpiel gewesen. Er hatte nur die Abnung des kommenden Erbes im Norden ungeheure Massen, fiesgütlich und heutzutage vom Kriegstinkt nach dem Süden erfasst, sich in Bewegung setzten, und daß sie einem unerschöpflichen Menschenmeer entströmten. Als Cäsar nach Gallien kam, waren frische Stämme bereits auf dem Marsch. Die Selbster gelang es ihm zu schlagen und in ihre alten Wohnsitze zurückzutreiben. Die gefährlicheren Sueben konnte er vernichten. Die vollkommene Romanisierung Galliens und die vollkommene Sicherung der Rheinlinie waren schon Cäsars Werk. Seine Nachfolger erkannten die Notwendigkeit, um sich zu schützen, anzugreifen, jenseits des breiten Stromes einen mächtigen, für die unvollkommenen Hilfsmittel der Kaltbarbaren kaum zu erklimmenden Grenzwall aufzurichten. So gelang es, die Völkerverwanderung um ein paar Jahrhunderte zu verlagern. Die nächste Folge der Eroberung Galliens war der Untergang der keltisch-gallischen Kultur. Denn nur der Süden war schon vorher durch den Handelsverkehr mit Massilia (Marseille), das ein zweites Athen geworden war, romanisiert oder — im weiteren, kulturellen Sinn — hellenisiert worden. Das übrige Gallien hatte keine selbständige Kultur bewahrt, die sich auf einer feudalen-Hierarchischen Gesellschaftsordnung aufbaute. Von einer höheren Kunstübung scheint nicht die Rede gewesen zu sein. Wir brauchen daher die Vernichtung der keltischen Kunst nicht zu

Reisende angeben, der Sieg des italienischen Generalstabes sei von Verona nach Brescia verlegt worden.

bedauern, zumal allein durch ihre Opferung die griechisch-römische areitet werden konnte. Natürlich erhielt auch die Kunst der Ueberwinder in diesem Lande ihre besondere Prägnanz, als die Gallier sie sich zu eigen machten, und diese romanisierte Kultur wurde wiederum verändert, als die Franken die Herrschaft antraten und eine Germanisierung durchsetzten. Die ausgesprochene Eigenart der transalpinen Kunst entstand aus dieser Mischung keltischer, romanischer und germanischer Elemente. Die Eleganz, der Schöpfung, das Temperament, aber auch der Hang zum inhaltlosen, verächtlichen Schein, zur Kur-Form, die zu den allgemeinen, bleibenden Charakterzügen der transalpinen Kunst gehören. Sie sind auch eine Folge der Eroberung Galliens durch Cäsar. So wirkte das kriegerische Ereignis, das, als es geschah, nicht mehr zu sein läßt als die Einberaubung einer neuen Provinz in den Meienorganismus des römischen Weltreiches, bis in unsere Tage fort.

Den Angeschlagenen glückte in Britannien nur die Eroberung der südlichen, ebeneren Teile. Das Hochgebirge des Nordens verteidigten die keltischen Schotten mit zäher Verhissigkeit. Die hielten die Angelsachsen ab, an die Unterwerfung der Insel Irland auch nur zu denken. So konnte sich hier, ungehört und frei von germanischen Einflüssen, eine eigene Kultur und eine eigene Kunst entwickeln. Sendlinge des wunderlichen Volkes, das zugleich mit abgöttischer Liebe an der heimischen Scholle hing und doch den Drang ins Wette, den Drang zu wirken, in sich spürte, wanderten von Zeit zu Zeit übers Meer, den besagenswerten Seiden die Segnungen des Christentums zu senden. Sie brachten aber auch eine Kunst mit, geheimnisreich und selbstloser Festlandskanten bewunderte Vorbilder geben konnte.

Krieg und Kunst.

Der Krieg brach aus. War es nicht ein panischer, wenn auch vorübergehender, Schrecken, der die Menschen erfasste? Griff nicht eine plötzliche Ratlosigkeit um sich, die Schlimmes für alles und alle befürchten ließ? Gerieten nicht die edelsten Kulturgüter in Gefahr, entwertet, verschleudert zu werden? Jede einzelne der Musen verhielte stumm, verschlichtert ihr Haupt. Das leichtlebige Völkchen der Künstler verlor sichtlich seinen guten Humor, es hangte um Vorbeeren und Existenz. Und selbst die käuflichen Schmeichler und Fansarenbläser, die von den Profanen der Freigegeben, der Günstlinge in den Tag hinein lebten, Modelle, die vor den Türen der Ateliers herumlungerten, Notbelfer, Plagiatoren, Geschäftskundige, die das Feingold der Kunst in die marktgängige Scheidemünze umzuwechseln verstanden, fühlten sich über Nacht an Leib und Leben bedroht. Eine unbeschreibliche Verwirrung verbreitete sich in allen künstlerischen Kreisen. Doch als der erste Schrecken sich etwas gelegt hatte, selbst jene, die am meisten betroffen schienen, sich nicht allein auf ihren Geldbeutel, sondern auch auf ihre sozialen Pflichten einigermaßen zu besinnen anfangen, da atmete alles erleichtert auf, schmiedete wieder Pläne und sah das Land der Hoffnung winken. Als die Mehrzahl der Theater nicht geschlossen wurde oder blieb, als sich ergab, daß, trotz der Teuerung, es sich auch bei Kriegsgagen noch halbwegs leben ließ, als Kunstausstellungen und -vereine nicht müßig waren, auch an den Kunstpatriotismus hohe Ansprüche zu machen, die biegsame Feder des Schriftstellers sich auch für Kriegszwecke gebrauchen ließ, Leben und Lebenlassen zum Notschrei, zur Parole des Tages geworden war, da schien die Kriegsjurie sich in eine wohlthätige Fee verwandelt zu haben, und in vieler Augen, die Sorge und Kummer bereits gerödet hatten, erglänzten Tränen der Nahrung und Dankbarkeit.

Was war nun aber eigentlich vorgegangen? Hatte man sich nur rascher als geahnt zu helfen gesucht? War der übliche künstlerische Läuterungs- und Veredelungsprozeß der Volksseele nur vorübergehend unterbrochen gewesen und wieder in vollem, folgerechtem Gange? Oder waren alle diese Notbehelfe am Ende doch nur interimistische Zufallsaktionen, die mit dem Wesen der Kunst herzlich wenig zu tun hatten? Fast möchte es so scheinen. Begriffen doch zum Beispiel die Herren Theaterdirektoren den Geist der Zeit, die Günst des Augenblicks, der Stunde in einer oft merkwürdigen Art und Weise. Verstanden sie nicht, aus der gesteigerten Vaterlandsbegeisterung ihres Publikums zur rechten Zeit Kapital herauszuschlagen und die heutigerige Unterstützung eines findigen Schriftstellers und Verlegergeschlechts, das auch die Bühnen mit „Kriegsliteratur“ überflutete, nach Kräften zu nützen? Personalbeschränkungen mußten zu willkommenem Vorwand dienen, den jeweiligen Spielplan einformig oder kunterbunt zu gestalten. Häufige Gastspielfahrten in die Kriegsgebiete wollten oder sollten wohl, nicht ohne Grund, mehr auf den guten Willen und die freudige Ueberraschung der in Waffen und Wehr starrenden, außergewöhnlichen Zuhörerschaft zugeschnitten erscheinen denn als bemerkenswertere Lebenszeichen ungetriebener heimischer Kunstübung gelten und mit einiger Berechtigung mehr dem Wirkungsbereich geschäftiger Kriegsfürsorge zugewiesen sein. Wer unter den Malern, den Kunstgewerblern nicht mit Kriegsbildern, Stimmungsbeduten, eifervoller Vielfältigkeitstechnik, mit künstlerisch angehauchten Gebrauchs- und Bierworten, insofern sie mit den kriegerischen Zeitläuften in irgendeiner, wenn auch noch so entfernte charakteristische Beziehung zu bringen waren, spekulierte, wer, unbekümmert um den „Geist der Zeit“, sich dem Umsturz der Gewohnheiten und Bedürfnisse nicht anpassen, das heilige häusliche Opferfeuer auf dem Altar der Kunst nicht ausblasen oder verglühn lassen wollte, der mochte wohl nicht selten interessante Erfahrungen mit der Kunstliebe und dem Kunstverständnis seiner Mitmenschen, selbst vermögender Leidensgenossen dieser denkwürdigen Epoche, gemacht haben. Nur die Romanschreiber schienen mit rührender Selbstverständlichkeit und Betriebsamkeit von den veränderten Lebensverhältnissen, den ungeheuren Ereignissen des Tages sich nicht merklich stören zu lassen, bringen sie doch Woche um Woche, wie in längst vergangenen Friedensjahren, die Kinder ihrer Muse auf den Büchermarkt, um, wie gewöhnlich, Publikum und Dank zu finden. Vermochte selbst das nervenzerrüttendste Trommelfeuer nicht, die Besenut der Damenwelt dauernd zu betäuben?

So scheint in der Tat, wenn man mit einem flüchtigen Ueberblick gewisser Symptome sich begnügen mag, eine Art latenten Zwischenzustandes sich herausgebildet zu haben, die weder einen nicht trügerischen Rückschluß auf die gegenwärtigen Kunstzustände noch eine überzeugende Voraussicht verheißungsvollerer Zukunftsgestaltung rechtfertigt. Der Weltkrieg hat nicht nur alle nationalen, politischen

sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, ja selbst rein ideellen Maßstäbe umgewertet, sondern auch jedes Maß und Urteil überhaupt empfindlich erschwert. Daß während seines Pärms und Jammers die Musen gänzlich schweigen, läßt sich nicht sagen, daß sie die ihnen Geweihten zu außergewöhnlichen Taten begeistern, noch weniger behaupten. Die wirtschaftlichen und industriellen Anpassungszustände, die die brennende Signatur dieses Bolum omnium contra omnes tragen, haben auch die Künste, vielleicht mehr als gedeihlich, beeinflusst und in ihren Bann gezogen. Eine Kunst der Not, Künstler, die Zwangsvorstellungen unterliegen, hinterlassen meist gemischte Gefühle. Man schreibt, liest, hört jetzt soviel von der zerstreuten, beruhigenden, tröstenden, veredelnden Mission der Kunst, die namentlich von den auch eine Welt bedeutenden Brettern herab, die Wunden, Schmerzen und Brutalitäten dieser Weltkriegszeit erträglicher zu machen, die haßerfüllte, vergiftete, verpestete Atmosphäre des Daseins zu reinigen berufen sei — es dürfte eine der ersten ethischen Aufgaben einer neuen Zeit und Ordnung, einer aufstrebenden, friedfertigeren Menschheit, einer glücklicher orientierten Menschlichkeit sein, gerade die Kunst von derlei an sich kunstfremden Bestimmungen zu entbinden. In solchem Sinne hat die Kunst überhaupt keine Bestimmung zu erfüllen, hat der Künstler keine Aufgabe zu akzeptieren und zu lösen. Was er, schöpferisch, aus der Tiefe seiner Seele heraus als befehlendes oder zermalnendes Erlebnis bildet und gestaltet, das erhebt, befreit, veredelt nur ihn selbst allein und, so verstanden, schwerlich seinesgleichen. Was seine Mitmenschen damit anzufangen wissen, kann ihn nicht kümmern, noch verpflichten. Das Leben wird ihm zum Gedicht, die Welt zur Offenbarung Gottes.

Inwiefern die fast übermenschliche Größe der Gegenwart Kunst und Künstler dereinst zu befruchten und über sich selbst hinauszuhelben geeignet sein möchte, darüber läßt sich jetzt, vielleicht niemals, überhaupt etwas Bändiges ausmachen. Als Stimmungsintergrund, als Unterströmung, Grundfarbe mag sie noch geraume Zeit nachwirken. Rein künstlerisch, plastisch genommen, kann sie doch nur in markanteren, ausgewählten Epifoden, in überragenden Einzelpersönlichkeiten zu überzeugendster Darstellung, lebendigster Eindringlichkeit verdichtet werden und ihre Heldenhastigkeit, ihren Opfermut zu symbolischem Ausdruck verklären. Ein Volk in Waffen, in Not und Tod, eine grandiose Vergangenheit oder auch Gegenwart, fand und sah sich bisher doch in ihren untertlichen Führern, mochten sie Duhers oder Friedrichs des Großen, Bismarcks oder Nollkes Namen tragen, am liebsten, eindruckendsten verhöbert und verherrlicht. Kein noch so gegliederter, inszenierter Massenankunft, kein noch so pompös komponiertes Monumentalbild vermag von dem Geiste, dem Wehen einer solchen Zeit einen wirklich erschöpfenden Gesamteindruck zu gewährleisten. Hat die Kunst ihre Zeit verstanden, dem Krieg gegeben und gelassen, was des Krieges ist, seinen Charakter, seine Bedeutung in ihre Sprache übersetzt, in ihrer Art gedeutet und bereinigt, was kann man mehr von ihr verlangen und erwarten? Hat sie die hohe Tugend der Selbstverleugnung, die dieser Krieg in so wunderbarer Weise erweckt und neu belebt hat, nicht auch in ihrem Wirkungskreis geliebt? Wähnte man anfangs die höchsten vaterländischen Menschenwerte in einem fast ausgesprochen materiellen Interesses verfallenen Zeitalter gefährdet, ja verloren, hat nicht auch die Kunst, an ihrem Teil, eines Besseren belehrt und den Glauben an die unverwundliche Gesundheit der ethischen Volkskräfte gestärkt? So mag man, ungeachtet mancher ärgerlicher Auswüchse und Mißbräuche, auch im Verhältnis des Krieges zur Kunst eine ausgleichende Gerechtigkeit am Werk erblicken, die tröstlich und veröhnlich wirkt. Von der Hand der Kunst wird die gemarkete Menschheit, wie von einer Wohlthäterin, den Delzweig des Friedens sich am liebsten reichen lassen. Mag ihr Vertrauen auch noch so oft getäuscht worden sein, dem Niederreichen, wohltaugfertigen Mund der Musen lauscht und glaubt sie doch so gern, denn was heute noch ein frommer Wunsch, kann morgen schon die schönste Erfüllung bedeuten.

Settstedt.

griffe vom 30. Juni fortgefunden; westlich des Bourcau- Waldes auf schwacher Front eingedrungen. Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragener

Feuilleton.

Kunst in der Sommerfröhe.

Er ist noch keine seiner Gründungen, über die man Geschichte schreiben kann, denn der „Kunstverein Baden“ ist, obwohl mit den Wurzeln bis vor den Krieg reichend, eine Schöpfung der jüngsten Zeit. So trägt der Geburtsort wohl das Datum des 8. Juni 1914, mündig aber wurde der Verein erst vor vierzehn Tagen. Der Krieg hat anfangs sein rasches Aufblühen verhindert, nun wird er diesem kein Hindernis sein.

Dafür gibt es mehrere gewichtige Gründe, als gewichtigsten darunter und ausdrücklich zu begründendes Ereignis die Tatsache, daß die sechs großen Wiener Künstlervereinigungen nun friedlich unter einem Dache wohnen. Das konnte ihnen natürlich nur in einer Sommerfröhe passieren, wo das Besorgen des Lebens nichts stört als der Gedanke an das Ende des Ausenthaltens. Baden bewährt sich nun schon zwei Wochen lang als glückliche Kompensation künstlerischer Genüsse, deren Politikum, in Wien zurückgeblieben, einen Anstoß zur Verjüngung erhält. Es fragt sich jedoch, ob es wünschenswerter wäre, einen künstlerischen Ausgleich zwischen den einzelnen Wiener Vereinigungen sich vollziehen zu lassen und auf alle bestechenden Vorteile zu verzichten, die aus einer ausrichtigen, männlichen Gegnerschaft hervorgehen. Und da muß man mit einem bündigen Nein antworten. Die Genüsse zwischen den Vereinigungen, früher nicht nur ein Kriegsgegenstand, so oft sie aus irgend einem Grunde Gesprächsthema wurden, sondern auch ein kräftiger Ansporn des Ehrgeizes, sind heute als Symptom einer künstlerisch kranken Zeit ohnehin bereits so sehr ausgeglichen, daß eben nur noch jene pädagogischen Unterchiede festzustellen sind, die zur Magnifizierung der persönlichen Note gehören. Zwar wurde der Kunstlergenossenschaft von der Lothbringerstraße das Mehrfache des Raumes zugewiesen als den übrigen korporativen Ausschüssen, aber diesen Umstand anders als mit der überwiegenden wirtschaftlichen Stärke zu motivieren, würde gegen die Wahrheit sein.

Die Kruppen des Generals v. Einsingen haben im Juli 70 Offiziere, 10.998 Mann gefangen genommen und 33 Raschinesen getötet.

Schließlich unterscheiden doch nur die innern Qualitäten, der rein künstlerische Wert. Und da bestehen noch die Gegensätze mit lebendiger Kraft. Ein Hauch von persönlicher Frische liegt über den Werken der „Sezession“ und des „Hagendundes“. Das Persönliche entscheidet überall, besonders in der Kunst, mit ihm ist das Leben. Sein kräftiger Parteilangänger ist bei uns auch heute noch die „Sezession“. Ihr Name, einst das Banner, dem eine neue Kulturbewegung folgte, bedeutet heute ja wohl nur eine geschichtliche Erinnerung, aber ihre Gefolgschaft hat die persönliche Aktualität nicht eingebüßt. Hält man zum Beispiel Karl Müllers Aquarell „Rathaus in Berchtesgaden“ (Nr. 360), der von Seiten des Künstlerhauses geübten Bedenken entgegen, die zum Teil noch im technischen Stile Großpapas und noch vom künstlerischen Vermögen Rudolf v. Mises lebt, so entscheidet man sich ohne weiteres trotz des gut verwalteten Erbes für das Leben, das Karl Müller mit mindestens ebenso geistvoller Besie, aber mit stärkerer persönlicher und zeitlicher Eigenart der Farbe pflegt. Wilhelm Dachauers Landschaften (Nr. 361 und 375), Josef Stoizners „Weg aus dem Böhmerwald“ (Nr. 369) und „Landschaft“ (Nr. 387), Fritz v. Rablers „Blumen“ (Nr. 372), Anton Komars „Hinterland“ (Nr. 373), Oswald Roy „Schneealmsee“ (Nr. 384), Richard Harfingers „Spitz an der Donau“ (Nr. 393), Alfred Bölls „Wintertag“ (Nr. 392) u. a. haben den gleichen Atem subjektiv geschafter Natur. Ernst Eichler, Ludwig Köhler nicht zu vergessen und Heinrich Krause, der sein mehr an holländischer Natur als Kunst erschäufendes Genreschild „Nachricht“ (Nr. 367), wieder vor die Deffinitivität bringt. Ja, es fällt nicht einmal schwer, in der moderneromantischen Fassung historischer Heldeutemen, wie sie Franz Vacit in den „Zwölf Originalen zu Prinz Eugen“ (Nr. 370) bietet, die Sprache desselben Geistes zu vernehmen. Dagegen ist u. a. Erome-Kottmayers „Dame in grünem Kleid“ (Nr. 382) in erster Linie, und zwar mit einer wenig angenehmen Verdrehung auf Massen- und Flächenkomposition eingeteilt.

In einem Nebenraum wohnt der eigenbrüderliche „Hagendund“. Sein glänzender Virtuose Oskar Laska. Er produziert zuviel, weiß eine Fruchtbarkeit nach, die den Ver-

Kranzosen dort in der gleichen Zeit mit 100.000 Mann einbüßten. Oberste Generalsektion.

doch ermetzt, daß er innerlich an seinen Schöpfungen immer weniger beteiligt ist, um mit technischer Brillanz fortzuehen neue Feuerwerkwerke abzubrennen. Er schwelgt in unverbesserten Wirkungen der Lokalfarbe, einer exotisch anfünglichen, manchmal den japanischen Stil heftig aufschaukelnden Note und einer Bestreitung, die den Dingen auf den Kopf setzen läßt und sie dadurch in Streifenform voneinander scheidet: im Dreifach dieser Elemente eine Parallelschichtung zum Expressionismus, der mehr der Kalkulation als dem Instinkte dient. Ein anderer ist Ferdinand Michel. Einem Stadtbild Wiens (Nr. 400) gibt die lyrische Note des sinkenden Abends die Diktion, während es dem alles überwachenden Grün auf dem Bilde „Apfelbaum“ (Nr. 415) nicht gelingt, die Nuancenflaute einer Farbe über die nicht von der Natur, sondern von der Theorie eines Formproblems inspirierte künstlerische Empfindung hinwegzutauschen. Adolf Grosz ist ein feinfühligster Stimmungskünstler, er haucht dem Verborgenen, Dämigen: reizvolles Leben ein („Frühling“ — Nr. 403) und verschmilzt Farben und Stimmungswerte in „Schloß Burgstall“ (Nr. 412) zur reizvollsten Einheit. Otto Barth, ein vornehmer Westbeter vor der Alpenwelt („Finstertalhorn und Schreckhorn“ — Nr. 406), das Unnahbare der Natur mit einer gewissen Kühle von Gedanken und Gefühl undramatisch vortragend. Das Aquarell von Alois Seibold „Samtliches Dorf“ (Nr. 408) befindet die Technik einer Steinzeichnung. August Rot verfügt im Kreise seiner Kameraden über dramatische und tragische Begabung (Nr. 417 und 420) und erzielt durch die Verbindung seines nicht gewöhnlichen koloristischen Vermögens mit der Monotypentechnik eigenartige Wirksamkeit. Die vornehme Rhythmisierung der Malerei, die besonders stark sein „Noli me tangere“ beherrscht und mit Mühe erfüllt, macht die Art des Künstlers sehr sympathisch. Das Künstlerhaus ist in allen jenen Namen vertreten, die es als Sammelpunkt von unentwegt geübten Traditionen charakterisieren. Hoff, Michalek, Suppan, Hanzoni, Kaiser, Prinz, Maas, Karpellus, Darnout, jüngeren Säulen, von denen wohl einige fehlen, weil sie, wie Adams, in der Kriegsvorstellung weilen, die aber doch

Schinkels Kriegsdenkmäler aus Preußens großer Zeit.

Von Geh. Regierungsrat Dr. Mag. Gg. Zimmermann.

Aus seinem heutigen Vortrag zur Eröffnung der dritten Kriegsausstellung im Beuth-Schinkel-Museum der Technischen Hochschule zu Charlottenburg stellt uns Herr Geh. Rat Zimmermann freundlicherweise die Leitgedanken zur Verfügung. D. Schrift.

Die gewaltige Zeit, die wir durchleben, bringt auch für die bildende Kunst hohe Aufgaben mit sich. Schon jetzt sind unsere Architekten und Bildhauer eifrig am Werk, Entwürfe zu Denkmälern für den Weltkrieg zu schaffen, denn wir alle haben das Gefühl, daß die ungeheuren Geschehnisse und das Lebensopfer des einzelnen für das Gedächtnis der Nachwelt durch Ehrenmale festgehalten werden müssen. Die Höhe der künstlerischen Auffassung muß der Größe der Zeit entsprechen. So wird es willkommen sein zu sehen, wie einer der größten deutschen Künstler der Vergangenheit, Carl Friedrich Schinkel, der in den Befreiungskriegen eine ähnliche große Zeit durchlebte, derartige Aufgaben löste. Nicht als ob seine Entwürfe als Vorbilder zur unmittelbaren Nachahmung hingestellt werden sollen. Wir erwarten von unsern Künstlern vom Zirkel und vom Meißel, daß sie aus Eigenem Bedeutendes schaffen werden. Aber Künstler und Publikum werden aus Schinkels Werken Anregung schöpfen, wie solche Aufgaben von hohen künstlerischen Gesichtspunkten aus angefaßt werden können. Das wird Nutzen bringen, mögen die Mittel und Wege unserer Zeit auch noch so verschieden von denen Schinkels sein. Aus diesem Gedanken heraus ist die Ausstellung im Beuth-Schinkel-Museum der Technischen Hochschule, die wochentäglich, mit Ausnahme von Sonnabend, 10—2 Uhr, Sonntags 10—1 Uhr frei zugänglich ist, veranstaltet und ihr Gedächtnis in einer reich illustrierten amtlichen Veröffentlichung des Museums festgelegt worden.

Wie das meiste in dem Lebenswerk unseres Künstlers sind auch seine Grab- und Denkmalsentwürfe zum größten Teile nicht ausgeführt worden. Einiges ist veröffentlicht, vieles ruht seit Jahrzehnten in den Mappen des Schinkel-Museums, von einer treuen Gemeinde als kostbarer Besitz des deutschen Volkes geschätzt und bewundert. Wie bei allen Aufgaben quoll auch bei der, Helden und Heldentaten zu ehren, seine Schöpferkraft in breitem Strom und brachte eine Fülle der verschiedenartigsten Lösungen hervor. Es handelte sich dabei nicht nur um die Verherrlichung der damaligen Gegenwart. Noch immer hatte Friedrich der Einzige, wie seine Zeitgenossen den König nannten, mit dem die Größe Preußens begann, in der Hauptstadt seines Landes sein Denkmal, und auch Schinkels Genius hat dieser hohen Aufgabe gehuldt. Da auch die Formen anderer Denkmäler für Kriegsdenkmäler in Betracht kommen, sind diese ebenfalls zur Ausstellung herangezogen worden.

Die beiden Hauptströmungen seiner Zeit, die sich in Schinkels ganzem Schaffen verfolgen lassen, der Klassizismus und die Romantik, machen sich auch in seinen Grab- und Denkmälern bemerklich, oft hat er für denselben Gegenstand Gestaltungen in beiden vorgelegt, wie seine überaus rege Phantasie sich überhaupt meist in einer ganzen Reihe verschiedener Lösungen desselben Problems giefel. Wie in seinem ganzen Schaffen die klassizistischen Werke meist von einem romantischen Gefühl durchhaucht und die romantischen etwas von der vornehmen Haltung und der Größenempfindung des Klassizismus bekommen, so arbeiten beide auch in seinen Grab- und Denkmälern zusammen; die Romantik durchdringt seinen Klassizismus mit der für diesen Gegenstand erwünschten Gemütswärme und sein am Klassizismus geschultes Gefühl verleiht selbst seinen kleineren Werken in mittelalterlichen Formen innere Größe.

Bei den eigentlichen Grabmälern und bei Denkmälern von bescheidenem Umfang bevorzugt Schinkel im allgemeinen die antike Formensprache, aber sein Cippus und seine Stele werden doch immer mit einem seelischen Element versehen, das der Antike in dieser Weise fremd ist. So wird der Cippus für den Prinzen Ludwig Ferdinand auf dem Schlachtfeld von Saalfeld mit einem trauernden Genius in Relief ausgestattet, die schlanke Stele für den Chemiker Hermbstädt, die auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof stand und von der Gemeinde kürzlich dem Schinkel-Museum zur Ausstellung im Park der Technischen Hochschule geschenkt worden ist, zeigt in der Palmettenbekrönung einen Genius mit hoch aufgerichteten Flügeln als Sinnbild der Unsterblichkeit, eine Stele von mehr quadrater Form für einen

Krieger ist im Reliefelde mit einer Viktoria ausgestattet, die den toten Jüngling bekrönt. Auf den Sarkophag für Scharnhorst auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin (1824) legt Schinkel einen schlafenden Löwen, der nach einem Modell von Rauch in Bronze ausgeführt worden ist, als symbolisches Abbild des in den Schlaf der Ewigkeit versunkenen Helden. Auf einer Bleistiftzeichnung von 1821 wird an zwei Sarkophagen die Seele des Kriegers als verhüllte Gestalt zu Pferde von gestügelter Genien zur Unterwelt geführt. Da sie von einem gekrönten Abschied nimmt und die Zeichnung aus dem Jahre stammt, in dem Schinkel sich mit dem Grabmal für den Prinzen Ludwig Ferdinand beschäftigte, ist wohl dieser gemeint.

Mit der Bevorzugung der Antike für kleinere Denkmäler hängt es zusammen, daß Schinkel nur selten das altdeutsche Motiv der Grabplatte und des Wandepitaphs benutzte. Dagegen wendete er bei mittelgroßen Denkmälern wie Tabernakel und Kapellen, ohne den antiken und den Renaissancestil auszuschließen, gerne die mittelalterlichen Stile an, den romanischen unter anderem in dem Entwurf vom Jahre 1820 zu einer Gedächtniskapelle für Scharnhorst, den ersten Denkmalsgedanken für diesen Feldherrn. Hier ist es besonders deutlich, wie der Klassizismus einwirkt, und zwar jener strenge, schmuckarme, der noch von Vanzhans und Friedrich Gilly vertreten wurde. Der kleine, kubische, fast gar nicht dekorierte Bau erhält dadurch eine tropische Wucht, die ihn höchst geeignet macht zum Denkmal eines Helden. Auch das eiserne Tabernakel und der darunter stehende Sarkophag für die Königin Luise vom Jahre 1811 in Gransee auf der Stelle, wo die Leiche der Fürstin in der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1810 auf dem Wege von Hohenzilleritz nach Charlottenburg stand, hat trotz seiner durchgeführten gotischen Formen in seinen vielen parallelen Vertikalen und betonten horizontalen Verwandtschaft mit der gradlinigen Antike, was den Ausdruck zeremoniöser Feierlichkeit und Würde gibt. Andere eiserne Tabernakel, wie z. B. das für Gustav Adolf über dem Schwedenstein bei Lüben, zeigen eine mehr malerische Gotik, und diese findet ihre höchste Entfaltung in der großartigsten der von Schinkel entworfenen Kapellen, der für die Königin Luise, noch im Todesjahr 1810 entworfen. Die schlanken Gewölbe erinnern an die der Marienburg, die Rippen sind wie Palmblätter gebildet, Früchte hängen an ihrem Ursprung, der Sarkophag mit der ruhenden Gestalt der Königin und drei Engeln sollte in der Vierung stehen, die von schimmerndem Licht aus großen Fenstern durchfließen wird. So kam der romantische Gedanke zum Ausdruck, als ruhte die Verstorbene, von Engeln bewacht, in einem Palmenghain.

Bei den beiden Hauptaufgaben seines Lebens auf dem Gebiete der Denkmalskunst, den Denkmälern für die Befreiungskriege und für Friedrich den Großen, gehen bei ersterem klassizistische und romantische Entwürfe nebeneinander her, mit Ueberwiegen der romantischen, während er bei letzterem die Formen der Antike verwendet. Für den Tempelower Berg, der erst später nach den Eiserne Kreuzen an dem Denkmal den Namen Kreuzberg erhielt, dachte Schinkel zuerst an eine hohe, mit Reliefs in zwei Zonen geschmückte Denksäule, in Anlehnung an die Formen antiker Randelstabler. Damit im Zusammenhang eine Ausgestaltung des nächsten Berliner Stadttors, des Leichen Tors, als Siegespforte durch einen Triumphbogen oder durch einen Pfeiler mit einer Viktoria zwischen zwei Durchfahrten stehen. Zur Romantik leitet ein Bau hinüber, der in naiver Weise aus antikisierenden und gotischen Formen gemischt ist, indem sich über einem Vierfrontenbau nach Art der Villa rotunda von Palladio eine gotische Pyramide erheben sollte. Von diesem Entwurf ist leider derjenige Teil ausgeführt worden, der am ersten hätte weggelassen können, die gotische Pyramide, trotzdem Schinkel selbst in einer Denkschrift darauf hingewiesen hatte, daß ein schlank und spitz auslaufendes Gebilde nur in ganz großen Dimensionen wie bei den Domtürmen wirken könne, da die Masse in der hohen Luft verliert und magerer erscheint, als sie in Wirklichkeit ist. Bei der modernen Anlage des Viktoriaparks auf dem Kreuzberg hat man, statt diesen Fehler zu korrigieren, indem man um das Denkmal hohe Bäume pflanzte, die es überragten, gegen den Himmel abschlossen, und ihm eine intime Platzwirkung gaben, wie sie dem ähnlich gestalteten „Schönen Brunnen“ auf dem Marktplatz zu Nürnberg eigen ist, ihn vergrößert, indem man das Denkmal durch einen hohen Unterbau noch hob.

Als höchste Lösung der Denkmalsfrage für die Befreiungskriege betrachtete Schinkel den Bau einer Denkmalskirche; und drei verschiedene großartige Entwürfe dafür liegen vor. Der eine zeigt wieder eine naive Mischung zweier verschiedener Stilformen: ein gewaltiges griechisches Kreuz sollte über den vier Armen mit Renaissancefuppeln nach Art der von Bramante für die Peterskirche in Rom entworfenen überdacht werden, über der Vierung aber sollte sich eine mächtige gotische Pyramide erheben, deren klare Horizontallinien anders als beim Kreuzbergdenkmal, bei dem alle Vertikalen schon bei geringem Abstand ineinander fließen, hier eine Wirkung selbst in die Ferne gesichert hätte. Ueber dem monumentalen Zusammenklang der beiden gekreuzten horizontalen der eigentlichen Kirche und der gigantisch daraus emporstrebenden Vertikalen des Turmes vergift man die Dissonanz der Stilzusammensetzung. Ein anderer Plan sah einen gotischen Zentralbau inmitten eines von schlanken gotischen Hallen nach Art des Camposanto zu Pisa umgebenen Platzes vor. Der Hauptplan aber war ein gotischer Dom auf der Stelle des jetzigen Potsdamer Platzes, der damals von den engbesiedelten Teilen der Stadt so weit entfernt lag, daß Friedrich Tied sich über den Gedanken, so weit draußen eine Kirche zu bauen, beschwerte. Das aber war es, was Schinkel gerade wollte, der Gang zum Dom sollte eine Art von Wallfahrt sein, man sollte sich unterwegs sammeln können, um den Eindruck des Wertes frisch in sich aufzunehmen. Eine Oralsstimmung hatte Schinkel schon in seiner Federzeichnung von 1811 mit einer gotischen Kuppelkirche in einem heiligen Hain erzielt; geisterhaft in verklärtem Licht taucht der Bau hinter den hohen Wipfeln auf, und die Kuppel des geplanten, aus Vanzhans und Zentralbau zusammengesetzten Doms hat den gleichen Karfreitagszauber. Weihevoll wird das ganze Werk durch den hohen Unterbau über das Alltägliche hinausgehoben, aus den Spitzen vieler Hunderter von Wimpergen und Fialen, aus dem Turm und der zugespitzten Kuppel schwingt sich ein Jubellied des Dankes für die Befreiung des Vaterlandes zur ewigen Höhe empor, ein Chor von bewaffneten Reitern und Engeln umsteht in feierlicher Hochwacht die ganze Kirche. Die künstlerische und inhaltliche Gesamtschönung ist so stark, daß alle die vielen Einzelanregungen, die Schinkel von den Domen zu Florenz, Köln, Frankfurt a. M., Mailand, Straßburg, Reims genommen hat, restlos darin aufgehen. Die erhabene Kunst, die seelische und künstlerische Wärme dieses Baues haben innerhalb des 19. Jahrhunderts nicht ihresgleichen. Jetzt wäre eine Gelegenheit, dieses damals nicht ausgeführte Meisterwerk entstehen zu lassen und damit die Erinnerung an die beiden großen Kämpfe Deutschlands um sein Dasein, die Befreiungskriege und den Weltkrieg, zusammenzufassen, draußen in poetischer Einsamkeit, wie es Schinkel beabsichtigte, am Rande der heutigen Weltstadt Berlin.

Während wir dem Künstler ganz folgen können, wenn er den hohen Stimmungsgehalt des gotischen Stils zum Denkmal für die Befreiungskriege benutzt, erscheint es uns lehrer Empfinden fremdartig, daß er für seine mehrfachen Entwürfe zum Ehrenmal für Friedrich den Großen ausschließlich die antiken Formen benutzte. Den meisten Entwürfen merkt man, daß sie in wenigen Wochen, um die Wende von 1797/98, zusammengetragen wurden, um König Friedrich Wilhelm III. von seinem Gedanken, eine Trajanssäule, die nach auftragsgemäß auch unter Schinkels Zeichnungen findet, zu errichten, durch Vorlage von möglichst vielen anderen Entwürfen abzubringen. In einem bisher nicht beachteten Entwurf Schinkels vom November 1838 jedoch offenbart sich sein Genius wieder in seiner ganzen Größe. Er greift auf jenes berühmte Projekt Friedrich Gillys vom Jahre 1797 zurück, in dem für den vergötterten König ein hoch gelegener Tempel mit massigem Unterbau auf dem Leipziger Platz zu Berlin errichtet werden sollte, und stellt einen Doppeltempel nach Art des Tempels der Venus und Roma über hohe Brustgewölbe auf den Mühlenberg bei Potsdam, in unmittelbarer Nähe des Lieblingsortes Friedrichs des Großen, Sanssouci, und schafft, bezw. läßt von seinem Schüler Persius durch Obeliskten, Rampen, Treppen, Brücken, Triumphbogen oder Propyläen, ein Stadion feierliche Umgebung und Zugänge schaffen. Der hoch emporgelagerte Tempel sollte die malerische Park- und Seenlandschaft weithin überglänzen, und von der Bedeutung und dem Ruhm des verehrten Helden, Staatsmanns und Philosophen künden.

Schlösse als hierzu geeignet bezeichneten. Die Verwendung des Rathhausplatzes kommt durch das projektierte Lueger-Denkmal, welches die Mitte des Platzes einnehmen wird, nicht mehr in Betracht, während der Votivkirchenplatz auf Grund historischer Tatsachen (es war einst die Richtstätte) und der Platz vor Schönbrunn als zu abseits gelegen ausgeschlossen werden müssen.

Die Hauptprinzipien, welchen das Denkmal zu entsprechen hat, bilden eine Art Führer zur Lösung der Platzfrage. Dieselben könnten lauten wie folgt:

1. Das Denkmal hat auf die großen Eigenschaften des zu Vereinigenden hinzuweisen.
2. Das Denkmal hat die großen politischen Ereignisse seiner Regierungszeit zum Ausdruck zu bringen.
3. Das Denkmal muß mit dem Maßstabe unserer heutigen Gefühle gemessen werden, darf sich also selbst dem Maria Theresien-Denkmal nicht unterordnen.
4. Das Denkmal muß mit der Neugeburt unserer Stadt, also mit der Ringstraße und dem Burgbaue, in Relation stehen.
5. Das Denkmal muß auf den Weltkrieg hinweisen.

Es kommen noch andere Gründe, welche die Platzfrage beeinflussen, in Erwägung, aber die angeführten sind schon so schwerwiegend, daß sie völlig genügen, uns den richtigen Weg für die Lösung zu weisen.

Ein Platz, der die gestellten Bedingungen restlos erfüllt, existiert in Wien nicht. Es ist aber möglich, einen Platz zu schaffen, der nicht allein die angeführten prinzipiellen Bedingungen vollkommen erfüllt, sondern auch künstlerisch bisher Versäumtes ins Leben ruft. Dies dem Laien vorzuführen, ist der Zweck meiner Worte.

Der einzig geeignete Platz für das künftige Kaiser Franz Josef-Denkmal befindet sich vor dem Burgtor an der gegen die Stadt liegenden Ringstraßenkante, gegenüber dem Maria Theresien-Denkmal.

Um den Platz zu schaffen, ist es nötig, das Burgtor zu verlegen (allenfalls als Ausgangspunkt, in großer Distanz den Verhältnissen des Lotes entsprechend, auf mäßiger Höhe in Grünung, Siebering usw.). Damit ist eine Frage aufgerollt, die näher zu betrachten notwendig sein wird.

Der Platz vor der alten Burg, der sogenannte äußere Burgplatz, mit dem bestehenden Burgbau und den Museen, den Monumenten usw. erfordert die Fertigstellung des dem neuen Burgbau gegenüberliegenden Traktes und den künftigen nordöstlichen und südwestlichen Platzabschluß. Diese Hauptausgestaltung zeigt Semper ursprünglicher grandioser Plan.

Es ist Semper nie eingefallen, das Burgtor zu erhalten, da er als Künstler das Gefühl hatte, daß der Maßstab der Gliederung des Burgbaues und der Museen nie mit dem Burgtor, besonders aber nie mit seiner (Festungs-) Außenseite in Relation stehen könne. Ich erinnere mich deutlich, einst bei Hasenauer vorgesprochen zu haben, als Architekt Hofner an der großen Perspektive, welche sich heute im Kunsthistorischen Museum befindet, zeichnete. Hasenauer, der später von einer Burgbauansicht kam, erklärte, daß nach Sitzungsbeschluss das Burgtor vorderhand bleibe. Einige Zeit darauf wurde dem Meister Alt, der die Perspektive malte, über Semper's Wunsch der Auftrag zuteil, das Burgtor im Ton recht leicht zu halten, damit es die Wirkung des Platzes wenigstens auf der Zeichnung nicht störe. Hierzu kommt noch, daß diese Perspektive eine Vogelschau ist, wodurch das Aufdringliche des Burgtores schon wesentlich gemildert wird.

Viele und auch ich haben immer behauptet, daß der künftige Burgplatz, nach Semper's grandiosen Ideen vollendet, eine der schönsten Platzlösungen der Erde sein wird.

Seine so richtig getroffenen Abmessungen, seine interessanten Begrenzungen, das richtige Verhältnis des architektonischen Details zur Sehbildung, die richtige Lokalisierung und Größe der Monumente, die künstlerisch richtige Forderung einer dortigen Unterbrechung der Ringstraße, endlich die zu erhoffende Vollendung der Ausschmückung des Platzes erfüllen das Herz mit Sehnsucht, die große künstlerische Schöpfung Semper's erstehen zu sehen. Gerade uns Wienern sollte dieser Wunsch um so teurer sein, weil der

Platz in seiner Vollendung den Genius loci in glänzender Weise repräsentiert und mit dem künftigen Kaiser Franz Josef-Denkmal zum charakteristischen Wahrzeichen unserer Vaterstadt wird, ganz die Epoche der Regierungszeit des Kaisers Franz Josef, also auch unserer Zeit, wiedergebend.

Wir haben in Wien einen einzigen architektonisch durchgebildeten Platz, den Schwarzenbergplatz. Was gut an ihm ist, sein Entstehen, hat der Zufall gebracht, das geschaffene Neue ist völlig mißglückt. Die Schauvorbereitungen sind viel zu groß und das zu Schauende, das Palais Schwarzenberg, viel zu klein.

Ein künstlerisch durchgeführter Platz in Wien ist also für uns ein mehr als berechtigtes Verlangen. So die Leihgäbe der Menschheit in Beziehung auf die Kunst mag bis zur Todesstarrheit herabsinken, so sind gute baukünstlerische Beispiele eben mehr als nötig.

Das Kaiserdenkmal fordert gebieterisch den in Rede stehenden Platz mit seiner künstlerischen Vollendung.

Das Kaiserdenkmal, als gewaltiges Reiterbild mit reichen Attributen auf diesem Platz errichtet, verlangt des weiteren die Herstellung einer Platzfläche. Sie ist durch folgende Lösung leicht zu schaffen:

Zwischen den Museen und den Burgbauten werden in der Linie der Hauptfronten, in der Reih- und einer Gehaltee der Ringstraße je zwei, 13 Meter hohe Säulen, Viktorien tragend, aufgestellt. Sie bilden den Platzabschluß (Semper hatte zwei Triumphbögen an dieser Stelle projektiert). An diese Säulen schließen sich, einen rechten Winkel bildend, als eine Art Fortsetzung je sechs ähnliche Säulen an und führen zum künftigen Hauptbau der Burg. Sie bilden also eine Art „Via triumphalis“ und die Einfassung der erforderlichen Platzfläche.

Die sich gegenüberstehenden Monumente des Kaisers Franz Josef mit dem kuppelgekrönten Thronsaal als Hintergrund und das Denkmal der Kaiserin Maria Theresia mit einem segmentförmig zurücktretenden Verbindungsbau (als Vergrößerung der Museen an Stelle der heutigen Hofstellungen), in welchem im Parterre die Waffen- und Wagenamalgamierung unterzubringen wären, würden sich mit den Museen, den bestehenden und noch fehlenden Burgbauten zu einer Symphonie vereinen, der keine Stadt Gleiches entgegenstellen kann.

Zwei kleine ebenerdige Pavillons, in welchen sich die Wachen befinden, würden die Eckschlösungen ergeben, an welche sich die Abschlässe (Gitter) des Hof- und Volksgartens anschließen.

Dieserart läßt sich erhoffen, daß die Platzfrage für das Kaiser Franz Josef-Denkmal eine künstlerisch glückliche Lösung findet.

Dem Laien soll empfohlen werden, an der Ecke des Naturhistorischen Museums an der Ringstraße gegen den Platz zu Aufstellung zu nehmen, und zwar um 2 Uhr nachmittags bei guter Sonnenbelichtung, auf das Burgtor blickend, wobei ein Teil des dahinterliegenden Burgbaues gleichzeitig sichtbar wird. Das ungeheure Mißverhältnis im Maßstabe zwischen Burgtor und Burgbau tritt dann grell zu Tage, das Fehlen der Platzwirkung kommt recht deutlich zur Erscheinung und die Brutalität der Teilung des Burgplatzes durch das Burgtor wirkt eindringlich auf den Beschauer.

Nebstbei sei bemerkt, daß das dorische Gebälke des Burgtores jetzt mit Bronzekränzen behängt wurde. Sie erfüllen den Zweck der Kriegsvorbereitung, sind aber stilistisch unrichtig. Der Dorismus kennt nur leere Metopen oder Kapitelle und Reliefs. Die den Tempeln geweihten Siegeskränze wurden immer unten aufgehängt.

Das unter Punkt 5 Gesagte wird betreffs der Form des Denkmals schwer ins Gewicht fallen, weshalb der Hauptgedanke der Denkmalausführung erst nach Eintritt des Friedens reifen kann.

Die Kriegsergebnisse haben die Kraft unseres Vaterlandes gezeigt. Wir hoffen, daß unser Oesterreich nach Eintritt des Friedens auch den Willen haben wird, der Kunst die Bahnen zu ebnen. Ein kräftiger Schritt diesem Ziele zu ist die glückliche Lösung der Kaiser Franz Josef-Denkmalfrage und die Vollendung des Burgbaues mit dem Burgplatz nach Semper's unsterblichen Plänen.

Das Kaiser Franz Josef-Denkmal

Zur Platzwahl.

Von Hofrat Otto Wagner.

Emeritierter Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Wien, 2. Dezember.

An mehreren offiziellen Stellen des Reiches wird der Gedanke der Errichtung eines Kaiser Franz Josef-Denkmal's heute schon besprochen. Für uns Wiener sind solche Anregungen und Erörterungen nicht neu; wir wissen, daß schon seit Jahrzehnten mögliche und unmögliche Vorschläge für die Platzbestimmung in Wien gemacht und in der Presse erörtert wurden. Von diesen Vorschlägen haben sich drei in den Vordergrund geschoben. Der eine empfahl, das Kaiser Franz Josef-Denkmal auf den Rathhausplatz zu stellen, während die beiden anderen den Platz vor der Votivkirche, beziehungsweise den runden Platz vor dem Schönbrunner

Auf dem Gebiete der Kunst wird es uns Oesterreichern am ehesten gelingen, den Kampf mit den Nationen erfolgreich aufzunehmen.

Die Schäden des Krieges sollen behoben werden und jeder soll seine ganze Kraft dem Vaterlande zur Verfügung stellen. Daß vieles anders als bisher werden muß und auch anders werden wird, dafür wird der Krieg als Erzieher sorgen.

Er wird uns lehren, Künstlern gegenüber keine Philanthropie zu gebrauchen, die Qualität der Künstler nicht nach der Quantität zu beurteilen, die Macht der Kunst zu fördern, dadurch, daß diese Macht in die richtigen Hände gelegt wird. So kann der ungeheure Wert der Kunst in national-ökonomischer Beziehung der Allgemeinheit klar gemacht werden. Er wird uns lehren, nur wahrhaft Schönes zu schaffen.

Unter dieser Voraussetzung — können wir siegen!

Kunsthandel im Kriege.

Zu den Versteigerungen im Dorotheum.

Die Beschäftigung mit der Kunst und dem Kunsthandel, der Umsatz stiller kleiner Schöpfungen eines erlebten Geistes oder groß ausgeschwungener Prachtstücke des gewerblichen Kunstleibes vergangener Jahrhunderte ist eine Erscheinung im Kriege, die unsre besondere Beachtung verdient. Das bei Kriegsbeginn aufgestörte kulturelle Gleichgewicht ist im Verlaufe des Krieges langsam, doch stetig zurückgekehrt, und der Kunsthandel, von dem man annehmen mußte, daß er nur den gesicherten Friedenszeiten vorbehalten sein sollte, hat sich in einer Weise entwickelt wie nie zuvor. In den alten Kreisen der Kunstliebhaber, die ihrer Freude am Besitz tätigen Ausdruck gaben, sind neue Schichten hinzugekommen, von denen wiederum ein Teil zu dem wahren Verständnis der prächtigen Schätze, die er zu erlangen vermag, sich erst heraufarbeiten will.

In bahnbrechender Weise hat hier das Wiener Dorotheum gewirkt, das nach einer sich selbst auferlegten Ruhepause zuerst den Versuch unternommen hat, das Kunstinteresse von Wien, den österreichischen Provinzen und dem uns verbündeten oder freundschaftlich gesinnten Ausland wieder zu erwecken. Die vor einigen Monaten vom Dorotheum veranstaltete Amerlingauktion, die die Anbotsumme von 240,000 K. sozusagen im Handumdrehen in einen Gesamtverlös von mehr als 900,000 K. umwandelte, brachte Bewerber nicht nur aus dem Vaterlande des Künstlers, dessen Nachlaß zugunsten einer Stiftung der Wiener Künstlergenossenschaft versteigert wurde, sondern auch aus Deutschland, Holland und der Schweiz. Der Wiener Kunsthandel hat in dieser Auktion einen überraschenden Aufschwung genommen, und der Beweis war erbracht, daß die Jagdbücherei nur ein überflüssiger Kleinmut gewesen war. Den Weg, den das Dorotheum gewiesen hatte, beschritten alsbald die Kunsthändler des In- und Auslandes, und auch sie hatten große Erfolge aufzuweisen. Bei der in den letzten Tagen abgeschlossenen Versteigerung der Sammlung Georg Pirchs in der Galerie Selbing in München wurde ein Erträgnis von mehr als 1½ Millionen Mark erbracht, und ein einziges Porzellanfigürchen, eine Tänzerin darstellend, wurde mit 62,000 Mark bezahlt.

Nun bereitet das Dorotheum seinen zahlreichen Anhängern, Kunden und Freunden eine neue überaus wertvolle Auktion von Gemälden und Antiquitäten, zumeist aus Nachlassensammlungen, vor, die gewiß das lebhafteste Interesse erwecken und rege Kauflust hervorrufen dürfte. Die Schau- stellung, die Sonntag, den 10. d., um 10 Uhr vor- mittags beginnt und die folgenden Tage bis zum 13. d. tagsüber andauern wird, gibt den Interessenten Gelegenheit, die einzigartigen Kunstschätze eingehend zu besichtigen. An diese Schau- stellung schließt sich die Versteigerung an, die sechs Tage, vom 14. bis 19. d. währen wird. Schon diese Dauer beweist die Reich- haltigkeit dieser Kunstauktion, die Werke der be- deutendsten österreichischen Meister, französischer hervorragender Maler, Gemälde alter Meister, die gesuchtesten Farbdrücke, Aquarellbildnisse, die reizendsten Miniaturen, italienische Renaissance- bronzen, kostbare Protate, wertvolle Gläser- sammlungen, Altwiener und Meißener Porzellan, Teppiche, Dosen, Uhren, Bijoux, Fächer und antikes Kunstmobiliar bringt. Schon die Zusammen- stellung dieser Nachlassensammlungen erfordert eine ebenso emsige wie kunstverständige Tätigkeit. Unter den Sammlungen sind vornehmlich zu erwähnen: Dr. Heinrich Modern, Dr. Richard Benedikt, Friedrich Schardt-Francesconi v. Tiefensfeld, Bise- tonsul Alexander v. Pefovich, Oberbaurat Andreas

Streit, Alexander Weigl, Graf von Wolfenstein, denen sich andre Beiträge aus österreichisch-ungarischem Privatbesitz anschließen.

Die bekannteste unter diesen Sammlungen dürfte wohl die des verstorbenen Rechtsanwaltes Dr. Heinrich Modern sein, dem einer seiner Freunde in Katalog, dessen sorgfältige Zusammen- stellung besonders zu loben und dessen Illustrationen wahre Kunstwerke sind, ein inniges Vorwort widmet. Da sind vor allem die Porzellangegenstände, unter denen sogenanntes Böttger-Porzellan, also Porzellan, vorhanden sind. Prächtige Stücke von Altwiener Porzellan werden die Sammler be- sonders erfreuen; denn es sind darunter überaus seltene Marken. Einer der wertvollsten Gegen- stände wird die Arbeit aus Blei sein, den Kopf des ein- haupteten Johannes darstellend, von Raphael Donner geschaffen. Nicht minder wertvolle Stücke sind die Specksteinfiguren von F. K. Messerschmidt. Die Büste des Julius Cäsar ist aus dem dritten Jahrhundert nach Christo, der Kopf einer Venus aus parischem Marmor auf Holzsockel stammt aus dem vierten Jahrhundert vor Christo. Man wird wohl zugeben, daß noch sehr selten eine solche Sammlung zur öffentlichen Versteigerung gelangte.

Der Nachlaß des Oberbaurates Streit ent- hält vornehmlich Gemälde, Porträts, Skizzen, Aquarelle und Entwürfe, darunter Arbeiten von Streits eigener Hand. Wertvolle und kostbare Bilder, die Andreas Streit mit vornehmer Kunstverständ- nis erwarb und an denen er seine stille Freude hatte, gelangen nunmehr zur Versteigerung. Die Auf- merksamkeit werden zwei ausgezeichnete Porträts des Erblässers selbst, das eine von Karl Leopold Müller, das andre von Professor Berger, in Anspruch nehmen. Von fesselndem Interesse ist die lebensgroße Figur der Andromeda von Füger. Matars Entwurf für ein Deckengemälde, eine Vorklisse auf Holz, soll für das Wiener Rathaus bestimmt gewesen sein, während ein anderer Entwurf zu einem Decken- gemälde, „Die Götter im Olymp“ benannt, als Treppe bezeichnet, vermutlich von Daniel Gran stammt. Eine reiche Abwechslung weist überhaupt die Sammlung Streits auf; auch sehr interessante Entwürfe von Streit selbst, darunter Wolfenstuden. Wie ja bekannt sein dürfte, hat sich der Künstler auch schriftstellerisch mit den Erscheinungen der Wolken- gebilde und dem Einfluß der Elektrizität auf die atmosphärische Luft betätigt.

Dr. Benedikt's Nachlaß enthält inländische und ausländische Meister, darunter zwei weibliche Studienköpfe von Gabriel Max, zwei typische Juden- Brustbilder, vermutlich von Isidor Kaufmann. Die Sammlung Weigl zeichnet sich durch hervorragende Bilder aus, die durchweg von anerkannten Meistern herrühren. Lentbach, Kaulbach, Gabriel Max, Defregger, Zewy, Katharina Engelhardt und Karl Wilda sind hier in den besten Leistungen vertreten. Eine besondere Anziehungskraft werden die aus österreichischem Besitz stammenden vier Delgemälde von Waldmüller sein, darunter das stimmungsvolle „Mutterglück“ und „Balsamtag“, das ein Schmud für jede Galerie sein kann. Waldmüller erscheint bei dieser Versteigerung noch in zwei Leistungen, als Porträtist im Bilde zweier Schwestern und als Kopist nach Rubens, dessen Flusslandschaft mit einer Fischerhütte Meister Waldmüller, vermutlich zu Fischersweden, kopierte. Bettendorfs Bilder aus dem heimatischen Ungarn werden Entzücken hervorrufen ebenso wie Rudolf v. Alts drei prächtige Aquarelle: „Die Wildschabe bei Gastein“, „Die Kre- häuser bei Fischl“ und das farbenprächtige Aquarell eines Stückes des Dogenpalastes von Venedig. Von alten Meistern dürften zwei Krebelskizzen der Kaiserin Maria Theresia, die Martin Meytens zugeschrieben werden, für Wien schon deshalb von besonderem Interesse sein, weil sie von Zumbusch bei der Schaffung des Maria Theresien-Monuments benutzt wurden.

Neben den Bildern sei noch kurz der Farbliche Erwähnung getan, unter welchen Trautsoners „La Nymphe aux Bains“ als eine ganz hervor- ragende Aquisition bezeichnet werden muß, da sie das Hauptblatt des Wiener Schabkünstlers und als Farbendruck äußerst selten ist. Das Wappen der Fürsten Schwarzenberg deutet die Herkunft an. Die sehr seltenen englischen Farbstücke sind in stattlicher Zahl vorhanden. Die Mehrzahl dieser Gegenstände stammt aus dem Besitze des Vizetonsuls Alexander v. Pefovich, von dem auch prächtige Mobilien, Schmuckgegenstände, Teppiche, Uhren herrühren. Sehr reichhaltig sind die Miniaturen, darunter vier einzig- schöne Daffingers, dann solche von Suchy, Thomas, Anreiter und ein feines Aquarell von Kriehuber.

Eine große Anziehungskraft dieser Versteigerung dürften auch die Antiquitäten und Gemälde aus- üben, die aus adeligem Besitze herrühren. Vier Tafelbilder der venezianischen Schule am Ausgang des 17. Jahrhunderts, zwei Porträts, Kaiser Franz und Kaiserin Maria Theresia darstellend, die Werke der österreichischen Schule um 1750 sind, Familien-

porträts französischer Herkunft, zwei sehr seltene und gut erhaltene englische Kupferstiche, von Bar- folozzi gestochen, eine Miniatur auf Porzellan, in der Art Daffingers gemalt, mehrere antike Fächer, darunter ein Stück, dessen kostbares Material und sorgfältige Ausführung nur noch von der schönen Malerei eines französischen Meisters überboten wird, eine antike Marmorbüste, eine stattliche An- zahl der sehr begehrten italienischen Majoliken, Sèvresvasen, Delfter und Altwiener Porzellan und ein Antependium aus dem 17. Jahrhundert werden große Beachtung finden. Das wertvolle Mobilien, darunter Schränke, Tische, Schreibtische, geschmückte Türen, sonstige Arbeiten in Holz, eine Stuhlgabel, um 1780 von Josef Krammer geschaffen, mit dem Standbild des Kaisers Josef II., und die kostbaren Waffen sind namentlich erwähnenswert.

Mit dieser großen Kunstauktion fast gleichzeitig findet die Versteigerung des Nachlasses des bekannten Wiener Hofschneiders Karl Edler v. Frank statt. Die Stiftungen, die dieser Wohlthäter in andern Ländern errichtet hat, suchen ihresgleichen in andern Ländern. Nun kommt sein prächtiges Mobilien, darunter sehr wertvolle Stücke italienischer Renaissance, ein Kasten mit vier Delbildern der italienischen Schule in der Art Ricci Antonio vom 12. bis 14. d. zur Auktion, nachdem die gesamte Ein- richtung vom 9. bis 11. d. der öffentlichen Be- sichtigung zugänglich sein wird. Auch Bilder von Julius Haas, Schödl, dann Bronzen, Uhren und Eisenbeschmückereien, die die Erben nicht vom Nachlaß getrennt wissen wollen, gelangen nebst wert- vollem modernem Schmud zur Versteigerung, die gewiß nicht eines lokalhistorischen Interesses entbehrt.

So dürfte sich bei den beiden großen Auktionen im Dorotheum nicht nur das kunstverständige und kunstliebende Publikum, sondern auch der Kunst- handel des In- und Auslandes einfinden, so weit dies die durch den Krieg geschaffenen Vorbedingungen zulassen.

Die Frage des Platzes für ein Denkmal Kaiser Franz Josefs I.

Von Oberbaurat Leopold Baner.

Professor der Akademie der bildenden Künste.

Wien, 9. Dezember.

Ein Denkmal für Kaiser Franz Josef I. zu errichten, wird für die Künstler eine wichtige und bedeutende Aufgabe sein. Wie auch immer das Programm für die Errichtung dieses uns allen von Kindheit an ehrwürdigen Monarchen aufgestellt werden möge, so wird auf jedem Fall mit diesem Denkmal ein Stück Zeitgeschichte mitverkörpert werden müssen. Eine Rückschau auf die ungeheure Anzahl von führenden Geistern, welche unter der fast siebenjährigen Regierungszeit des Herrschers unter seiner unmittelbaren Führung mitgewirkt haben, diese Zeit zu gestalten, wird bei Schaffung des Denkmals wohl irgendetwas zum Ausdruck gelangen und es läßt sich daher schon aus diesem Grunde allein vermuten, daß das Kaiserdenkmal zu den räumlich größten Standbildern Wiens gehören wird. Um so wichtiger ist für die künstlerische Lösung dieser Aufgabe die Frage des Platzes. Ein richtig gewählter kann dem Künstler eine würdige monumentale Gestaltung seines Werkes ermöglichen; ein unrichtig gewählter hingegen wird eine solche künstlerische Ausbildung gänzlich in Frage stellen, so viel Geldmittel auch für das Denkmal selbst aufgewendet werden mögen!

Für das Denkmal kommen wohl hauptsächlich zwei Orte in Betracht: der äußere Burgplatz und der Platz vor der Botivkirche. Für die Wahl des ersteren spricht die Nähe der historischen Burg des Herrscherhauses. Da man aber bisher nur daran dachte, das Denkmal im Zuge der Platzachse aufzustellen, so mußte ganz folgerichtig damit gerechnet werden, das alte Burgtor dem neuen Denkmal zum Opfer fallen zu lassen. Wäre dieser Umstand schon an und für sich in Betracht dessen, daß wir es hier mit einem ehr-

würdigen, charakteristischen und schönen Bauwerk zu tun haben, sehr bedauerlich, so müssen gegen die Absicht, das Burgtor zu opfern, auch noch andere Bedenken erhoben werden; denn durch den Fall des Burgtores würden neue künstlerische Schwierigkeiten entstehen. Zu den imposantesten Werken neuerer Denkmalkunst gehören wohl Fernkorns prächtige Reiterstandbilder; wie schwer wäre es, ein Kaiserdenkmal in unmittelbarer Nähe dieser Standbilder zu positionieren, ohne entweder dem neuen oder den alten Denkmälern durch diese Nachbarschaft in ihrer künstlerischen Wirkung Abbruch zu tun. Bedenkt man ferner, daß auch noch das Maria Theresia-Denkmal dem neuen Kaiserstandbild gegenüberliegen würde, so kann man sich der Empfindung nicht verschließen, daß hier ein bedauerliches Zwielicht an Denkmälern zustande käme. Die Wahl des eben besprochenen Platzes setzt ferner unbedingt voraus, daß auch der zweite Trakt der Hofburg ausgebaut werde. Diese letztere Frage wäre jedoch von derjenigen der Denkmalaufstellung zu trennen. Denn wenn auch die Meinungen der Künstler darüber auseinandergehen mögen, ob das Kaiserstandbild an dieser oder an einer anderen Stelle errichtet werden solle, so hegen sie doch alle übereinstimmend den Wunsch, daß der grandiose Plan Semper's vollständig zur Ausführung komme; in dem heutigen Bestand ist ja die Anlage nur Stückwerk. Zwar wurde oft von nicht fachlicher Seite darauf hingewiesen, daß der Ausblick auf die Kette der Ringstraßenmonumentalbauten vom neuen Burgtrakt aus ein sehr schöner und mannigfaltiger sei und daher nicht verbaut werden dürfe. Doch würde dieser schöne panoramaartige Rundblick durch den plangemäßen Ausbau des zweiten Hofburgtraktes keineswegs verloren gehen, denn von diesem aus wären über den Volksgarten hinweg Parlament, Rathaus und Universität nach wie vor prächtig sichtbar.

Nach dem vollständigen Ausbau der Hofburg würde sich also ergeben: ein von den zwei Fernkorn'schen Reiterfiguren beherrschter Raum und der Platz zwischen den beiden Museen, auf welchem das Maria Theresien-Monument dominiert und das Burgtor als neutraler niederer architektonischer Schranken würde die Semper'sche Idee keineswegs stören, sondern wäre zur wohltuenden Unterteilung des übergroßen Gesamtplatzes geradezu erforderlich. Auf den von Semper ausgearbeiteten Perspektiven dieses Platzes ist übrigens das Burgtor noch erhalten, wenn auch Semper die Absicht gehegt haben mag, die Entfernung desselben zu einer späteren Zeit zu beantragen. Er war sich aber augenscheinlich darüber nicht ganz klar, was an Stelle dieses Bauwerkes zu setzen wäre. Ich möchte hier auch darauf hinweisen, daß die Begriffe des Städtebaues zur Zeit der Planung dieser grandiosen Anlage wesentlich andere waren als sie es heute sind, und selbst ein Genie, das den uns Künstlern heiligen Namen Semper trägt, konnte sich diesen Zeitideen nicht vollständig entziehen. Zweifellos kränken alle damals entstandenen Plätze an dem Unverhältnis zwischen Platzfläche und den sie umgebenden Gebäuden; in Nichtachtung der hier waltenden künstlerischen Gesetze wurden sie alle zu groß dimensioniert. Die gleichzeitig mit der Ringstraße angelegten Plätze waren daher eher „Gegenden“ zu nennen, denn sie gleichen in nichts jenen alten prachtvollen „Stadtältern“, bei denen die umgebenden Gebäude die Wände und das Himmelsgewölbe die monumentale Decke bildet. Um Beispiele anzuführen, nenne ich hier den Josefsplatz mit dem wunderbar in den architektonischen Rahmen passenden Monument Josefs II., den alten Universitätsplatz in Wien, den alten Rathausplatz in Brüssel; dies alles sind Plätze, bei denen Platzwände und Platzfläche in wohltuender Uebereinstimmung stehen. Unser heutiges, vom bloß dekorativen Geschmack schon etwas gereinigtes Kunstgefühl empfindet daher das Burgtor gewiß nicht mehr als Störung, sondern als Bereicherung des Platzbildes. Wir wünschen uns an dieser Stelle auch kein größeres oder reicher silhouettiertes Bauwerk; vielmehr tut die ruhige horizontale Grenzlinie unserem Auge sehr wohl. Denn obwohl die Höhe des Burgtores geringer ist als die

der umliegenden Gebäude, so überragt es dieselben doch an künstlerischer Wucht und Monumentalität. Es steht wunderbar trotzig da neben der etwas glatten und eleganten Renaissance Hajenauers. Das Werk hat vornehmen und doch energischen Charakter und ist ein Denkmal für die vornehme Einfachheit seines Schöpfers; denn Architektur, das kann nicht oft genug gesagt werden, ist im Grunde genommen, Stein gewordener Charakter! Dieses Kunstwerk von seinem historischen Standplatz zu entfernen, wäre daher ein nicht gutzumachender Fehler, und es sollte also die wiederholt aufgetauchte Frage der Verlegung desselben wohl überlegt werden.

Nun gäbe es aber für die Aufstellung des Kaiserdenkmals in der Nähe der Burg noch eine weitere Möglichkeit, die allen erwähnten künstlerischen Schwierigkeiten aus dem Wege ginge: es wäre der neu zu erbauende Trakt der Hofburg so auszugestalten, daß seine dem Parlament und Volksgarten zugekehrte Front den großangelegten architektonischen Rahmen für das dort zu errichtende Kaiserstandbild ergäbe, welches dann etwa in der Achse der Bellariastraße und schräg gegenüber dem im Grün verschwindenden Kaiserin Elisabeth-Denkmal zu stehen käme. In diesem Falle wären Denkmal und Hintergrund erst zu schaffen; daher würde einer organischen künstlerischen Lösung kein Hindernis im Wege stehen. Das Denkmal läge in der Nähe der Ringstraße, ohne jedoch den lärmenden Straßenverkehr knapp an seinem Fuße vorbeisfluten zu lassen. Es würde bei der Einmündung der Bellariastraße vom Ring aus gesehen und von dort aus eine schöne (bei einem eventuellen Reiterdenkmal wichtige) Seitenansicht bieten. Eine neu zu schaffende Allee durch den Volksgarten, senkrecht zu diesem Denkmal, würde etwa beim Burgtheater münden, so daß von dieser Stelle aus das Denkmal frontal sichtbar wäre. Den Blick hätte das Denkmal auf das neue Wien gerichtet, das dort durch die wichtigsten Monumentalbauten aus der Regierungszeit des Kaisers repräsentiert wird.

Als zweiter Platz zur Aufstellung des Denkmals käme meiner Meinung nach jener vor der Botivkirche in Betracht. Auch hier spielte sich eine historische Begebenheit aus dem Leben des Kaisers ab und die Botivkirche wurde als Gedenkzeichen hierfür errichtet. Sollte der Platz wirklich vor langen Jahren nicht sehr ehrenvollen Zwecken gedient haben, so ist er durch den Bau des Gotteshauses entsühnt und geweiht worden; Bedenken dieser Art könnten also wohl kaum ernstlich gegen die Wahl dieses Platzes sprechen. Zwar hat auch dieser Platz den typischen Fehler der Städtebaukunst der achtziger Jahre: er ist nicht architektonisch wirksam abgeschlossen. Aber hier könnte durch den Einbau einiger charakteristischer architektonischer Leitlinien eine wesentliche Verbesserung getroffen und das Bauwerk Festels mehr zur Geltung gebracht werden. Diese notwendige architektonische Ausgestaltung des Platzes würde damit ganz zwanglos einen würdigen Rahmen für die Aufstellung des Kaiserdenkmals ergeben.

Schönbrunner Schloßpark fanden die meisten Sympathien. Die Wahl dieser Plätze entspricht wohl auch dem Gefühl der Bevölkerung. Den freundlichen Beantwortern der Frage sagen wir an dieser Stelle verbindlichsten Dank.

Landesausschuß Hermann Diehlhauer.

Nach meinem Dafürhalten sind große Plätze zur Aufstellung von Denkmälern wenig geeignet. Monumente kommen bei engen Platzverhältnissen viel besser zur Geltung. Ich habe das Berliner Denkmal Kaiser Wilhelms des Großen vor Augen, das sich auf einem kleinen Platz überaus vorteilhaft präsentiert. Gerade das Gegenteil kann von dem in Rom befindlichen Denkmal König Viktor Emanuels gesagt werden. Die gewaltigen räumlichen Dimensionen der Umgebung lassen dieses Denkmal trotz seiner Größe stark in den Hintergrund treten. Nach dem Gesagten glaube ich für das Kaiser Franz Josef-Denkmal den Michaelerplatz als passendsten Ausstellungsort angeben zu können. Der Platz ist groß genug, um auch nach Aufstellung des Denkmals den Verkehr frei passieren zu lassen. Andererseits gewährt der herrliche Bau des genialen Fischer v. Erlach dem Denkmal des Kaisers, das sinngemäß der Hofburg nahe sein soll, den schönsten Hintergrund.

Ludwig Bösendorfer.

In Schönbrunn am Plateau unter dem Gloriet mit der Front zum k. k. Schloß.

Professor Hugo Darnaut,

Präsident der Künstlergenossenschaft.

Der geeignetste Platz, ja fast möchte ich sagen, der einzige, der überhaupt ernstlich in Frage kommt, ist meinem Gefühl nach der Platz vor der Botivkirche. Hier ist die Möglichkeit zu monumentaler Entfaltung geboten und groß, massig, weithin sichtbar, muß ja das Denkmal sein, damit es der Größe und weltgeschichtlichen Bedeutung eines Herrschers gerecht wird, der weit über ein halbes Jahrhundert die Geschichte seines Volkes gelenkt hat.

Ich denke mir eine ausgedehnte, monumentale Anlage, aus der das Bildwerk herauswächst; reicher Gartenschmuck muß die Wirkung harmonisch ergänzen; und wo ließe sich das alles besser anbringen als auf dem weiten Platz, der durch den majestätischen Bau der Kirche so prachtvoll abgeschlossen wird. Heute ist dieser Platz bei aller architektonischen Schönheit etwas zu schmal; der sogenannte „Botivpark“ ist einer der nüchternsten Wiens, nicht zu vergleichen mit anderen Gartenanlagen, wie etwa Stadt-, Rathhaus-, Maria Josefa-Park. Durch das Standbild, das ich mir in seinen Dimensionen dem Maria Theresia-Monument ähnlich denke und die neue Gartenanlage würde die Schönheit des Platzes erst zu voller Geltung kommen.

Das Kaiserstandbild darf nicht irgendwo an einem abgelegenen Teil der Stadt stehen, sondern dort, wo das Leben vorüberbraust und wo täglich Tausende und Tausende vorbeiziehen. Je zentraler, desto besser; im eigentlichen Stadtzentrum ist der Raum knapp, die Aufstellung eines Denkmals nicht möglich. Der Botivplatz ist groß und liegt doch inmitten des großstädtischen Lebens und Verkehrs. Darum, meine ich, sollte hier das Denkmal des Kaisers stehen.

Dr. Alexander v. Dorn,

Gemeinderat der Stadt Wien.

Am 22. März 1910 brachte über meine Anregung der fortschrittliche Verband im Wiener Gemeinderat unter Hinweis auf die Dankbarkeit, welche Wien dem Kaiser Franz Josef schulde, sowie auf den Umstand, daß seit jeher der Platz vor dem Rathause in der Meinung der Wiener Bevölkerung als für ein Denkmal dieses Kaisers bestimmt gegolten habe, den Antrag ein: Der Gemeinderat wolle beschließen, auf dem Platz vor dem Rathause ein Monument für Kaiser Franz Josef I. zu errichten und die vorbereitenden Schritte derart zu beschleunigen, daß noch im Laufe dieses Jahres, wozumöglich am 18. August (80. Geburtstag des Kaisers), der Grundstein zu demselben gelegt werden könne.

Auch hervorragende Künstler beschäftigten sich schon mit Plänen für die Verwirklichung dieser Idee. Anlässlich des vierzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers plante der Großindustrielle Freiherr v. Leitnerberger die Errichtung eines Kaiserdenkmals und Viktor Tilgner entwarf ein völlig ausgearbeitetes Projekt. Später war der damalige Oberbaurat Otto Wagner Schöpfer eines schönen architektonisch ausgestatteten Projekts.

Oberbaurat Wagner setzte sich anlässlich der in Betreff des Luegerdenkmals entstandenen Diskussion besonders eifrig für ein Kaiserdenkmal auf diesem Platz ein. „Wo anders“ — erklärte er öffentlich — „soll ein Denkmal des Kaisers Franz Josef ragen, als auf der Wiener „Via triumphalis“, eingerahmt von den Palastbauten der Universität, des Burgtheaters, des Rathauses und des Parlaments? Gerade auf diesen Punkt hat des Kaisers schöpferisches Machtwort über die Glacisgründe den Hauber eines Kunststüchlings gebreitet.“ Später fügte er hinzu, „es gebe wenige Wiener, welche den Platz vor dem Rathause nicht mit der Vorstellung verbunden haben und noch verbinden: „Dorthin gehört das Monument für den Kaiser!“

Wagner hat wohl seither seine Ansicht geändert, aber was den von ihm immer wieder besonders betonten künstlerischen Standpunkt betrifft, so kann derselbe doch auch jetzt nicht gegen die Aufstellung des Denkmals auf diesem Platze sprechen; denn was ein Wagner einmal

für künstlerisch erklärt hat, kann heute nicht auf einmal als unkünstlerisch gelten.

Geheimer Rat Wilhelm Egner.

Wo das Kaiser Franz Josef-Denkmal in Wien stehen soll? Diese Frage hätte nur einer richtig beantwortet können: Das ist Ramillo Sitte, der so wundervoll über Städtebau geschrieben hat. Der ist aber leider tot. Ich meine, ein Denkmal muß vor allem zu dem Raum, in dem es gestellt wird, in richtigem Verhältnis stehen und soll zu seiner Umgebung in geschichtlicher und persönlicher Beziehung passen. Werden diese Grundfätze berücksichtigt, so wird man auch den richtigen Platz für das Kaiser Franz Josef-Denkmal finden.

Alexander Girardi.

Da drüber sollen sich die Künstler raufen — weil ohnehin zu wenig Kauferei in der Welt ist. Das Denkmal des Kaisers Franz Josef steht schon heute in ganz Wien. Jeder Prunkpalast auf der Ringstraße, jedes große Monument erzählt uns von dem Leben des verstorbenen guten Kaisers, von seinen Taten, von seiner Liebe für Wien. Wo auch das Kaiser Franz Josef-Denkmal nach Ansicht der Künstler entstehen wird, an einem Ort steht es schon heute fest und ist von dieser Stelle nicht mehr zu verrücken: Im Herzen aller Wiener.

Baron Philipp Haas.

Das Kaiser Franz Josef-Denkmal kann nur einen geeigneten Platz finden: vor der Botivkirche. Der hübsche Park gibt die natürliche Umrahmung und die herrliche Kirche bietet einen Hintergrund sondergleichen. Die Botivkirche war das erste Denkmal, das dem Kaiser Franz Josef gesetzt wurde, möge es auch das große und würdige letzte Wahrzeichen sein, das das dankbare Wien seinem großen gütigen Kaiser weihet.

Professor Eduard Ritter v. Hellmer.

Die Frage, wo das Denkmal des Kaisers Franz Josef seine Aufstellung finden soll, ist für Wien so bedeutungsvoll, daß sie nicht kurzerhand beantwortet werden kann. Es sind sehr viele und verschiedenartige Momente zu berücksichtigen und es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis eine endgültige Entscheidung getroffen ist.

Maler Professor Leopold Horowitz.

Ich komme gern Ihrem Wunsche nach, mich über die Aufstellung des Kaiser Franz Josef-Denkmal zu äußern. Soweit ich diese so wichtige Frage beurteilen kann, bin ich dafür, daß das Kaiser Franz Josef-Denkmal vor dem Wiener Rathause aufgestellt werde. Kaiser Franz Josef ist da inmitten jenes Wien, zu dessen Schaffung er soviel beigetragen hat, und an jener Stelle, wo der Pulsschlag des ganzen Reiches sich am meisten fühlbar macht:

Das Parlament, das Rathaus, die Universität, das Burgtheater und die Hofburg, sie repräsentieren Oesterreichs politisches, geistiges, künstlerisches und gesellschaftliches Leben, auf das Kaiser Franz Josef I. einen so wohlthätigen und entscheidenden Einfluß genommen hat. Dazu kommt noch — was von großer Wichtigkeit ist — der prächtige Rahmen, in dem sich das Denkmal hier befinden würde und der gewiß alle Ansprüche der Kunstliebenden und der Verehrer des dahingeschiedenen erhabenen Monarchen befriedigen könnte. Wenn aber die Aufstellung des Denkmals vor dem Rathause nicht möglich wäre, so käme der Burgplatz in Frage, wobei ich allerdings die Beschränkung nicht unterdrücken kann, daß dort eine Ueberfüllung mit Monumenten eintreten könnte. Eine zu große Anhäufung von Monumenten würde das Gesamtbild und jedes einzelne Monument beeinträchtigen. Im übrigen bin ich der Meinung, daß, was den Burgplatz betrifft, die Architekten das maßgebendste Urteil haben müßten.

Bildhauer Josef Kassin.

Drei Plätze dürften bei der Wahl des Aufstellungsortes des Kaiser Franz Josef-Denkmal vor allem anderen in Betracht kommen: Der Heldenplatz vor der Burg, der Rathausplatz und schließlich der Platz vor der Botivkirche. Sollen wir den in seiner Gesamtanlage noch unvollendeten Burgplatz erwählen und den beiden Standbildern des Erzherzogs Karl und des Prinzen Eugen etwa nach Entfernung des schönen Franztores noch ein Kaiserdenkmal gegenüber dem Maria Theresien-Monument zugesellen? Ich glaube, das wäre ein Juviel! — Und der Platz vor dem Rathause? Da dürften wohl die Raumverhältnisse der monumentalen Entfaltung eines Kaiserdenkmals entgegenstehen. Nach meinem Dafürhalten ist der Platz vor der Botivkirche der weitaus geeignetste. Hier verbindet sich das historische Moment aufs glücklichste mit dem künstlerischen. Hier sind die Dimensionen zur freien Entfaltung bildnerisch-monumentalen Schaffens gegeben. Das Denkmal Kaiser Franz Josefs gehört vor die Botivkirche.

Prinzessin Hanna Liechtenstein.

Ich war zuerst der Ansicht, daß der äußere Burgplatz für das Denkmal in Betracht käme, aber die beiden schönen Reiterstatuen stehen einander im Profil gegenüber, da müßte dann ein drittes Denkmal, in die Mitte gestellt, Wien oder der alten Burg den Rücken drehen. Ich denke an unseren schönen Volksgarten. Der würde sich besser für ein großes monumentales Standbild eignen. Die Bildhauer lieben es immer, ihre Kunstwerke von der Natur eingerahmt zu sehen. Dann haben wir ja schon das Denkmal unserer herrlichen, geistvollen, anmutumflößenden Kaiserin im Volksgarten. Die heranwachsende Jugend, unsere künftige Generation, hätte Gelegenheit, diese erhabenen Weispieler großer Pflichtenfüllung vor Augen zu sehen.

Fürstin Maria Lubomirska.

Am liebsten sähe ich das Standbild des Kaisers auf dem Stephansplatz. Mitten im Herzen von Wien, das wäre der richtige Platz für den Kaiser! Aber ich begreife, daß dies unmöglich ist. In zweiter Linie kommt wohl nur Schönbrunn in Betracht. Dort, wo der Kaiser gelebt hat, wo er so gern weilte, dort soll auch sein Monument zur Erinnerung für künftige Geschlechter sich erheben.

Baronin Hedda v. Skoda.

Ich bin für Schönbrunn. Hier hat der Kaiser seine Jugend verbracht, hier hat er eine große Zeit seines Lebens geweiht, hier kamen die Wiener an schönen Tagen, sahen zu den hohen Fenstern mit den grünen Jalousien empor und sagten flüsternd: Hier wohnt unser Kaiser. — In guten und bösen Tagen fand sich jung und alt in dem Park, der das herrliche Luisenschloß umrahmt, ein. Schönbrunn und der Kaiser, das waren unzertrennliche Begriffe. Wenn das Kaiser Franz Josef-Denkmal in Schönbrunn entstehen wird, dann werden die Alten, die den gütigen Kaiser gekannt haben und die Jungen, die einer kommenden Generation angehören, in gleicher Weise andächtig des großen Kaisers gedenken.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner.

Im Wiener Stadtrat wurde beschlossen, daß ein Kaiser Franz Josef-Denkmal in Wien errichtet werde und daß sich der Bürgermeister deswegen mit der Regierung ins Einvernehmen zu setzen habe, da die Errichtung eines solchen Denkmals nicht eine Wiener, sondern eine Reichsangelegenheit sei. Ich habe mich sofort mit dem früheren Herrn Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber ins Einvernehmen gesetzt, der mir in kürzester Zeit eine Antwort der Regierung versprach. Unter den gegebenen Verhältnissen blieb mir nichts anderes übrig, als mit dem ihm nachfolgenden Ministerpräsidenten Herrn Dr. v. Spitzmüller in Verhandlungen zu treten. Ich habe mit größtem Interesse in den verschiedenen Wiener Zeitungen Vorschläge über die Platzfrage gelesen, insbesondere auch den hochinteressanten Aufsatz des Hofrates Professor Wagner. Ich glaube aber, daß eine Erörterung der Platzfrage gegenwärtig etwas verfrüht ist, und zwar deshalb, weil diese durch die Stellungsnahme der Regierung über die Art der Ausführung entschieden wird, und zweifellos auch die Größe und Anlage des Monuments für die Platzfrage von allergrößter Bedeutung ist.

Graf Hans Wilczek senior.

Als allertrueuester Anhänger Seiner Majestät unseres verschiedenen Herrn und Kaisers und als alter Wiener vom Scheitel bis zur Sohle bin ich glücklich, daß eine ewige Verbindung zwischen beiden durch ein schönes, bedeutendes Monument hergestellt wird. Meiner Ansicht nach ist der richtige Platz für das Monument der vor der Botivkirche und in zweiter Linie der Platz vor dem Rathause.

Wo soll das Kaiser Franz Josef-Denkmal entstehen?

In dankbarem Gedenken wird die Stadt Wien nun darangehen, dem gütigen Kaiser Franz Josef ein Denkmal zu errichten. Es wird dem heimgegangenen Kaiser, dem Vater und Führer des Volkes, dem Förderer der Künste, dem Schöpfer des neuen Wien gelten.

Wo soll das Kaiser Franz Josef-Denkmal entstehen?

Diese wichtige Frage gab uns Anlaß zu einer Rundfrage, die wir Persönlichkeiten der verschiedensten Gesellschaftskreise stellten.

Im nachfolgenden veröffentlichen wir die uns zugegangenen Zuschriften. Der Platz vor der Botivkirche, vor dem Rathaus und der

Das projektierte Kaiserdenkmal.

Die Platzfrage.

Bald nach dem Hinscheiden Kaisers Franz Joseph ergriß Bürgermeister Dr. Weiskirchner die Initiative zur Verwirklichung eines Planes, der nicht nur in der empfindlichen Gefühlswelt aller Österreicher begründet ist, sondern auch schon in vorangegangenen Zeitaltern Anregungen empfangen hat: schon vor Jahren wurde geplant, dem nun vereinigten Kaiser ein seiner großen Lebenswirkung entsprechendes Denkmal in Wien zu setzen. Vorgesehen für diesen Zweck war der Platz vor dem Rathaus. Man sprach im privaten Verkehr davon, und da die Angelegenheit damals eine Sache des Herzens war, kam es zu keiner Erörterung um die Platzfrage, es schien allen natürlich zu sein, daß das Denkmal des Kaisers Franz Joseph auf dem markantesten modernen Forum zu stehen komme, wo die kulturellen und wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung Wiens strahlendartig zusammenlaufen und nicht bloß einen geistigen, sondern auch einen architektonischen Mittelpunkt haben.

Der Tod des Kaisers hatte jedoch mit einem Male eine völlig veränderte Lage geschaffen. Es spielt keine so große Rolle, daß der Platz vor dem Rathaus, beziehungsweise die „Siegesallee“ vor ihm für das Lueger-Denkmal bestimmt ist. Ein Kaiser, zumal Kaiser Franz Joseph, hat keine Rivalkität zu scheuen. In dieser selbstverständlichen Erkenntnis würde dem Lueger-Denkmal eben ein anderer Raum angewiesen worden sein.

Nun wurde aber die Herzensfrage des Kaiser-Denkmal auf einmal eine Angelegenheit, in der sich künstlerische, kulturelle, soziale und technische Erwägungen den Rang freitig machen. Und merklichsdigerweise wurde in der öffentlichen Diskussion, die sich seit kurzen Wochen im öffentlichen Wien darüber entspannt, das ursprüngliche Projekt einer Denkmalsetzung zwischen Rathaus und Burgtheater übergegangen. Als erstes Projekt wurde der Öffentlichkeit das des Hofrates Otto Wagner vorgelegt, welches höchst verdienstvolle und reifliche künstlerischen Absichten hingebende Architekt aus in der Öffentlichkeit schon erörterten Gründen mit der schwerwiegenden Macht seiner Autorität dafür eintrat, daß das zu erwartende Denkmal vor das äußere Burgtor in das Profil der Ringstraße gesetzt werde. Zu diesem Vorschlag bestimmten den Künstler in erster Linie rein künstlerische Rücksichten, die er in allen „Kunstfällen“ gewahrt sehen will. Kunst ist ihm die oberste, höchste Majestät im Kulturleben der Menschheit, eine Anschauung, der sich kein Laie, noch weniger ein Künstler verschließen kann. Umso weniger, als der Raum zwischen der Burg und den Hofmuseen die geschichtlichen und sonstigen kulturellen Vorbedingungen der projektierten Denkmalsetzung bietet. Dort hat der Kaiser Jahrzehnte hindurch gewohnt, gearbeitet, geschaffen, seinem Österreich, vor allem aber seinem Wien den Stempel seiner Eigenart, seiner weit über ein halbes Jahrhundert reichenden Wirksamkeit aufgedrückt. Für alle Zeiten. Die bauliche Gestaltung dieses Platzes, den das äußere Burgtor in zwei inkongruente, fühlbare Hälften zerlegt, hat ihre Physiognomie unzeitig unter der Regierung des verbliebenen Monarchen erhalten.

Ungeachtet solcher Erwägungen möchte man der Meinung Otto Wagners jene Gewichtigkeit der Ueberzeugung zuschreiben, die einen allfälligen Widerspruch in sich selbst zusammensinken ließe, umso mehr, als die Erwägungen künstlerischer wie geschichtlicher und kultureller Herkunft hier vereint mit der Liebe der Völker für ihren toten Kaiser einen Mittelpunkt fänden. Nun rührt es jedoch anderen Künstlern zu sehr aus Herz, daß dem Plane Otto Wagners, der im Grunde genommen nur ein historisch verspäteter Vollzug des Semper'schen Planes wäre, das äußere Burgtor zum Opfer fallen müßte. Gegenüber dieser Empfindung haben die rein künstlerischen Absichten einen schweren Stand; wenn ihr Gegenteil die Oberhand erhält, wird es mit einem Platz, wie ihn in solchen künstlerischen, gigantischen Dimensionen die Welt nicht kennt, nichts sein. Die Stimmen, die sich gegen Otto Wagners Vorschlag wenden, fordern die Denkmalsetzung an einem andern Platz der innern Stadt. Vor allem wird der Platz vor der Botivkirche vorgeschlagen. Der Antagonismus zur Otto Wagnerschen Anregung beruht hauptsächlich auf der Vorstellung, als würde diese die raumbeherrschende Schranke zwischen Burgtor und Hofmuseen befeitigen wollen. Inzwischen will Otto Wagner nur die Entfernung des äußeren Burgtores, um ungefähr an dessen Stelle im zu errichtenden Kaiserdenkmal einen andern, aber stillvolleren Stützpunkt für den Platz zu schaffen, der reichlich groß zur Aufnahme von vier figuralen Denkmälern wäre. Der Antagonismus müßte zur Ueberzeugung andere Begründungen suchen. Immerhin sind die anderen Vorschläge von starkem Interesse. Oberbaurat Leopold Bauer schlägt vor, das Burgtor als architektonische Schranke zu belassen, wo es ist (Wagner will es in die Kobenzlgegend, von der Burg aus sichtbar, versetzt sehen, er will es also nicht verschwinden lassen), den fehlenden Burgtürmele auszubauen und in die durch diesen neugeschaffene Situation das Denkmal stellen. Ein Plan, der ganz aus einer leider noch nicht vorhandenen Zukunft deduziert wird und eben darum der Diskussion freiesten Spielraum läßt. Wenn er sich also im künstlerischen Sinne auf eine andere Grundlage stellt als der Vorschlag Otto Wagners, so hat er mit diesem doch die gleiche kulturelle Begründung gemeinsam, daß das Denkmal des Kaisers nämlich im Rahmen der Burg, gewissermaßen im eigenen Hause geschaffen wird.

Die Vorschläge, die sich um den Platz vor der Botivkirche bemühen, verzeichnen bisher die Namen Dr. Franz Ortman, welchem tüchtigen Kunstgelehrten wir in unserem Blatte vor etwa zwei Wochen aus Gründen der Unparteilichkeit das Wort gaben, ferner Leopold Bauer, der hier

mit zwei Vorschläge macht, und Oberbaurat Friedrich Ohmann, dem heute das Wort gegeben wird. Architekt Adolf Loos, den wir um seine Meinung befragten, schlug aus traditionellen Gründen in erster Linie den Platz vor dem Rathaus vor, ließ aber den Vorschlag Otto Wagners in seinem ganzen Umfang gelten. Wir lassen nun die Stimmen dieser zwei bewährten Architekten anschließend folgen und bemerken, daß wir die für Wien und Oesterreich so wichtige Angelegenheit weiter verfolgen. Klärung ist nötig. Ob sie aber schon in kurzer Zeit möglich sein wird, ist zu bezweifeln, da große Ideen immer eine lange Reifezeit brauchen.

Oberbaurat Friedrich Ohmann.

Für ein grandioses Denkmal in Wien innerhalb der Anschließung durch die Ringstraße, speziell für diesen Fall, den Sie vor Augen haben, für weiland unseren greisen Monarchen, gibt es keine große Auswahl. An die so leichte Entschliebung, das Burgtor, das Werk Nobiles, zu demolieren, will ich gar nicht denken; es ist einfach unmöglich, eine solche Idee im Ernst zu fassen, abgesehen davon, daß, wenn diese Waise, die Gelegenheit gibt, den unermeßlich großen Platz von den Hofmuseen bis zur alten Burg in menschlich und künstlerisch mögliche Dimensionen zu bringen, nicht da wäre, eine solche Trennung erst geschaffen werden müßte. Als für das Denkmal Rudolfs von Habsburg ein Platz erwogen wurde, wurde diese Demolierung erörtert, jedoch nur für Augenblicke, das weiß ich. Meiner Ansicht nach ist vor dem Burgtor in der Achse der Platz dafür gegeben. Jedenfalls würde dieses Monument bei größter Entwicklung nicht so schmerrlich in die Straße hineinragen wie Radetzky vor dem Kriegsministerium, der leider seinen wunderschönen Platz im Hof — es war eine der schönsten Denkmalsituationen — naturgemäß verlassen mußte.

Eine Idee, das Denkmal unseres vereinigten Monarchen vor dem Parlament, an Stelle der Minerva samt ihrem überreichen und unendlich bewegten figuralen Unterbau zu stellen, wäre ganz ausgezeichnet, wenn die Minerva anderswo zu placieren wäre. Dagegen vis-a-vis in einer Nische, dem Volksgarten den Platz abgewinnend, wäre die Sache in Berücksichtigung eben dieser durch den Garten sehr vielfältig bewegten Masse ausgeschlossen. Anlässlich der Errichtung des Elisabeth-Denkmales habe ich die Erweiterung des Platzes vor dem Parlament mit einem Austritt aus dem Volksgarten im Zusammenhang studiert.

Soviel ich nun aber weiß, ist die Botivkirche der Initiative unseres vereinigten Kaisers entsprungen, seine erste große baukünstlerische Tat. Dorthin gehört das Denkmal, ebenso wie Karl VI. vor die Karlskirche gehört. Anlässlich der Konkurrenz für den Karlskirchensplatz im Jahre 1900 habe ich schon damals vorgeschlagen, ein Reiterstandbild Karls VI. vor die Karlskirche zu stellen. Ich freue mich, daß heute nach sechzehn Jahren, wie ich höre, meine Idee endlich Anklang findet. Die Karlskirche steht ungebunden in der Landschaft und ich habe ihr in weitestgehender Form eine Fassung gegeben. Bei der Botivkirche fordert auch die unerquickliche architektonische Situation, da die Kirche ohne Bindung, wie zufällig in die Gartenanlage hineingestellt ist, vereinzelt steht und wie verschleppbar wirkt, zu einer Umgestaltung des unendlich großen Platzes heraus. Auch hier muß die Kirche im Zusammenhang mit neu zu schaffenden Gebäudemassen endlich einmal gebunden werden, dann ist wohl Gelegenheit, eine großzügige Komposition entstehen zu lassen, die der Bedeutung des vereinigten greisen Monarchen entspricht.

Architekt Adolf Loos.

Der Rathausplatz bildet seit Jahren das stillschweigende Projekt für das Kaiserdenkmal, und zwar insofern, als die Pläne sowohl für das Rathaus als für das Kaiserdenkmal gleichzeitig erwogen wurden. Niemals wurde über eine Aenderung des Planes gesprochen, er befriedigte vollkommen und wurde von Gefühl und Verstand stillschweigend gut geheißt. Erst der Tod Luegers, dessen Loben mit dem Rathaus innig und fruchtbringend verquickt war, ließ das traditionelle Uebereinkommen hinfällig werden, und es ist noch nicht lange her, als der Beschluß einer Denkmalsetzung für Lueger vor dem Rathause gefaßt wurde.

Ich bin dafür, das Lueger-Denkmal nicht an diesen Platz zu setzen und mit dem Bau der Denkmäler so lange als irgend möglich zu warten. Wir haben keinen Bildhauer, der das Kaiserdenkmal in der nötigen monumentalen Form entwerfen könnte. Am allerwenigsten glaube ich, daß eine etwa geplante Konkurrenz den erwünschten Erfolg brächte. Uebrigens: wenn es den Bildhauer auch gäbe, der der monumentalen Forderung gerecht würde, so würde ein Denkmal, wie wir es erwarten, nicht zustande kommen. Das ist eine Frage, die aus dem Geiße der Zeit heraus gestellt werden muß. Unserer Zeit fehlen alle Vorbedingungen einer monumentalen Lösung. Ein Denkmal von der künstlerischen Ueberzeugungskraft des Denkmal für Alexander III. von Trubetzkoy in Petersburg würden wir heute auch im günstigsten Falle nicht bekommen. Auch kein anderer Staat der Welt wäre hierzu in stande, denn es gehört das imperialistische, an längst vergangene Zeiten erinnernde Regierungssystem zur Schaffung solcher Monumente dazu. Vielleicht aber wird sich doch die Lage bei uns in einigen Jahren soweit verändert haben, daß die künstlerischen Voraussetzungen für den Entwurf des Denkmal gegeben sind.

Sonst käme allenfalls der Platz vor der Burg als Mittelpunkt der Ringstraße für die Errichtung des Denkmal in Betracht. Der Platz vor der Botivkirche aber gewiß nicht. Auf jeden Fall gehört das Denkmal auf jenen Raum, der von der Burg, den Hofmuseen, dem Rathaus und dem Burgtheater eingeschlossen wird. Das Burgtor müßte fallen, Semper hat nicht mit seinem ewigen Bestande gerechnet, es hindert die künstlerische Auswirkung des Raumes.

Wir kommt es vor, als ob die Leute einen Baum pflanzen wollten, der sofort Schatten geben soll. Früher wurde ein kleines Bäumchen gepflanzt und erst nach hundert Jahren erging man sich in seinem Schatten. Das ist bildlich gemeint. Im Rahmen dieser Metapher sei nochmals festgesetzt, daß nichts gefährlicher wirken dürfte, als gewisse Mäßen von heute auf morgen das Denkmal zu beschließen und zu bauen. Die Arbeit darf in diesen Zeiten noch nicht vergeben werden. Die Welt, für deren heutige Unruhe der Krieg nur ein Symptom ist, muß zur Ruhe kommen, ihre ganze Gesinnung muß sich ändern, bis sich ein einheitlicher künstlerischer Niederschlag des Kulturlebens bildet. Dann wird die Zeit gekommen sein, an die Errichtung des Denkmal für den uns allen so teuren verbliebenen Kaiser zu schreiten.

Aus diesen beiden Stimmen ersieht man den Antagonismus der einzelnen Anschauungen. Zweifellos werden bei einer weiteren Befragung die Abgründe noch mehr auseinanderklaffen. Jedoch ist die Platzfrage einer früheren Lösung zugänglich. Wenn wir auch nur die Vorbereitung für ein Kaiser Franz Joseph würdiges Denkmal schaffen, so haben wir schon viel getan, und wenn wir nur das getan haben, sind wir frei von der Verurteilung der Nachwelt, die vielleicht geeigneter für die große Aufgabe ist. Aber wer gibt uns die Gewißheit, daß die Nachwelt einheitlicher sein wird? Drum heißt es: arbeiten, schaffen, nicht zweifeln. Unsere starken Geister mögen ungefäumt ihr Wort und ihre Tat in die Waagschale werfen. Im Feuer der Begeisterung ist schon oft ein guter Guß gelungen.

Eine dringende Aufgabe der öffentlichen Kunstfürsorge nach dem Kriege.

Von Fürst Franz Sickingen,
I. u. L. Votivschaffter a. D.

So ferne der Friede heute noch sein mag, so hat die christliche Publizistik und insbesondere die „Reichspost“ mit Recht auf die Pflicht hingewiesen, schon heute sich darüber klar zu werden, was nach dem Kriege die Aufgaben des Staates und des Volkes sein werden, um das Zerstückte wieder aufzubauen und das, was immer auch ohne das entsehrlich-erhabene Drama, das wir erleben, hätte geschehen müssen, dann zu gedeihlichem Abschluß zu bringen.

Was nun die Wiederherstellung zerstörter Orte und Baudenkmäler betrifft, so hat der Staat schon heute durch berufene Sachmänner den Schaden erheben und dort, wo der Feind vertrieben oder wo Feindesland besetzt ist, die notwendigsten Sicherungsarbeiten vornehmen lassen. Darüber wurde in reich illustrierten Aufsätzen der „Mitteilungen der I. I. Zentralkommission“ Rechenschaft abgelegt. Aber erst nach Kriegsschluß wird man an den Wiederaufbau der zerstörten Städte und die definitive Sicherung der beschädigten Kunstwerke schreiten können. Es wird die Aufgabe des Staates sein, nicht nur die dafür erforderlichen bedeutenden Geldmittel zur Verfügung zu stellen, sondern auch Sorge dafür zu tragen, daß für die taktvolle und künstlerisch befriedigende Lösung der schwierigen Fragen durch die Heranziehung der Behörden der Denkmalspflege, wie auch der maßgebenden Autoritäten auf dem Gebiete des modernen Städtebaues eine Sicherheit geschaffen wird.

Als nächste und höchste Pflicht erscheint uns, die Gräber derer, die ihr Leben für Kaiser und Vaterland geopfert, in dankbarer Pietät zu schmücken und zu erhalten. In der vor wenigen Tagen eröffneten Ausstellung von Kriegerdenkmälern und Heldenfriedhöfen im Oesterreichischen Museum sind ganz wundervoll religiös empfundene und in den Naturfrieden hineinkomponierte Vorbilder zu sehen, und es wäre sehr erwünscht, wenn bei dem im Laufe des Monats Jänner stattfindenden zweiten Vortrage unseres geehrten deutschen Gastes Dr. Stord (Mannheim) viele Vertreter der österreichischen autonomen Behörden und Städte aus berufenstem Munde hören möchten, was da zu tun, ob er auch zu unterlassen ist. Denn nichts würde unwahrer wirken, als auf dem Grabe der Hunderttausende schlachter Helden, die alles ohne Murren in frommer Pflichterfüllung hingegeben, gleichender Prunk, überlebte Allegorien.

Wir lesen täglich von den Rekordpreisen der Kunstauktionen. Sind diese Summen ausgegeben worden, um dem Vaterland den altererbten heimischen Kunstbesitz zu erhalten, so dürfen wir uns Glück dazu wünschen. Dies ist jedoch leider verschwindend selten dem gegenüber, was uns der Kunsthandel jahraus, jahrein raubt, um es in alle Winde zu zerstreuen, und dieser fortschreitenden künstlerischen Verarmung Oesterreichs eine Grenze zu setzen, muß endlich ein Exportverbot für

Kunstwerke erlassen werden, von deren Entstehungszeit an 60 Jahre verfloßen sind. Opfert man den alten, heimatlischen Denkmalbesitz der Gewinnsucht, untergräbt man auch die Heimatliebe, welche so eng mit der Verehrung für die von unseren Vätern überkommenen Denkmäler verbunden ist.

Der Generaldirektor der preussischen Kunstsammlungen Erzellenz v. Bode hat die Besorgnis geäußert, daß die wirtschaftliche Notlage Europas einen allgemeinen Exodus von Kunstwerken nach Amerika zur Folge haben werde. Daher die dringende Notwendigkeit des Exportverbotes. Damit soll nicht der oft unabweisbare Verkauf, wohl aber der Verkauf ins Ausland verhindert werden, wie dies schon in einigen Staaten seit Jahren der Fall ist. Der größte Wert ist darauf zu legen, daß die Kunstwerke an ihrer alten Stelle bleiben. Das Gemälde, die Skulptur, das Meßkleid bleibe der Kirche erhalten, für die sie geschaffen wurden. Auch das ist zu fürchten, daß die über Nacht Reichgewordenen alte Kunstdenkmäler durch sinnlose Restaurationsarbeiten um jeden künstlerischen und historischen Wert bringen. Es muß also das Exportverbot, um seinen Zweck zu erreichen, nicht nur durch Kontrolle des Antiquitätenhandels — das ist selbstverständlich — sondern auch durch eine Denkmalschutzverordnung ergänzt und der größte Wert darauf gelegt werden, daß die Öffentlichkeit, vor allem der Klerus, entsprechend belehrt werde. Wie sehr unser bewunderungswürdiger Fürsterzbischof in seiner alles umfassenden Tätigkeit auch darauf bedacht ist, wissen alle, die das Glück und die Ehre haben, mit Seiner Eminenz verkehren zu können. Und da sei es gestattet, auch der Verdienste des unermüdbaren Hofrates Professor Dr. Swoboda dankbar zu gedenken.

Wie aber steht es bei uns mit den Museen? Sie sind gewiß auch für das Volk bestimmt, das in mühsamer täglicher Arbeit nicht Geld noch Muße findet, um durch Reisen nach den berühmtesten Kunststätten sein Wissen und seinen Geschmack zu mehren, das aber nach dem Kriege den doppelten Dank für seine Hingebung verdient und dem die reinste Freude des Kunstgenusses als ein Recht zukommt. Hier sei die Bitte gewagt, daß die Hofmuseen an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage dem Besuche eröffnet bleiben, denn die Wochentage sind der Arbeit geweiht, die Vormittage der Festtage dem Gottesdienste und den häuslichen Sorgen gewidmet. Ein frommer Mönch wäre es auch, wenn die wegen Raummangel im kunsthistorischen Museum nicht unterbringbaren Gemälde des „Depots“ einen Platz in denjenigen Appartements der Hofburg und Lagenburgs fänden, welche in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes dem Publikum zur Besichtigung eröffnet werden. Sehr zu wünschen ist ferner auch, daß die Staatsgalerie, die sich bereits in der letzten Zeit zu einer der schönsten Sammlungen ihrer Art, besonders durch ihren Reichtum an Werken der köstlichen Wiener Schule des vorigen Jahrhunderts, und zu einem Mittelpunkt des Kunstlebens Wiens entwickelt hat, durch Geschenke und Leihgaben erweitert und vermehrt werde. Sie bedarf dringend eines Neubaus, wofür als ein geradezu idealer Platz der jetzige Eislaufplatz in Betracht käme.

Auch eine bessere Unterbringung der herrlichen und leider so wenig bekannten Galerie der bildenden Künste wird früher oder später ins Auge gefaßt werden müssen.

Die kunstgewerblichen und die wichtigeren Lokalmuseen müssen durchwegs eine wissenschaftliche Leitung erhalten und sollten nur unter dieser Bedingung vom Staate subventioniert werden. Für alle öffentlichen Sammlungen aber sind gedruckte Kataloge unerlässlich.

Um aber den Kunstbesitz Oesterreichs kennen und richtig einschätzen zu können, hat der Staat die Publikationen des kunsthistorischen Institutes der Zentralkommission zu unterstützen. Nach dem gewiß kompetenten und strengen Urteil reichsdeutscher Gelehrter ist unsere Kunsttopographie die vollständigste, reichst ausgestattete und wissenschaftlich höchststehende. Da sie aber durch ihr Format notwendig unhandlich und naturgemäß nicht billig ist, hat die Zentralkommission, einem Wunsche ihres dahingeschiedenen genialen Protektors, des höchstseligen Erzherzogs Franz Ferdinand folgend, auch die Herausgabe kleiner Führer durch die Kunststätten Oesterreichs in die Hand genommen und das erst erschienene Bändchen über das köstliche Steyr, das gemeinsamer Arbeit des kunsthistorischen Institutes der Zentralkommission und der Vereinigung „Heimatschutz“ in Steyr entsprungen ist, darf als gleich gelungen in Text und Bild bei bescheidenstem Preise bezeichnet werden. Man wird sich überhaupt mehr der Erforschung der deutschen Kunst zuwenden müssen, wozu in monumentaler Weise durch die Publikationen des Deutschen Vereines für Kunstwissenschaft der Grund gelegt wurde, die nach dem Vorbilde der Monumenta Germaniae historica sämtliche Denkmäler der deutschen Kunst systematisch der Wissenschaft erschließen sollen. Das große, auch vom österreichischen Unterrichtsministerium subventionierte Unternehmen, dem wir bereits eine Reihe trefflicher Bände zu verdanken haben, wird auch bei uns um so mehr eine noch viel größere Förderung finden müssen, als Oesterreich in der Geschichte der deutschen Kunst so oft eine führende Rolle spielte und österreichische Gelehrte sowohl an der Aufstellung des Programms für die durchzuführenden Arbeiten mitgewirkt haben, als auch an dieser selbst in hervorragender Weise beteiligt sind.

Es ist immer gefährlich, sich auf Prophezeiung einzulassen. Doch glauben und hoffen darf man, daß ein heroisches Geschlecht, das in seinem Glauben die sicherste

Grundlage und den Trost im Leiden und Tod gefunden hat, auch eine Kunst fördern und erhalten wird, die aus dem einseitigen Materialismus der letzten Dezennien sich befreiend zu mehr geistigen und sittlichen Idealen zurückkehren wird. Ernster und tiefer also wird die neue Kunst sein, weil beides als notwendig empfunden wird. Gediegen und echt. Im Rahmen einer solchen Kunst wird aber die verlorengegangene innige Verbindung zwischen Kunst und Religion, wie auch zwischen Kunst und Volk wiederkehren.